7

C I 7/24

Lande[illegible] ek
Co[illegible]urg

2071
C17
22

Skarrons
tragisch-komische
Novellen.

H.S.C. BIBLIOTHEK
COBURG

Eisenach,
bei Joh. Georg Ernst Wittekindt.
1791.

Landesbibliothek
Coburg

Die vergebliche Vorsicht.

Ein Edelmann aus Granada — seinen Namen verschweigen wir, und nennen ihn Don Pedro; ob von Kastilien, Arragon oder Toledo, mögen Sie selbst wählen, da man einen schönen Namen mit jedem andern um einen Preiß haben kann: und dies ist vielleicht die Ursache, warum die Spanier den ihrigen, wenn er ihnen misfällt, so gern gegen einen großen und oft gegen mehrere Namen vertauschen. — Don Pedro war zwanzig Jahre alt, elternlos und sehr reich: Umstände, die, wenn sie bey einer Person zusammentreffen, den gebohrnen Dummkopf gewöhnlich verschlimmern, den von der Natur mehr begünstigten hingegen einen höhern Werth zu geben fähig sind. Im Trauerjahre versagte er sich weislich die gewöhnlichen Lustbarkeiten der Jünglinge seines Standes; und suchte sich vielmehr Kenntnisse von seinem Vermögenszustande einzusammlen, und seine Geschäfte in Ordnung zu bringen.

Er besaß viel Geist und eine edle Bildung; und gab schon in seiner frühesten Jugend Proben von der Klugheit eines Greises. Daher war auch in ganz Granada keine Verbindung für ihn zu hoch; und jeder Vater, so sehr er von den Verdiensten seiner Tochter überzeugt war, wünschte sich ihn zum Schwiegersohn.

In der Reihe der Schönen, die sich um die Herrschaft über die Herzen stritten, war nur eine die Don Pedro fesseln konnte. Seraphine hieß sie, reizend wie ein Seraph, jung, reich, von guter Familie; kurz, wenn auch nicht von so großem Vermögen, doch eben so würdig Don Pedros Gattin, als er ihr Gemahl zu werden. So gewiß er bey dem entferntesten Antrage auf die Begünstigung ihrer Eltern rechnen konnte; so wollte er sie doch lieber seinen Verdiensten, als ihrer Einwilligung verdanken, und beschloß seine ganze Galanterie aufzubieten, ihr Herz vor dem Besitz ihrer schönen Person zu besiegen. Sein Unternehmen war edel, und würde gewiß den glücklichsten Erfolg gehabt haben, wenn ihm nicht Göttin Fortuna, die im Scherz oft die schönsten Maasregeln vereitelt, einen Nebenbuler gegeben hätte, der schon im Besitz

der

der Festung war, als jener erst die Laufgräben zu eröfnen begann. Von gleichem Alter mit Don Pedro war er vielleicht eben so liebenswürdig; ohne Zweifel aber begünstigter. Pedro entdeckte bald, daß er einen Nebenbuler habe; doch beunruhigte ihn dies sehr wenig, da ihm sein Reichthum das Uebergewicht über jenen gab. Er brachte seiner Gebieterin öfters des Abends auf der Gasse Musik; der begünstigte Liebhaber hörte sie in Seraphinens Zimmer an, und erndete vielleicht die schönste aller Belohnungen, indeß sich der Unglückliche erkältete. Endlich ward Pedro müde, ins Blaue zu schießen, wie das Sprüchwort sagt, oder seine Galanterie ganz ohne Erfolg zu verschwenden. Er gab den Plan, von seiner Geliebten vor der Vermählung ausgezeichnet zu werden, auf, und ließ bey ihren Eltern um sie anhalten. Die Freude um etwas gebeten zu werden, was sie so sehnlich wünschten, und kaum zu hoffen wagten, entriß ihnen, ohne daß sie erst ihre Tochter befragten, oder sich Bedenkzeit ausbaten, sogleich ihre Einwilligung. Hierauf machten sie Seraphinen das Glück, das sie erwarte, bekannt, und ließen es nicht an Vermahnungen fehlen, daß sie Don Pedro bey seiner persönlichen Anwerbung wohl empfan-

pfangen, und den Tag ihrer Vermählung nicht zu weit hinaussetzen möchte.

So erfreulich die Nachricht war, so sehr überraschte sie Seraphinen. Um die Ursache ihres Misvergnügens zu verbergen, blieb ihr nichts übrig als die Trennung von so geliebten Eltern zum Vorwand zu nehmen. Die Verstellung gelang ihr so glücklich, daß die guten Leute vor Freude weinten, und sich im Lobe ihres lieben zärtlichen Kindes erschöpften. Nun bat sie nur um einige Monate Aufschub; stellte ihre Unpäßlichkeit vor, die schon seit einiger Zeit in ihren Zügen sichtbar sey, und gestand, daß sie ihrem künftigen Gemahl zu gefallen, die Rükkehr ihrer völligen Gesundheit abzuwarten wünschte, um ihm nicht gleich im Anfange ihrer Ehe zu Kälte oder Reue über seine Wahl, Anlaß zu geben.

Gewiß ists, daß sie seit einiger Zeit kränkelte. Ihre Eltern begnügten sich daher mit dieser Ausflucht, und theilten sie Don Pedro mit, der deshalb von dem Verstande seiner Geliebten eine desto günstigere Meinung faßte. Unterdessen sezte man den Ehekontrakt auf, und vereinigte sich über die Bedingungen. Der verliebte Don Pedro unterließ

aber

aber deshalb keine von den Galanterien, die eine Anwerbung in bester Form erfordert. Er stellte ihr zu Ehren die glänzendsten Feste an, und schickte ihr täglich die verliebtesten Briefe, die sie wenigstens sehr höflich, wenn auch nicht so zärtlich beantwortete. Zwar blieb sie für ihn unter dem Vorwande ihrer Krankheit am Tage unsichtbar und nur selten ließ sie sich des Abends am Fenster blicken. Aber Pedro hielts für Zurückhaltung; und seine Hochachtung für sie wuchs um so mehr, da er von seinen eignen Verdiensten zu sehr überzeugt war, als daß er an dem glücklichen Erfolg seiner zärtlichen Bemühungen hätte zweifeln sollen. Er hofte sogar bey näherer Bekanntschaft sich die Gunst seiner Gebieterin zu verschaffen, wenn sie ihm auch jezt noch abgeneigt seyn sollte.

Bis jezt dünkte er sich glücklich. Da er aber in einigen Tagen seine Geliebte gar nicht zu sehen bekam, versank er in wahre — oder erdichtete Melancholie, und ließ, wir wissen nicht, ob selbstverfertigte oder bezahlte Gedichte unter ihrem Fenster absingen. Von diesen Aeusserungen einer verzweifelten Liebe gerührt, hinterbrachte ihm eine ihrer Mädchen, daß ihre Gebieterin kränker als jemals sey. Nun erwachte sein Dichtergenie, oder

auch jenes seines bezahlten Poeten; denn wir haben nie gewiß erfahren können, ob er sich mit reimen abgab. Er ließ eine Arie auf die kranke Aminte, Philis oder Chloris dichten, bewafnete sich zum Angriff und zur Vertheidigung, ergriff seine Guitarre, die wir gern für die beste in ganz Granada halten wollen, und eilte in der heftigsten Bewegung seiner Geliebten mitleidige Thränen zu entlocken, oder — alle Hunde des Bezirks heulen zu machen.

Wahrscheinlich wär eins oder das andere, oder vielleicht beides erfolgt; und doch geschah nichts von dem allen. Einige Schritte von dem seeligen Aufenthalte seiner Geliebten, sah er ihre Thür öfnen, und ein weibliches Geschöpf heraustreten, das ganz seiner bisher unsichtbaren Göttin glich. Es war ihm unbegreiflich, was ein Frauenzimmer bewegen könnte, ohne Begleitung, zu einer solchen Stunde, mit soviel Entschlossenheit in ein groβes unbewohntes Gebäude hineinzugehen, das seit kurzem das Feuer zerstört hatte. Um sichs aufzuhellen, wandelte er einigemal um die Ruinen herum, wo verschiedene Eingänge waren. Der Gedanke, daß es seine Geliebte sey, die seinen

Nebenbuler an diesen schauervollen Ort beschieden habe, weil sie's nicht wage, ihn in ihrer Wohnung zu empfangen, und sich auch keinem andern anvertrauen wolle, da es für sie so wichtig seyn mußte, diesen Schritt geheim zu halten — dieser Gedanke entflammte in ihm den Vorsatz, seinen Mitbuler zu tödten, und sich durch beissende Vorwürfe an Seraphinen zu rächen. Er nahte sich leise, und entdeckte einen Ort, wo er die Scene übersehen konnte. Hier lag seine Geliebte ächzend an der Erde, gleich einem der mit dem Tode ringt, und brachte unter den entsezlichsten Qualen ein Geschöpf zur Welt, das sie wohl nicht unter Schmerzen empfangen hatte. Kaum war sie entbunden, so fand sich ihr Muth und Stärke wieder ein; sie sprang auf, und eilte zurück, ohne sich weiter um den neuen Ankömmling zu bekümmern.

Man denke sich Don Pedros Erstaunen! Nun sah er deutlich genug den Grund von Seraphinens Krankheit, bebte ob der Gefahr, darin er geschwebt hatte, und dankte dem Himmel für seine Rettung. Zu edel sich an der Ungetreuen auf Kosten der Ehre einer guten Familie zu rächen, — oder aus gerechtem Unwillen ein unschuldiges Geschöpf umkommen

men zu lassen, das sich zu seinen Füßen wand, und dem ersten Hunde zum Raube gedient hätte, wickelte er es in ein Tuch, eilte zu einer alten Amme von seiner Bekanntschaft, empfahl ihr das Kind, und ließ ihr Geld zurück, um alles was nöthig war einzukaufen. Die Alte beobachtete für gute Bezahlung ihre Pflicht; und des andern Tages hatte das Kind eine Amme, war getauft, und da es ein Mädchen war, Laura genannt.

Indeß besuchte Don Pedro eine Anverwandte, die sein Zutrauen besaß, und entdeckte ihr, daß er den Entschluß zu heirathen mit dem zu reisen verwechselt habe. Er bat sie die Aufsicht über seine Güter und über ein junges Mädchen zu übernehmen, das sein Kind sey, für ihre Erziehung zu sorgen, und sie aus gewißen Gründen, die sie einst erfahren sollte, im dritten Jahr ins Kloster zu thun: insbesondere möchte sie Sorge tragen, daß sie nicht die mindeste Weltkenntniß erlangte.

Nachdem er ihr alle nöthige Sicherheit über die Verwaltung seiner Güter gegeben hatte, versah er sich mit Geld und Kostbarkeiten, wählte den treusten seiner Bedienten, und schrieb kurz vor seiner Abreise an Seraphinen. Sie erhielt seinen Brief,

da

da sie eben ihren Eltern die angenehme Nachricht gegeben hatte, daß ihre Krankheit nun nicht länger ihre Vermählung hindern sollte: Don Pedro's Brief aber, der ihr merken ließ, daß er nun ihr Geheimniß wisse, flößte ihr andre Gesinnungen ein. Sie widmete sich nun ganz dem Himmel, und gieng auf immer ins Kloster, ohne sich durch die rührendsten Bitten und Thränen ihrer Eltern erweichen zu lassen, die dieser Schritt um so mehr befremdete, je weniger sie die Ursache desselben vermuthen konnten.

Indeß sie ihre fromme Tochter, und diese ihren Fehltritt beweinen; indeß das junge Mädchen heranwächst, und ihre Reize sich ausbilden, wollen wir Don Pedro, dem dieses Abenteuer die Ehe so sehr verbitterte, so lüstern er vorher darnach war, nach Sevilla begleiten. Alles was weiblich ist, schreckt ihn; und ohne Rüksicht auf irgend einen Unterschied von guten und bösen, der sich bey dem männlichen, wie bey dem weiblichen Geschlechte findet, beschließt er keiner zu trauen, weniger noch den Frauen von Verstand, als den Dummen. Allmählig reifte in ihm die Ketzerey zur Ueberzeugung, daß ein Weib zu viel wisse, wenn

sich ihre Kenntniß über das Hauswesen und die Erziehung der Kinder hinaus erstrecke.

Er war eben mit sich hierüber einig, als er die Thore von Sevilla erreichte, und bey Don Juan von — abtrat, einem reichen Herrn, der als Anverwandter und Freund sich seine Bewirthung sehr angelegen seyn ließ. Die Schönheit von Sevilla hielt ihn hier länger zurük, als er sich vorgenommen hatte; und sein Vetter zeigte ihm zur Versüssung seines Auffenthalts die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Stadt.

Einst durchstrichen sie eine der Hauptstraßen, und erblickten in einem großen Hause eine junge Dame im Wittwenanzuge, deren blendende Schönheit Don Pedro laute Betheurungen und Ausrufungen entlockte, die seinen Freund zum lachen nöthigten. Die göttliche Wittwe söhnte ihn wieder mit dem schönen Geschlechte aus, das ihm Seraphine so sehr verleidet hatte. Don Juan mußte die Straße noch einmal durchziehen, und erhielt von ihm das Bekenntniß, daß er von dieser Schönen beinahe verwundet worden sey. Beinahe! sagte Don Juan, ich irre mich sehr, oder Sie sind es so stark, daß Sie schleunige Hülfe nöthig haben. „Nun ja,

fiel ihm Pedro ein, ich gestehe Ihnen, daß ichs für das höchste Glück meines Lebens halten würde, meine Tage an der Seite dieser reizenden Schönen hinfließen zu sehen". Wenn dies ihr Ernst ist, erwiederte Don Juan, so könnten Sie, so wie Sie eilen, wohl bald das Ziel erreichen, wo Sie sich so viel Entzücken versprechen. Wir werden freilich einige Hindernisse finden. Elvire ist vom ersten Range, reich, und von gegründetem Rufe: Sie selbst sind Zeuge von ihrer Schönheit, und vergebens haben sich die ersten Jünglinge von Andalusien seit zwey Jahren, — denn so lange ist sie Wittwe — bemühet, sie zur Aenderung ihres Sinnes zu bringen. Ein Mann aber, wie Sie, kann da sein Glück machen, wo andere scheiterten. Sie ist mit meiner Frau verwandt, und ich seh sie zuweilen. Wenn Sie's wünschen, will ich ihr Ihre Absicht entdecken, und ich ahnde einen glücklichen Erfolg, da sie von dem Balkon herab nach uns blickt. Keine geringe Gunst für eine so eingezogene Dame, da sie nur das Gitter vorziehen durfte, um unsre Schritte zu vereiteln! Die Herrn neigten sich vor der Dame mit so ängstlichem Bestreben der Reverenz den reizendsten Anstand zu geben, daß die tiefe Beugung für Don Pedro beinahe von un-

glück-

glücklichen Folgen gewesen wär. Die Dame dankte mit einer höflichen Verbeugung, worauf Don Pedro und sein Gesellschafter sich nochmals bückten, und da die Sonne des Balkons verschwand, sich traurig entfernten.

„Lieber Kusin, sagte Don Pedro zu seinem Freunde, dürfte ich, ein Fremder, wohl hoffen, ein Herz zu besiegen, das die liebenswürdigsten und edelsten Jünglinge von Sevilla vergebens bestürmten? — Doch diese Ungewißheit ist für mich quälender als der Tod, warum sollte ich ihn durch ihre Weigerung zu beschleunigen fürchten! Reden Sie mit ihr, liebster Freund, und schildern Sie ihr nicht sowohl meinen Stand und Vermögen, als vielmehr die Heftigkeit meiner Leidenschaft."

Don Pedro konnte von nichts als seiner Liebe reden, und sein Freund sah wohl, daß er ihm nicht mehr Freude machen könnte, als wenn er bald mit Elviren redete. Er that es, und mit glücklichem Erfolg. Die schöne Wittwe nahm seinen Auftrag so wohl auf, daß sie ihm gestand, sein Freund sey ihr nicht gleichgültig. Da sie aber unter drey Jahren nicht wieder zu heirathen gelobt hätte, so würde sie dieses Gelübde unverbrüchlich

halten.

halten. Aus Liebe zu ihrem verstorbenen Gemahl hätte sie ihren Anbetern bisher so strenge begegnet. Wollte sich Don Pedro bis zu Ende des dritten Jahrs gedulden, so verspreche sie seine Wünsche zu erhören. Indessen könnten sie sich auch besser kennen lernen.

Don Juan brachte seinem Freunde die trostvolle Antwort und machte ihn zum glücklichsten Sterblichen. Die lange Dauer schreckte ihn so wenig, daß sie vielmehr den Entschluß erzeugte, sie zu allen Arten von Galanterien nach spanischer Sitte zu verwenden: Er schafte Pferde und Wagen an; hielt ein großes Haus und reichgekleidete Bedienten; sezte Schneider und Seidensticker in Arbeit, und ließ Musiker singen. Elvire verbat sich zwar die Feste, die ihr zu Ehren gegeben werden sollten; doch waren ihre Mädchen nicht so bedenklich, und nahmen seine Geschenke, so willig, als er sie gab. Es dauerte nicht lange, so hatte er über Elvirens Leute mehr Einfluß, als sie selbst. So oft Pedro auf der Straße sang, mußte sie sich auf dem Balkon zeigen, so wenig sie auch dazu aufgelegt seyn mochte.

Schon waren sechs Monate verflossen, und Don Pedro hatte durch alle seine Bemühungen noch

keine nähere Zusammenkunft mit Elviren erhalten können. Seine Hochachtung und Liebe wuchs um so mächtiger. Endlich entriß er durch Bitten und Geschenke einer ihrer Mädchen, die kühner oder eigennütziger als die andern war, das Versprechen, daß sie ihn auf den Abend an einen Ort bringen wollte, wo ihre Gebieterin halb entkleidet die Abendluft zu genießen pflege; wobey sie gewöhnlich die Harfe spiele und mit ihrer bezaubernden Stimme begleite. Don Pedro gab der Zofe mehr als er versprochen hatte, und da die Nacht hereinbrach, schlich sich der kühne Ritter, wie verabredet war, ins Haus, und erblickte von einem engen Gange, Elvirens Zimmer gegen über, seine reizende Gebieterin auf der Estrade, die während ihre Frauen sie entkleideten, in einem Gebetbuch las — ob sehr mit Andacht können wir nicht sagen. Noch hatte sie nur ein leichtes Gewand an, und war im Begriff sich niederzulegen, als das Mädchen, die in Pedro's Solde stand, ihre Frau zu singen bat. Ihre Kameradinnen stimmten in ihre Bitte ein. Elvire widerstand lange und wendete finstre Schwermuth vor, wozu sie, wie sie sagte, Ursache habe. Das Mädchen aber gab ihrer Gebieterin die Harfe in die Hand, und Elvire war so gefällig nachzugeben.

ben. Sie sang mit so viel Anmuth und Zauber, daß Don Pedro sich kaum enthalten konnte, sich ihr zu Füßen zu werfen und den entzückten Liebhaber zu machen. Sie sang nicht lange und legte sich nieder. Ihre Mädchen entfernten sich, und Pedro gerieth in die äusserste Verlegenheit, da er sich davon schleichen wollte, und die große Pforte verschlossen fand. Es blieb ihm nichts übrig als die Ankunft des Tages zu erwarten, der schon zu dämmern begann.

In trüber Besorgniß entdeckt zu werden, und seine Geliebte durch seine Kühnheit zu beleidigen, sezte, er sich auf den Rand eines Brunnen, der im Hofe stand. Tausend vergebliche Wünsche und Anschläge schwellten seine Brust; als sich eine Thüre nach Elvirens Zimmer zu, öfnete. Pedro blickte hin, und erstaunte nicht wenig, da er die schöne Wittwe, die er im Schlafe glaubte, in den Hof treten sah. Bey dem Schein einer Wachskerze, die sie auf einem silbernen Leuchter trug, ward er gewahr, daß ihr nächtlicher Kopfputz wieder in Ordnung gebracht war. Auf ihren offnen Busen hiengen kostbare Perlen herab; das Hemde bestand mehr aus Spitzen, als aus Leinwand, und über

dieses floß ein langes reiches Kleid. In der andern Hand trug sie eine Schale mit Gefrornem, Backwerk, und Eingemachtem: und in diesem überraschenden Anzug erschien sie so reizend, daß Pedro die Wonne, sie anzublicken, aller Ungnade vorzog, die ihm seine Verwegenheit zuziehen konnte. Doch verbarg er sich, so gut er konnte, hinter dem Brunnen, und blickte unverwandt, vielleicht vom süssen Wahne berauscht, daß er der Glückliche sey, den sie suche, nach seiner Geliebten hervor. Sie gieng nach dem Stalle, und Pedro folgte von ferne, und sah sie in eine kleine Stube treten. Es fiel ihm ein, seine fromme, menschenfreundliche Geliebte könnte vielleicht einen kranken Domestiken besuchen; wiewohl sie ihrer christlichen Liebe unbeschadet diese Sorge einer ihrer Frauen hätte überlassen können. Er verbarg sich hinter einem Pferde, das nicht weit von der Thüre stand, und behielt die geliebte Wittwe im Gesichte. Sie sezte Leuchter und Schaale, und was sie in ihren schönen Händen trug nieder. In einem Bette, das fast die ganze Stube einnahm, lag ein kranker Mohr, der einige dreissig Jahre alt seyn mochte, dessen Bildung so häßlich war, daß Pedro sich entsezte. Nach seinem abgezehrten Gesicht und röchelndem Athem

schien

schien er tödlich krank zu seyn. Don Pedro bewunderte Elvirens unnachahmliche Güte; als sie die Decke des Negers wegzog; sein Bette aufschüttelte, sich an seine Seite sezte und ihre Hand auf die Stirn des Kranken legte, die vielleicht schon vom Todesschweiße troff. Mit wildem Blick sah der Mohr den liebevollen Engel an, der zu seinem Trost erschienen war, und ihm ein Auge voll Thränen zeigte. Ein solches glühendes Mitleid konnte sich Don Pedro nicht erklären. So sehr er es Anfangs bewundert hatte, so übertrieben fand er's nun: und doch hatte er noch nichts gesehen. Die schöne Wittwe unterbrach das Stillschweigen, fieng heftig zu weinen an, und klagte mit schluchzender Stimme: „Lieber Anton! willst du sterben und mich „zugleich tödten? — Du antwortest nicht? Erheitre dich, mein Geliebter, wenn du nicht willst, daß ich sterben soll, und versuch, mir zu Liebe, dieses Gelee! — Du blickst mich nicht einmal an, Grausamer, mich, die dich so zärtlich liebt! dich anbetet! Umarme mich, und werde gesund, wenn du mich nicht mit dir ins Grab stürzen willst."

So jammerte sie, neigte ihr englisches Gesicht auf den Neger herab, und benezte ihn mit

ihren Thränen. Man hätte diese Erscheinung für eine Liebesgeschichte eines Engels mit einem Dämon halten können. Don Pedro fand allmählig seine schöne Elvire so häßlich, wie ihren Schwarzen, der endlich einen matten Blick auf seine zudringliche Gebieterin warf, mit seiner dürren Hand ihr Gesicht zurückstieß, und mit gebrochner Stimme antwortete: Was verlangen Sie von mir, Signora, warum lassen Sie mich nicht ruhig sterben? Ists Ihnen nicht genug, daß Sie mich in diesen Zustand gesezt haben; Soll ich Ihren wilden Trieben noch in meiner Todesstunde die wenigen Kräfte opfern, die mir noch übrig sind? Verehlichen Sie Sich, und erwarten Sie weiter nichts von mir! ich mag Sie weder sehen noch aus Ihrer Hand essen: ich erwarte nichts als den Tod. —

Mit diesen Worten verbarg er sich unters Bette, ohne das geringste auf alle die Zärtlichkeiten zu erwiedern, die die trostlose Elvire an ihn verschwendete: es sey nun, daß er würklich mit dem Tode rang, oder nicht länger mit ihr, die er für die Urheberin desselben hielt, reden wollte.

Elvire zerfloß in Thränen. In der tiefsten Betrübniß über den schlechten Zustand ihres Geliebten und über seine Härte, packte sie alles, was sie

mit-

mitgebracht hatte, zusammen, um in ihr Zimmer zurückzukehren. Ihr künftiger Gemahl verlohr viel, daß er ihren trüben melancholischen Blick nicht sah. Pedro hatte sich indeß an dem finstersten Orte im Stalle verborgen, und war nicht weniger bestürzt, als da er einst Zeuge von Seraphinens glücklicher Entbindung war. Die verstellte Sittsame gieng an ihm vorbey, so betrübt, wie eine Wittwe hinter der Bahre ihres Gatten. Kurz darauf ward die Pforte geöfnet, und Pedro gieng hinaus, unbekümmert, ob er erblickt werde oder nicht. Elvire hatte seine Achtung verlohren, und er hielt es nicht mehr der Mühe werth ihren Ruf zu schonen. Doch dachte er edel genug, um selbst seinem Freunde zu verschweigen, was er gesehen hatte.

Den Tag darauf, gieng er vor ihrer Wohnung vorbey, als man eben den Neger zu seiner Ruhestätte trug. Ihre Weiber hinterbrachten ihm, daß ihre Gebieterin krank sey: und er konnte sie in einigen Tagen nicht zu sehen bekommen, so oft er auch vor ihrem Fenster vorüber gieng. Er brannte vor Begierde etwas von ihr zu hören. Da er sich eines Tages mit Don Juan unterhielt, brachte ihm eine ihrer Sklavinnen ein Billet. Er öfnete es, und las:

Zwo Personen, die sich lieben und mit einander verbinden wollen, brauchen keinen Dritten, um sichs zu sagen. Sie haben mich überreden wollen, daß ich Ihnen nicht misfalle; und ich gestehe Ihnen, daß ich Liebe genug für Sie empfinde, um morgen zu thun, was ich Ihnen erst nach einem Jahre versprochen hatte. Sobald Sie wollen, übergeb ich mich mit meinem Vermögen Ihrer Willkühr. Sollte Ihnen der Schritt zu übereilt scheinen; so rechnen Sie ihn Ihren Verdiensten und meiner Liebe zu, die alle Schwierigkeiten überwinden werden, die sich vorfinden könnten.

Elvire.

Don Pedro las den Brief einigemal, und konnte sich kaum von dem Inhalt überzeugen. Der Gedanke, daß er nun zum zweitenmal in Gefahr gewesen, so übel als irgend ein Spanier verheirathet zu werden, bewog ihn, dem Himmel den feurigsten Dank für die Entdeckung eines so wichtigen Geheimnisses zu opfern. Elvirens schnelle Entschliessung, die ihr der Tod des Mohren eingab, bestimmte ihn, sich aufs eiligste zu entfernen. Er gab gegen seinen Freund vor, daß Ehre und Leben ihn nöthigten, Sevilla in einer Stunde zu verlassen,

wo=

wobey er nur den einen Bedienten, den er aus Granada mitgebracht hatte, zu seiner Begleitung mitnehmen würde. Er bat ihn, seine Equipage zu verkaufen und seine übrigen Bedienten davon zu bezahlen; und beschwur ihn bey ihrer Freundschaft nicht nach der Ursache dieser plötzlichen Abreise zu fragen, mit dem Versprechen, daß er ihm von der nächsten Stadt, wo er sich verweilen würde, schreiben wolle.

Indeß man für ihn einige Maulthiere bestellte, schrieb er Elviren, gab der Sklavin den Brief und reiste nach Madrid in der festen Ueberzeugung ab, daß man keinem Weibe von Verstand trauen, sondern sie auf alle Art zu fliehen suchen müsse.

Unterdessen er sein Maulthier anspornt, erhielt Elvire den Brief und fand folgendes:

So heftig ich Sie auch liebte, so war mir Ihre Ehre doch immer theurer als das Glück, Sie die Meinige zu nennen. Sie wissen selbst, wie ungünstig meine Dienste aufgenommen wurden — Ich bin von Natur etwas gewissenhaft; urtheilen Sie daher selbst, ob ich mich jezt ohne Gewissensbisse mit Ihnen verbinden könnte, da Sie erst seit einigen Tagen Wittwe sind. Das Andenken des armen Mohren verdient weit mehr;

und Sie können ihm für die wichtigen Dienste, die er Ihnen geleistet hat, nicht weniger als ein Jahr widmen. Unterdessen haben wir beide Zeit zu überlegen, was wir thun müssen.

Pedro.

Elvire wüthete, als sie ihn gelesen hatte, und fiel mehr von Verdruß über den Inhalt, als über den Tod des Liebhabers aus Guinea in eine Krankheit. Da sie aber überlegte, daß Pedro Sevilla verlassen habe; und sich ein anderer fand, der alle Eigenschaften besaß, um ihr zu gefallen, so gab sie ihm in Ermanglung eines Negers ihre Hand. Zwar hätte sie noch immer unter einer Menge Neger wählen können; aber sie hatte sagen hören, daß ein Unterschied unter den Negern und nicht jeder Schwarze ein Teufel sey.

Indessen erreichte Don Pedro Madrid, und trat bey seinem Oheim ab, der ihn sehr höflich empfieng. Dieser, ein reicher Edelmann hatte einen einzigen Sohn, der mit einer Kusine, der einzigen Erbin eines großen Vermögens versprochen war, die jezt ins zehnde Jahr gieng und in einem Kloster dem Alter entgegen sah, wo sie sich mit Don Rodrigo vermählen könnte.

Mit diesem liebenswürdigen Jüngling errichtete Pedro die innigste Freundschaft; so selten dies sonst bey Verwandten der Fall seyn mag. Rodrigo schien oft in düstre Schwermuth versunken; Pedro bemerkte es, und bemühte sich durch Entdeckung seiner Abenteuer sein Herz zu öfnen, um ihm wenns nöthig wär, seine Freundschaft durch Thaten zu beweisen. Hierauf bat er ihn, ihm die Ursache seines heimlichen Kummers zu entdecken, und durch Vertrauen zu zeigen, daß seine Freundschaft so aufrichtig sey, wie er ihn liebte.

Rodrigo hatte nur dies gewünscht, um seinen Gram durch Mittheilung zu lindern. Er gestand ihm, daß er eine Dame in Madrid leidenschaftlich liebe, die an einen alten Vetter in Indien, dessen Rükkunft man erwarte, verlobt sey; den sie aber so wenig kenne, wie er seine noch nicht mannbare Kusine, die er kaum gesehen habe. Durch diese Aenlichkeit des Schicksals, sagte Rodrigo, ward unsre Liebe immer heftiger, doch überschritt sie nie die Grenzen der Tugend, so oft auch unsre Leidenschaft uns reizte, unser Vergnügen den Verbindungen vorzuziehen, die das Interesse unsrer Familien knüpfte. Bis jezt war ich so glücklich, als

 ich

ich hoffen konnte, ohne doch die gewünschte Belohnung zu erhalten, die sie bis zur Ankunft des Bräutigams verschiebt, um vor den Folgen, eines vertrautern Umgangs sicher zu seyn. Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen Virginiens Reize schildere! Wie könnt ichs? — Und würden Sie mir glauben? — Sie müssen sie und ihre Kusine Violente selbst sehen, um zu gestehen, daß man in ganz Spanien nichts reizenders finden kann, als diese göttlichen Mädchen. Eine minutenlange Unterhaltung wird Sie zum Geständniß zwingen, daß es nie Damen von größerm Verstande gab. „Eben darum bedaur' ich Sie" fiel ihm Pedro ein. Und warum? fragte Rodrigo. „Weil eine verständige Frau Sie früh oder spät hintergeht, wie Ihnen meine eigne Geschichte beweisen muß. Fänd' ich, ich schwörs Ihnen, ein Weib mit soviel Dummheit, als jene Geist besitzen möge, — ich würde meine ganze Kenntniß von Galanterie erschöpfen, und selbst der Göttin Weisheit den Korb geben, wenn jene mich zu ihren Liebhaber nehmen wollte". Sie reden nicht im Ernste, erwiederte Rodrigo: wie könnte ein Mann von Verstand auch nur einige Minuten mit einer Unwissenden unter vier Augen seyn, ohne sich äusserst zu ennuyiren?

Wie

Wie thörigt wär es, unsern Geist, den bessern Theil unseres Ichs zu einer so drückenden Unterhaltung zu verdammen, wie sie stupide Geschöpfe geben können, während sich unser Auge, Hand, unser ganzer Körper dem Vergnügen überläßt! — „Wir wollen nicht darüber streiten, soviel sich auch dagegen sagen ließ; fiel ihm Pedro ein, denken Sie vielmehr darauf mir die Bekanntschaft des wunderbaren Mädchen zu verschaffen; damit ich, so lange ich noch hier bin, einige unterhaltende Beschäftigung habe." — Ich zweifle, ob Sie Ihre Rechnung dabey finden werden. — „Und warum?" Weil sie gewiß nicht zu den Dummen gehört. „So muß ich mich drein zu finden suchen." — Scherz bey Seite, erwiederte Don Rodrigo; ich weis nicht, wie sie uns aufnehmen wird: seit acht Tagen habe ich ihre Gunst verlohren, und sie schickt mir meine Briefe unerbrochen mit der Versicherung zurück, daß sie mich nie wieder sehen wolle, weil ich neulich eine junge Dame in der Kirche gesprochen und nachher auf die Promenade begleitet hätte. Dies ist die Ursache meines Trübsinns. „O wie leicht lassen Sie Sich abschrecken! sagte Pedro. Gehen wir zu ihr; in ihrer Gegenwart werden Sie sich leichter rechtfertigen, als durch alle die schönen Briefe, die Sie ihr schicken könnten".

Die beiden Verwandten besuchten ihre schönen Muhmen, und die reizende Virginie ließ sich Rodrigo's Rechtfertigung, die ihm eben nicht schwer ward, gefallen. Don Pedro fand beide reizender als alle Damen, die er bisher gesehen hatte, selbst die unvorsichtige Seraphine und spröde Elvire nicht ausgenommen. Violente hatte sich, da sie eben einem Maler saß, sehr vortheilhaft gekleidet, und entzückte Pedro so sehr, daß er seinen Eid, nur eine Dumme zu lieben, schon im ersten Augenblicke vergaß. Auch er misfiel Violenten nicht, und sagte ihr über ihr Gemälde so viel Schönes, daß sie eine gute Meinung von seinem Verstande und Lebensart faßte.

So feierlich Don Pedro geschworen hatte, sich nur mit einer Einfältigen zu verbinden; so bestätigte er doch die Bemerkung, daß die Schwüre der Spieler und Verliebten keinen Glauben verdienen. Er gerieth über Violentens Geist und Schönheit so sehr in Entzücken, daß er schon auf eine ernstliche Verbindung dachte, wenn ihre Begriffe von Ehre sich mit seinen Wünschen nicht vertragen sollten. Oft gab er ihr Anlaß sich hierüber zu erklären: aber sey es Liebe zur Freiheit, oder

Abneigung gegen die Ehe; sie merkte es nicht oder wollte es nicht verstehen.

Die vier Verliebten lebten in dem besten Einverständnisse; doch wollte die Schäferstunde weder für den einen noch für den andern schlagen. Einst hatten sie ihren Anzug so siegrisch gewählt; daß sie sich alle Aussenwerke zu übersteigen versprechen konnten; als eine Sklavin, gleich einem Unglück weißagenden Uhu, ihnen meldete, daß der Bräutigam der schönen Kastilierin aus Indien angekommen sey; ohne von Sevilla aus, wo er ans Land getreten war, Nachricht von sich zu geben. Die beiden Kusinen waren über diese plötzliche Erscheinung sehr verlegen, und ließen bitten, daß sie sich gedulden möchten, bis Virginie die Denkart des Indiers erforscht hätte. Bis auf weitre Nachricht möchten sie daher ihre Besuche einstellen, und sogar vermeiden, sich vor ihren Fenstern sehen zu lassen. So war denn der unwiderstehliche Putz für jezt vergebens, und die Verliebten kleideten sich nun einige Tage so nachläßig wie Gefangne.

Es dauerte nicht lange, so erfuhren sie durchs Gerücht, daß die Vermählung des Indiers mit Virginien im Stillen vollzogen, und der Herr Gemahl

mahl von Natur sehr eifersüchtig sey. Als ein Mann von vierzigjähriger Erfahrung habe er in seinem Hause eine Einrichtung getroffen, die den Anbetern seiner Frau alle Hofnung benehmen müsse, sie auch nur am Fenster zu erblicken. Auch blieb die versprochne Nachricht aus, und sie harrten sich müde. Nun wurde die gewohnte Tour durch die Straße ihrer Gebieterinnen wieder angetreten; es ließen sich aber lauter unbekannte Gesichter sehen, ohne daß sie jemals einen alten Bekannten angetroffen hätten.

Eines Tages sahen sie Virginiens Gemahl in Begleitung seines Schwagers, eines jungen wohlgebildeten Menschen, der das Kollegium noch nicht verlassen hatte, ins Hauß gehen. Ihre üble Laune ward dadurch nicht vermindert. Sie schweiften nun von früh bis in die Nacht umher, und verschwendeten Zeit und Mühe. Endlich wurden sie an einem Festtage mit Tagesanbruch ein Mädchen aus Virginiens Hause gewahr, die in die Messe gieng. Rodrigo folgte ihr, und beredete sie durch Geschenke ein Billet an ihre Gebieterin zu bestellen, wovon dies der Inhalt ist:

Ihre Vergessenheit foltert mich so sehr, wie meine Eifersucht, so wenig auch für diese einige

Linderung zu hoffen ist, seitdem Sie unter der Tyranney eines Gatten stehen. Wenn Sie mich aber auch aus Ihrem Andenken verbannt haben, so sind Sie doch noch nicht vor meinen Verfolgungen sicher. Erzeigen Sie mir die lezte Gnade und lassen mich wissen, ob ich hoffen oder sterben soll.

Virginiens Mädchen der sie von ferne folgten übergab das Billet, wie sie versprochen hatte. Auf ein verabredetes Zeichen nahten sie sich, und fanden folgende Antwort, die sie ihnen durchs Fenster zu warf.

Ein Eifersüchtiger der erst wenige Tage verheirathet ist läßt seine Frau sobald nicht aus dem Gesichte. Man spricht von einer Reise nach Valladolid, wobey ich nicht seyn darf; dann will ich mich rechtfertigen und meine Schuld bezahlen.

Diese Zeilen die sie wechselsweise küßten, richteten ihre Hofnung wieder auf und machten sie auf einige Tage heiter. Da sie aber von ihren grausamen Gebieterinnen in langer Zeit weiter keine Nachricht erhielten, so begannen sie wieder vor ihren Fenstern vorbeyzuziehen. Sie brachten ganze

Nächte vor ihrem Hause zu, und erblickten so wenig einen Bewohner desselben, als ob es gänzlich wüste gewesen wär.

Einst befanden sich die trostlosen Liebhaber in der Kirche; als die Neuvermählte hineintrat. Rodrigo kniete sogleich neben ihr nieder, mit dem Rücken gegen einen alten Stallmeister, der sie begleitete und schüttete seine Klagen aus. Sie entschuldigte sich, und sagte endlich, daß ihr Mann nicht nach Valladolid gehen würde, ob er gleich täglich davon rede. Ihre Ungeduld nach einer geheimen Zusammenkunft mit ihm sey nicht geringer als die seinige, und doch wisse sie nur ein einziges Mittel, das gänzlich von Don Pedro abhänge. Mein Mann, sagte sie, hat einen festen Schlaf, und da seit einiger Zeit eine kleine Mishelligkeit unter uns herrscht, so reden wir gar nicht mit einander. Ich könnte wohl Violenten dazu brauchen; aber sie ist gefährlich krank; und da ausser ihr nur Pedro um unsre Liebe weiß, und nicht mehrere darum wissen dürfen, so muß er, wenn er sie nur einigermaßen liebt meine Stelle einnehmen, sobald mein Mann eingeschlafen ist. Das Unternehmen hat zwar, wie ich gern gestehe, einigen Anschein

von

von Gefahr; aber da ich und mein Mann jezt ziemlich kaltsinnig gegen einander sind, und er auch nicht leicht erwacht, so wird gewiß alles so gut gehen, wie ich mirs denke. Mehr kann ich nicht für Sie thun.

Dieser glückliche Einfall, auf den Don Rodrigo so begierig lauschte, kühlte ihn, so wie er ihn ganz ausgehört hatte, so ziemlich ab: denn er zweifelte nicht nur, daß sein Vetter die gefährliche Rolle in diesem unregelmäßigen Stücke übernehmen würde; sondern er wagte es auch nicht einmal, ihm den Antrag zu thun. Seine Gebieterin bestand darauf, und versicherte bey der Trennung ihrem misvergnügten Liebhaber, daß wenn der Vorschlag nicht angenommen, oder abgeändert würde, so sey für ihn keine Hofnung mehr übrig; er möge sie vergessen, so gewiß sie auch ehedem seinen Tod vorgezogen haben würde. Zeit und Ort erlaubten ihm nicht länger mit seiner Donna zu reden: sie kehrte zurück und Rodrigo trat wieder zu seinem Gesellschafter, ohne daß er vor Verdruß eine so unsinnige Bitte thun zu müssen, oder den Genuß eines Gutes, das man vor dem Besitz immer höher zu schätzen pflegt, aufzugeben, ein Wort vorbringen konnte.

Als sie in ihrem Zimmer angekommen waren, trug endlich Rodrigo, nach langem Kampfe, den ausschweifenden Einfall seinem Freunde vor, und mischte so viel Versüßendes ein, als er nur immer konnte. Pedro glaubte, daß er sich lustig machen wolle; nachdem ihn aber Rodrigo's Schwüre und Betheurungen von dem Gegentheil überzeugt hatten, machte er einen Scherz daraus, und betheuerte seinem Freunde, daß er der Donna Virginie für das schöne Abenteuer, das sie ihm mit einer so artigen Dame zugedacht habe, sehr verbunden sey. Ohne Zweifel sey es eine Würkung von Violentens Dankbegierde, die ihre Krankheit verhindere, seine Aufwartung zu belohnen, und doch gern ihre Schuld abtragen wolle; wozu sie denn den Herrn Gemahl seiner Kusine auserseben habe, ihm eine wonnige Nacht zu verschaffen. So scherzte er lange mit zweideutigem Glücke; aber Rodrigo fand so wenig Geschmack daran, und überlies sich so ganz seinem Kummer, daß er seinen Freund zum Mitleiden bewegte und über die Folgen seiner Verzweiflung besorgt machte.

Don Pedro hatte von Natur viel Anlage zum kühnen Abenteuerer, und war fähig für eine verwegene

wegene That alles zu wagen. Ueberdies liebte er seinen Freund zärtlich. Kein Wunder wenn beides in ihm den Entschluß hervorbrachte, Virginiens Stelle zu vertreten, was auch daraus entstehen möchte. Er umarmte seinen Vetter, versprach ihm, die Rolle zu übernehmen, und goß neues Leben über seinen betrübten Freund aus. „Sie sind mir weniger Dank schuldig, als Sie glauben, sagte er; ich sehe es als eine Ehrensache an, wo ich so viel Ruhm, wie in einem Treffen mit dem Feinde, einzuernden hoffe."

Man gab Virginien augenblicklich Nachricht, und sie bestimmte noch den nemlichen Abend zur Zusammenkunft. Die beiden Freunde erschienen, und wurden ohne Geräusch eingeführt. Um alles nach dem Plan der schönen Donna auszuführen, mußte sich Pedro in ihrer Gegenwart entkleiden; und sie selbst führte ihn in Unterkleidern mit leisem Tritt und äusserster Vorsicht an das gefährliche Lager; öfnete die Vorhänge, und lies den kühnen Ritter, der vielleicht in diesem Augenblick seine Verwegenheit schon bereute, und wahrscheinlich nicht die Mitte des Bettes wählte, hineinsteigen. Sie kehrte zurück, verschloß zu Pedros großem Misfallen die

Thüre und flog in Rodrigos Arme, um ihm ihre Schuld mit allen Interessen zu bezahlen.

Unterdessen befand sich Don Pedro in einer sehr unbehaglichen Lage. Soviel Entzücken sein Freund in den schönen Armen seiner Dame fand, so sehr hatte er Ursache die Umarmungen des bösen Gemahls zu fürchten, der zu seinem Unglück ein schlechter Schläfer war. Er überlegte, wiewohl etwas spät, sein kühnes unbesonnenes Unternehmen, zürnte mit sich selbst, nannte sich einen Thoren, und fand daß eine solche Beleidigung von einem Ehemanne nie vergeben werden könne, und wenn er selbst darüber erkennen sollte. Diese finstern Betrachtungen und Befürchtnisse wurden durch einen Arm unterbrochen oder — vermehrt, den sein Gesellschafter um ihn schlang, und mit unverständlichen Tönen eines Träumenden begleitete, der seine Gattin zu umarmen wähnt. Vor Schrecken ausser sich bog Pedro den lästigen Arm mit der größten Vorsicht zurück, rückte näher an den Rand des Bettes, mit dem Leibe in der Höhe schwebend — eine Lage, die ihm in der Länge auszuhalten unmöglich wurde; und verwünschte sich selbst daß er einem Paar verliebter Thoren zu gefallen

fallen, sich in solche Gefahr begeben hätte. Kaum begann er freier zu athmen, so berührte ihn das Knie des bösen Schlafgesellschafters, und sezte ihn in tödliche Angst. Während der eine sich zu entfernen suchte, der andere nachrückte, dämmerte der Morgen, als sich eben der Unglückliche von den Zudringlichkeiten seines Gesellschafters nicht mehr retten konnte. Er stand leise auf, um die Thüre zu öfnen, und fand sie zum Uebermaaß seines Unglücks verschlossen. Noch versuchte ers vergeblich; als sie auf einmal aufflog, und ihn zurückschleuderte. Virginie trat ungestüm herein und fragte laut, wo er so früh hin wolle? Pedro flisterte ihr zu, kein Geräusch zu machen, fragte, ob sie von Sinnen sey, daß sie ihren Mann zu wecken wage, und wollte sich leise hinausschleichen. Wie, rief die Donna, Sie wollen fort? Nein, mein Mann soll wissen, mit wem er die Nacht zugebracht hat, damit er einsieht, was ihm seine Eifersucht nüzt, und wozu ich fähig bin. Mit diesen Worten ergriff sie ihn kühn wie eine Löwin bey der Hand, so sehr er sich auch loszureißen wand, öfnete die Flügel am Fenster, zog ihn ans Bette, schlug die Vorhänge zurück und rief: Sehen Sie, Herr Eifersüchtiger, hier Ihren Schlafkammeraden! Don

 Pedro

Pedro blickte seitwärts nach dem fürchterlichen Lager und fand — statt des häßlichen Mannes, der schon seit einigen Tagen auf dem Lande war, seine reizende Violante. Die beiden schönen Kusinen überhäuften ihn mit Spöttereien, und nie war wohl ein Mann um seine Vertheidigung verlegener. Die launigte Violante würzte ihre Erzählung von dem nächtlichen Abenteuer mit so vielem Witze und schilderte die Angst des guten Pedro bey ihren verstellten Träumen und Zudringlichkeiten so lebhaft, daß ihre Kusine vor Lachen erstickte. Don Pedro brauchte lange Zeit sich von seiner Bestürzung zu erholen. Endlich erwachte Virginiens Mitleid: sie gieng hinaus und lies ihn mit ihrer Muhme allein. Unfehlbar hatten sie sich wichtige Dinge zu erzählen, denn sie blieben beide bis um den Mittag verschlossen.

Seit dieser Zeit sahen sich die Verliebten öfters, und benuzten die Abwesenheit des Mannes. Nach dessen Zurükkunft war Rodrigo nicht mehr so glücklich. Nur Pedro besuchte mit Hülfe der Dienstmädchen, die er mit Geschenken auf seine Seite gebracht hatte, noch einige Monate hindurch Violenten, die seit der Vermählung ihrer Muhme einen

nen besondern Flügel bewohnte, der einen Ausgang auf eine andere Straße hatte. Er liebte sie so zärtlich, daß er sich mit ihr zu vermählen wünschte. So oft er aber auch diese Gesinnung äusserte, so wich sie immer so geschickt aus, daß er nicht entscheiden konnte, ob's absichtlich oder aus Unachtsamkeit geschah.

Nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge in dieser sublunarischen Welt begann endlich Violentens Liebe allmählig zu erkalten. Don Pedro beklagte sich, und machte ihr Vorwürfe, daß sie einen glücklichern Liebhaber vorziehe. Anstatt aber seine Angelegenheiten zu befördern, verschlimmerte er sie immer mehr, und machte sich ihr so verhaßt, daß sie ihm nicht nur des Nachts kein Tete a Tete mehr bewilligte, sondern ihm sogar am Tage den Zutritt versagte. Pedro gab darum noch nicht alle Hofnung auf, und gewann durch Bestechungen eine ihrer Mädchen, die treulos genug war, ihm zu verrathen, daß ihre Gebieterin den jungen Schwager ihrer Kusine, der so eben erst das Kollegium verlassen hatte, zärtlich liebe, und von diesem liebenswürdigen Jünglinge wieder geliebt würde. Ihre Treulosigkeit gieng so weit, daß sie ihm den

Rath gab, sich krank zu stellen, und ihrer Gebieterin die Schuld beizumessen, damit sie die Vorsicht, die sie seit ihrer Untreue beständig beobachtet hätte, unterlassen möchte. Violante ließ sich hintergehen, und kaum hatte die treulose Zofe den neuen Adonis in das Zimmer ihrer Gebieterin geführt, so öfnete sie dem eifersüchtigen Don Pedro die Thür. Wüthend trat er in Violantens Zimmer, überraschte sie im Bette, und ihren neuen Liebling halb entkleidet im Begriff ihr zu folgen. Der Jüngling behielt soviel Besonnenheit, daß er den Schuh, den er eben ausgezogen hatte, Don Pedro mit solcher Gewalt ins Gesicht warf, daß dieser, wie von einem Pistolenschuß getroffen, niederstürzte, und jenem Zeit ließ, die Thür zu erreichen. Violante, die gänzlich mit ihm brechen wollte, schlug ein lautes Gelächter auf, und spottete, daß er an einem Schlage mit dem Schuh zu sterben fürchte: Pedro aber empfand den Spott so übel, daß er Hand an sie legte. Sie faßte ihn bey den Haaren und der Streit ward heftig. Nachdem sie der rüstige Ritter so übel behandelt hatte, daß ihr nur noch die lezte Zuflucht zum Geschrey übrig blieb, entsprang er in dem Augenblicke, da Virginie mit ihrem Gemahl und sämtlichen Bedienten

ten mit bewafneter Hand auf dem Kampfplatz erschienen.

Don Pedro eilte seinem Freunde Rodrigo seine Begebenheit zu entdecken und bot ungesäumt dem Herzog von Ossuna, der den folgenden Tag als Unterkönig nach Neapel abgehen sollte, seine Dienste an. Er begab sich eilig voraus in den Hafen, wo sie sich einschiffen sollten, um ihn daselbst zu erwarten, und ließ Rodrigo in der größten Betrübniß über seine Abreise zurück.

Sechs Jahre hielt sich unser Abenteuerer in Neapel auf. Der Herzog der ihn sehr liebte, unterstüzte ihn mit Gelde; und da er auch ansehnliche Summen aus Spanien erhielt, so erschien er beständig in glänzendestem Aufzuge: ein Umstand, der ihm in Italien um so mehr Ansehen verschafte, da die Spanier gewöhnlich dahin reisen um zu sparen, und die Franzosen um zu verschwenden. Nach einer Reise nach Sicilien kehrte er nach Italien zurück; verweilte einige Jahre in Rom; eben so lange in Venedig, und besah sodann alle merkwürdigen Städte.

Nachdem er etwan funfzehn Jahre von Spanien entfernt gewesen war, manches verliebte Abenteuer bestanden, und sich immer mehr in dem Wahne bestärkt hatte, daß die Ehe mit einer geistvollen Frau immer sehr unsicher sey; ward er des Herumschweifens müde, und sehnte sich nach Granada und seinen Freunden zurück. Was seine Abreise aus Italien beschleunigte, war der Geldmangel, der jezt aus Nachlässigkeit seiner Korrespondenten einriß; indem nur so geringe Summen ankamen, daß er damit kaum Barzellona erreichen konnte. Hier verkaufte er die wenigen Sachen, die er bey sich führte, bis auf ein einziges Kleid; erhandelte ein Maulthier, und trat die Reise nach seinem lieben Vaterlande ohne einige Begleitung an; denn sein treuer Bedienter aus Spanien war wahrscheinlich an der Lustseuche gestorben, und sein kleiner Vorrath reichte nicht hin, sich einen andern anzunehmen.

Mit Tagesanbruch verließ er Barzellona, um vor der Hitze und den Mücken sicher zu seyn, und um neun Uhr hatte er schon fünf Meilen zurückgelegt. Sein Weg führte ihn durch einen großen Flecken, wo ein Herzog aus Katalunna ein sehr

schönes Schloß an der Landstraße besaß, worin er einen Theil des Sommers zubrachte. Er war ein alter Herr, und mit einer jungen muntern Dame vermählt, die kaum zwanzig Jahre alt war. Eben jezt war er auf der Jagd und wollte erst den folgenden Tag zurück kommen. Die junge Herzogin sah von einem Balkon, der die Aussicht auf die Landstraße hatte, unsern Helden vorbey ziehen. Seine Bildung erregte in ihr den Wunsch, ihn in der Nähe zu sehen; und überdies besaß sie auch viel Neugierde, und ließ keinen Fremden vor ihrem Schloße vorbey, ohne ihn zu sich kommen zu lassen.

Obgleich Don Pedro bis zum Mittag noch weiter hatte ziehen wollen; so konnte er doch der Einladung der Herzogin nicht widerstehen, die einen Pagen an ihn abgeschickt hatte. Sie war so reizend wie eine Göttin; und er nicht der Mann, der Damen von ihrer Bildung floh, wenn sie auch keine Herzoginnen waren. Sein edler Wuchs war einnehmend, und die Herzogin unterhielt sich gern mit Leuten von seiner Bildung; um sich doch einigermaßen für den Umgang ihres Gemahls schadlos zu halten, der sie unglücklicher Weise so schön

fand,

fand, daß er sie vor Entzücken nicht genug ansehen konnte, so selten er auch von ihrer Seite wich.

Pedro unterhielt sie mit vielem Witze von seinen Reisen, und machte sehr bald die Entdeckung, daß sie von ganzem Herzen geneigt sey, sich dem Vergnügen zu überlassen. Sie forschte nach den Galanterien in Neapel und wünschte zu wissen ob die Damen daselbst viele Freiheit genößen, und die Herren so galant wie die Spanier wären. Ihre Fragen überzeugten Pedro vollkommen, daß es ihr, wenn sie sich nicht ganz den Freuden der Liebe ergab, wenigstens nicht am Willen dazu fehle. Sie machte sich und ihm das Vergnügen ihn zu Tische zu behalten. Nachdem abgetragen worden war, wollte sich Pedro empfelen: sie bat sichs aber aus, ihn in Abwesenheit des Herzogs zu bewirthen, der, wie sie sagte, heute nicht nach Hause kommen würde, und sezte sehr verbindlich hinzu, daß man sich so spät wie möglich, von Leuten von seinen Verdiensten trennen müsse, die so selten in Katalunna wären, wenn man einmal so glücklich wär, ihre Gesellschaft zu genießen. Hierauf führte sie ihn in ein kühles, mit Gemälden, Porzellan und

vielen

vielen Seltenheiten verziertes Zimmer, worin sich ausser der reichen Estrade und den kostbarsten Teppigen, ein Ruhebette befand, das mit einer seidnen Decke überzogen war. Pedro erzehlte seine Liebschaften in Granada, Sevilla und Madrid, nebst denen in Italien, die wir nicht erfahren haben, und gestand ihr, die seine Erzählung begierig anhörte, daß er entschlossen sey zu heirathen, wenn er ein Weib finden könnte, die für die listigen Streiche, womit Frauen von Verstand ihre Männer zu hintergehen pflegen, zu dumm wär. Ich habe, sagte er, einiges Vermögen; und wenn auch meine künftige Frau gar nichts besizt und nur gut erzogen und nicht häßlich ist, so soll mich dies nicht abhalten: Ja ich gestehe Ihnen, daß ich eher eine häßliche mit einem starken Antheil von Einfalt, als eine schöne ohne diese lieben könnte. Ich finde Sie in einem gefährlichen Irthume, sagte die Herzogin. Was verstehen Sie unter einer Guterzognen? — „Ein rechtschaffnes Weib, antwortete Pedro —". Und wie könnte das eine Einfältige seyn, die nicht einmal einen Begriff von Rechtschaffenheit haben kann! Wie können Sie von ihr Liebe erwarten, wenn sie nicht einmal im Stande ist, Ihren Werth einzusehen? Sie wird

ihre

ihre Pflicht, ohne es selbst zu wissen übertreten, anstatt daß eine verständige Frau aus Mistrauen auf ihre Tugend selbst die Gelegenheiten meidet die ihr Gefahr drohen könnten.

Sie stritten noch lange über diesen Gegenstand; indem Pedro seine Meinung, daß eine Frau keine Kenntnisse weiter nöthig habe, als nur Liebe und Treu gegen ihren Mann, und Sorge für das Hauswesen und die Erziehung der Kinder, zu vertheidigen suchte; und die Herzogin ihm bewies, daß eine Dumme hierzu nicht einmal geschickt sey, und endlich, wenn sie auch würklich schön wär, doch misfallen würde.

Von beiden Seiten glänzte der Witz, und die Achtung die sie für einander hatten, wuchs bald bis zum Wohlwollen, und — wohl noch höher. Don Pedro war nicht nur an Jahren, Geist und Körper dem Herzog sehr unähnlich; sondern auch der wohlgebildeste Mann; und wenn ihn die Herzogin so fand, so hatte auch er nie eine schönere Frau gesehen. Kühn wie ein Löwe, befand er sich nie mit einer Frau unter vier Augen, ohne ihr von Liebe vorzusagen. Ward sie angenommen, so gieng alles seinen Gang; fand man sich beleidigt,

so warf er sich zu Füßen; nannte sich einen verwegnen Ixion; bat mit so viel Witz um Vergebung, und verbarg seine Gesinnung so glücklich, daß man ihm verzieh, oder zu neuen Beleidigungen ermunterte. „Nie hätte ich geglaubt, sagte er zur reizenden Herzogin, daß ich einen Wahn aufgeben müste, wovon mich so viele Erfahrungen überzeugt hatten; aber nie bestritt ihn auch eine so vortrefliche Dame, als Sie, meine gnädige Frau! Ihr Geist allein, ohne Beistand Ihrer Reize, die nur einzig Sie besitzen, unterwirft sich alle, die Verstand genug haben, die Erhabenheit des Ihrigen über das ganze übrige schöne Geschlecht einzusehen. Sie haben mich einem Irthum entrissen; aber dafür in eine Krankheit gestürzt, die um so gefährlicher, so unheilbarer ist, je mehr sie den kühnsten Ehrgeiz befriedigt, den irgend ein Sterblicher besitzen kann."

Wir wissen nicht, wie viel Hyperbele er noch gegen die Tugend der Herzogin vorbrachte, und ob er nicht auch einige pathetische Kühnheiten wagte; da ein solcher Stoff sie so leicht erzeugt. Auch ist uns unbewußt, wie sie seine Liebeserklärung aufnahm; ob sie sie wörtlich erwiederte, oder das

Sprüch-

Sprüchwort: Wer schweigt — bestätigte. In Frankreich erfuhr man nachher von einem ihrer Mädchen, die an einem dicken Halse starb, daß die Thür des Kabinets um zwey Uhr verschlossen und erst gegen Abend wieder geöfnet wurde. Hätte uns aber auch das Mädchen — von Geburt eine Andalusierin, wenn wir nicht irren — gar nichts entdeckt; so wissen wir ja, daß Gelegenheit zum Stehlen reizt.

Die Nacht brach herein, die Beschützerin geheimer Liebe; für Pedro aber und seine reizende Donna sehr zur Unzeit; indem sie sich aus Wohlstand, um die Bedienten nicht auf Vermuthungen zu bringen, wozu sie von Natur schon so geneigt sind, Licht bringen lassen mußten. Es kam und wurde von den schönen Augen der Herzogin, die wie zwei helle Sterne stralten, verdunkelt. Die Rosenfarbe ihrer Wangen glich der anbrechenden Morgenröthe eines schönen Tages und Pedros Gesichtsfarbe war mit Roth übergoßen. Mit dem seelenvollen Blick der Liebenden sahen sie sich an, als man plözlich die Ankunft des Herzogs meldete, der schon im Hofe war. Kaum hatte die Herzogin so viel Zeit den erschrocknen Ritter in einen großen

vergol-

vergoldeten Schrank zu verbergen, worin ihre wohlriechenden Wasser standen. Sie zog den Schlüssel ab, und warf sich aufs Ruhebette. Der Herzog, ein Mann von sechzig Jahren, trat ins Zimmer seiner Gattin, die einer aufblühenden Rose glich. Ein Brief von dem Vicekönig, den er auf der Jagd erhalten, hatte ihn sobald zurück geführt. Da er starken Appetit hatte, ließ er sich das Essen auf ihr Zimmer bringen. Sie hatte aber keine Lust mitzuessen, während ihr Liebhaber vielleicht vor Furcht und Schrecken zitterte; und sezte sich blos aus Gefälligkeit an den Tisch. Nach und nach fand sich ihre heitre Laune wieder ein, und sie wurde so aufgeräumt, daß sich der alte Herr vor Wonne verjüngte. Sie hatte die Gewohnheit, wenn sie Geld brauchte, große Wetten mit ihm einzugehen, und ihr Gemahl verlohr mit Entzücken an seine so liebenswürdige Gattin. Nie schien sie ihm reizender als heute, da sie tausend lustige Anekdoten erzählte, die den Herzog so zu lachen machten, daß er einigemal, da er zugleich seine Eßlust ziemlich stark befriedigte, in Gefahr gerieth zu ersticken. Doch diesmal kam er, dem Himmel sey Dank! noch mit dem Schrecken davon. Endlich fiel der Herzogin in ihrer muthwilligen Laune

ein, sich auf Kosten des eingesperrten Liebhabers zu belustigen. Sie schlug dem Herzog eine Wette vor, weil sie, wie sie sagte, eben hundert Louis-d'or nöthig hätte. Ihr Gemahl willigte ein. Nachdem sie ihm verschiedene Vorschläge gethan hatte, die er, wie sie vorher wußte, verwarf, so schlug sie ihm endlich vor; ob er sich alles, was im Hause von Eisen sey, zu errathen getraue. Die Wette ward angenommen; ob er sie gleich etwas sonderbar fand. Er ergriff Papier und Feder und — sobald die Speisen abgetragen waren, und der Allmosenierer nach altem löblichen Herkommen, sein Gratias hergesagt hatte — schrieb er alles was ihm von eisernem Hausrath beifiel nieder, und vergaß zum Glück für die Herzogin, die Schlüssel. Sie ließ ihn den Aufsatz einigemal durchlesen, und da er nichts zuzusetzen fand, schlug sie ihn zusammen, um ihn, wie sie sagte, mit Muse durchzusehen, und ihm einstweilen eine Geschichte zu erzählen, die an Anmuth alles, was er je gehört hätte, übertreffen würde.

Kurz nach Ihrer Abreise auf die Jagd, begann sie, stand ich an den Fenstern, die nach der Strasse gehen, als ein wohlgebildeter Mann mit seinem

Maul-

Maulthier vorbey trabte Meine Neugierde über seiner Eilfertigkeit drang mich, ihn durch einen Pagen zu mir zu bitten. Ich gestehe Ihnen, daß ich nie einen wohlgewachsnern Mann sah, der geschickter gewesen wär einer Spröden das Gelübde der Keuschheit gereuen zu machen. Die Fragen, die ich über die Absicht seiner Reise und wegen seines Standes that, beantwortete er mit soviel Verstand und Politesse, daß ich mir das Vergnügen nicht versagen konnte, mich recht lange mit ihm zu unterhalten. Ich nöthigte ihn hier zu bleiben, und mir seine Begebenheiten zu erzählen, wovon ich mir viel Unterhaltung versprach. Der Erfolg rechtfertigte meine Erwartung, und seine Erzählung ergözte mich ungemein. Doch er selbst mag Sie unterhalten. Hierauf erzählte sie ihm alles was Don Pedro begegnet war, worüber der gute Herr, der so sehr Geck war, als nur immer ein Mann seines Standes seyn kann, so heftig lachte, daß sämtliche Domestiken, mit denen er sehr vertraut umgieng, Theil daran nahmen. Auch vergaß sie nicht seine italienischen Abenteuer, die uns unbekannt geblieben sind, beizufügen. Wir wissen nur, daß sich sein Gelächter so verstärkte, daß es selbst Pedro in seinem Kerker ansteckte. Sei-

ne üble Meinung von den Weibern von Verstand mit seinen Gründen und ihren Gegengründen — alles mußte hervor. Nachdem sie ihren Gemahl mit allen Umstehenden, Pedro nicht ausgenommen, in gute Laune gesezt hatte, sagte sie endlich, daß ihr der Granadische Edelmann mit so viel Anstand und edler Dreiſtigkeit eine Liebeserklärung gethan habe, daß sie es ihm, als einem Fremden, nicht hätte übel nehmen können. Auch hätte er leicht merken können, daß er ihr nicht misfalle. Doch was soll ich Ihnen mehr sagen, fuhr sie fort. Ein Mann wie er, kann ohne eben verwegen zu seyn, alles unternehmen. Wir brachten den größten Theil des Tages vergnügt zusammen zu, und wären noch bey einander, wenn Sie nicht so unvermuthet dazwischen gekommen wären. Ihre Ankunft hat mich, ich gestehe es, so sehr überrascht, als misvergnügt gemacht: Meinen liebenswürdigen Fremden, der mehr als ich erschrocken war, schloß ich in der Eile in meinen Toilettenschrank, wo er alles mit anhört, wenn — er nicht vor Angst gestorben ist. Da ich weiß, wie viel ich bey Ihnen gelte, und von Natur zur Verstellung unfähig bin, so hab ich Sie auf seine Kosten belustigen wollen. Sobald Sie in Ihrem Zimmer sind,

werde

werde ich ihn aus seinem Kerker befreien, und nach Granada wallfarten lassen, wo er sich wie er sagt, eine Frau aussuchen will, die es durch ihre Dummheit verdiene.

Die Herzogin gab ihrer Erzählung einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit, daß die gute Laune des alten Herrn allmählich mit nachdenkendem Ernste wechselte. Er erblaßte vor Furcht, daß die Geschichte wahr seyn möchte, und verlangte den Schlüssel zum Behältnisse des eingesperrten Helden. Sie brach das Gespräch ab, und vermehrte noch seinen Argwohn. Er foderte ihn nochmals und erhielt abschlägliche Antwort: nun verlangte er ihn mit Heftigkeit und sprang zornig vom Sessel auf. „Gemach, mein Herr! fieng endlich die Herzogin an; lesen Sie erst Ihren Aufsatz ruhig durch, ehe Sie so in Hitze gerathen; Sie werden den Schlüssel nicht darauf finden, und doch ist er von Eisen. Gestehen Sie, daß Sie die Wette verlohren haben, und lassen mir die hundert Louisd'or auszahlen. Diese schöne Geschichte — ich hab sie nur darum erfunden, Ihnen Ihren Verlust bemerklich zu machen und zu versüßen. Künftig glauben Sie eine erdichtete Geschichte nicht so leicht.

Wie unwahrscheinlich, daß ein einziger Mensch, so viele sonderbare Schicksale gehabt haben sollte! und würde ich Ihnen wohl die Geschichte, wenn sie wahr wäre, erzählt haben? — "

Sie sprach so zuversichtlich und ruhig, daß der Herzog sich eben so leicht von der Erdichtung als vorher von der Wahrheit der Erzählung überzeugte. Er brach in Lachen aus, bewunderte den erfinderischen Geist seiner Gemahlin, und ermunterte seine Leute, die vielleicht so einfältig, wie ihr Herr waren, mitzulachen. Seht doch, rief er vor Lachen erstickend, wie sinnreich sie mir meinen Verlust zu verstehen gab! Die Herzogin und ihre Weiber lachten; Pedro starb beinahe vor Verdruß in seinem Gefängnisse, und der Herzog — nachdem er seinem Haushofmeister befohlen hatte, ihr den Gewinnst auszuzahlen — begab sich unter wiederholten Ausrufungen über den unendlichen Witz seiner Gattin, in sein Zimmer. Die Domestiken, das Echo ihres Herrn, erschöpften sich in Wiederholungen; und bis er sein Zimmer erreicht hatte, hörte man unaufhörlich wiederhallen: Signora hat Verstand wie ein Dämon! Meine Frau ist ein wahrer Dämon!

Indeß überbrachte der Haushofmeister der Herzogin die hundert Louisd'or, und entfernte sich. Sie ließ die Thür verschließen, zog Pedro halb ohnmächtig aus seinem Kerker hervor, und nöthigte ihm das Geständniß ab, daß eine geistvolle Frau sich mit Ehren aus einer Sache wickeln könne, wovon der blose Gedanke einer Einfältigen den Tod zuzuziehen, im Stande sey. So sehr sie in ihn drang, so konnte er doch nichts von den Speisen, die ihre Weiber aufgetragen hatten, genießen, und wünschte nichts sehnlicher, als sich aufs eiligste empfeln zu dürfen. Sie schenkte ihm zum Andenken den Gewinnst und ihr Bild mit einer goldnen Kette, von gleichem Werthe, und bat ihn, ihr zuweilen Nachricht von sich zu geben. Hierauf umarmte sie ihn und übergab ihn ihren Frauen, die ihn mit seinem Maulthiere durch eine Hinterthür hinausliesen. Er fands nicht rathsam im Orte zu übernachten, und legte noch zwei Meilen bis in den Flecken zurück, wo er zu Mittage hatte bleiben wollen, ehe ihn die Herzogin zurückgehalten hatte. Alles, was ihm bey der schönen katalunnischen Herzogin begegnet war, schwebte ihm unaufhörlich vor. Wie geschwind hatte sie ihn, einen Unbekannten, geliebt! Welche Kühnheit, dem Her-

zog eine so empfindliche und dabey wahre Geschichte zu erzählen! und wie geschickt hatte sie sie der Wette angepaßt! Auch die Gutmüthigkeit des Herzogs erregte seine Bewunderung und Mitleid, und bestärkte ihn noch mehr in seinem eingewurzelten Wahne von den Gefahren der Verbindung mit einer geistvollen Frau. Es war gewiß, daß die Herzogin ohne jenes Gefühl der Ueberlegenheit ihres Geistes, es nie würde gewagt haben ihrem Gemahl ein so kühnes Geständniß abzulegen. Er schmeichelte sich, nie in diesen Fall zu kommen, und lieber gar keine, oder doch eine so simple Frau zu nehmen, die Liebe und Haß nicht unterscheiden könnte.

Mit diesen Betrachtungen erreichte er Madrid, und fand seinen Freund Rodrigo mit der Kusine vermählt. Violante war verheirathet, und die schöne Virginie mit ihrem Mann nach Indien gegangen. Von da traf er endlich in Granada ein, und trat bey seiner Tante ab. Sie erwies ihm tausend Liebkosungen, und erzählte, daß Seraphine im Geruch der Heiligkeit lebe, und ihr Liebhaber vor Kummer gestorben sey, da er sie nicht habe überreden können, das Kloster zu verlassen,

und sich mit ihm zu verbinden. Den Tag darauf besuchte er mit der Tante die junge Laura, Seraphinens Tochter. In ihrem vierten Jahre war sie ins Kloster gebracht worden, und mochte jezt sechzehn oder siebzehn Jahre alt seyn. Sie war so schön, wie alle Göttinnen zusammen, und so einfältig wie Nonnen, die ohne Verstand zur Welt kommen, oder in ihrer zartesten Jugend verwahrloßt werden, um desto geschickter fürs Kloster zu werden. Ihre Schönheit entzückte ihn, und ihre unschuldigen Antworten erregten seine Bewnnderung. Nun hatte er gefunden, was er so sorgfältig suchte; und was ihn noch mehr für Laura einnahm, war: daß er an ihr Seraphinens Züge, die er so sehr geliebt hatte, wiederfand, ob sie gleich ihre Mutter an Schönheit noch übertraf.

Er entdeckte seiner Tante das Geheimnis ihrer Geburt, und daß er entschlossen sey, sich mit ihr zu verbinden. Sie billigte es, und gab Lauren Nachricht, die aber weder Freude noch Traurigkeit darüber empfand. Don Pedro schafte den geschmackvollsten Hausrath an; suchte die stupidesten Bedienten auf, die er finden konnte, und bemühte sich um, eben so einfältige Mädchen als Laura

selbst war: eine Sache, die ihm die größte Mühe machte. Seiner Geliebten schenkte er die kostbarsten Kleider und schönsten Sachen, die er in Granada finden konnte. Die angesehensten Personen aus der Stadt feierten seine Vermählung und waren so sehr mit der Schönheit der Braut zu frieden, als schlecht von ihrem Verstande erbaut. Das Festin endigte sich zeitig und die beiden Neuvermählten blieben allein.

Don Pedro lies seine Bedienten zu Bette gehen, und sobald die Mädchen, die ihre Gebieterin entkleideten, sich entfernt hatten, verschloß er sich mit ihr ins Zimmer. Hier führte er, der bisher immer als ein Mann von Kopf gehandelt hatte, aus einem Uebermaas von Klugheit, die in die größte Thorheit ausartete, den widersinnigsten Plan aus, den sich die verwirrteste Einbildungskraft denken mag. Er sezte sich nieder, ließ seine Braut vor sich treten, und hielt folgende impertinente Anrede: „Sie sind nun mit mir verbunden, und ich hoffe, daß ich, so lange wir zusammen leben, Gott zu danken Ursache haben werde. Merken Sie Sich, was ich Ihnen sagen will, und befolgen Sie es, so lange Sie leben, damit Sie weder

die

die Gottheit noch mich beleidigen.„ Bey diesem schönen Eingang neigte sich Laura, es mochte sich schicken oder nicht, und sah ihren Eheherrn so furchtsam an, wie ein neuankommender Schüler seinen tyrannischen Pedanten. — „Kennen Sie die Pflichten der Verehlichten, fuhr Don Pedro fort. „ Nein, antwortete die Unschuldige, mit einem tiefen Kniks: wenn Sie mir sie aber sagen wollen, so will ich sie so gut behalten, wie mein Ave Maria — eine zweite Verbeugung — Don Pedro war entzückt, bey seiner Frau noch weit mehr Einfalt zu finden, als er hatte hoffen können. Er nahm einen Harnisch aus dem Schranke, der sehr kostbar und leicht war, und den er einst bey einem prachtvollen Empfang des Königs in Granada getragen hatte, zog ihn der armen Unschuldigen an, sezte ihr einen kleinen vergoldeten Helm mit Schwungfedern auf, umgürtete sie mit einem Schwerde, gab ihr eine Lanze in die Hand und belehrte sie, daß die Pflicht einer tugendhaften Gattin erfodere, so bewafnet ihren Mann im Schlafe zu bewachen. Statt der Antwort erhielt er wieder Verbeugungen, die kein Ende nahmen, bis er sie einigemal im Zimmer umher gehen hieß. Sie that es mit so guter Art, daß der feine Ehemann von

ihrem Anstande und Schönheit, die durch die Kleidung der Pallas noch erhöht wurden, bezaubert wurde. Er legte sich nieder und Laura blieb bis am Morgen auf ihrem Posten. Alsdenn stand der vorsichtige Mann auf; kleidete sich an; nahm seiner Frau die Rüstung ab; ließ sie unter einigen versüßenden Küssen niederlegen, und ermahnte sie mit Thränen der Freude über seinen gefundnen Schatz, recht auszuschlafen. Er hinterließ ihren Mädchen den Befehl sie nicht zu wecken, und gieng in die Messe, und sodann an seine Geschäfte; denn er hatte sich ein wichtiges Amt gekauft. So verfloß die erste Brautnacht, und der neue Ehemann war unklug genug, die andern nicht besser anzuwenden.

Die Züchtigung blieb nicht aus. Ein wichtiges Geschäfte rief ihn noch an eben dem Tage an den Hof. Kaum hatte er soviel Zeit die Kleider zu wechseln und Abschied von seiner Gattin zu nehmen: doch vergaß er nicht ihr die Pflichten der Frauen unter den gewöhnlichen Bedrohungen zu empfelen.

Die Geschäfte am Hofe liesen sich nicht sobald beendigen; und aus vier oder fünf Tagen wurden

so viele Monate. Die arme Laura brachte indessen die Nächte in völliger Rüstung zu, und beschäftigte sich am Tage mit den Arbeiten, die sie im Kloster gelernt hatte.

Um diese Zeit kam ein Edelmann aus Kordova wegen eines Prozesses nach Granada. Er sah Lauren oft auf dem Balkon, fand sie liebenswürdig, und wandelte nach spanischer Sitte oft vor ihrem Fenster vorüber. Laura ließ ihn wandeln, ohne zu wissen, und ohne sogar wissen, zu wollen, was es bedeute. Ein Bürgerweib aber, aus der mittlern Klasse, die gegen über wohnte, und von Natur mitleidig gegen die Noth ihres Nächsten war, entdeckte bald seine Liebe und den wenigen Eindruck, den er auf ihre Nachbarin machte. Als eine verschlagne Gelegenheitsmacherin besaß sie alle dazu gehörigen Requisita im hohen Grade; frisirte, trödelte, und handelte mit Odeurs und Schönheitsmitteln, und war nicht wenig im Verdacht der Zauberey. Sie grüßte den Korduaner, so oft er vorbey gieng, immer so freundlich, daß dieser endlich Absichten vermuthete, ihre Bekanntschaft suchte, seine Liebe entdeckte, und ihr Glück zu machen versprach, wenn

sie

sie ihre Dienste für ihn bey ihrer Nachbarin verwenden wollte. Die Alte ließ sich ungesäumt durch die dummen Aufwärterinnen bey Lauren unter dem Vorwande melden, ihr ihre Waaren zu zeigen; rühmte ihre Schönheit, beklagte die so frühe Trennung von ihrem Gemahl, und sobald sie ohne Zeugen waren, begann sie von dem schönen Edelmann, der so oft vor ihrem Fenster vorbey gieng. Sie erhob seine Liebe und heftige Neigung ihr zu dienen, wenn sie seine Dienste annehmen wollte. „Ich danke ihm, antwortete die unschuldige Laura: ich würde seine Dienste gern annehmen, wenn ich nicht schon soviel Bedienten hätte. Wenn keiner abgeht, so wag ichs nicht in Abwesenheit meines Mannes noch einen anzunehmen: doch will ichs ihm schreiben, wenns der Edelmann wünscht, und bin versichert keine abschlägliche Antwort zu erhalten."

Mehr brauchte die verschmizte Kupplerin nicht, um zu sehen, woran es Lauren fehlte. Sie machte ihr daher die Beschaffenheit der Dienste, die ihr der Edelmann zu leisten wünschte, so begreiflich, wie sie konnte, rühmte seinen Reichthum, und wollte ihr soviel Juwelen und schöne Stoffe von ihm bringen, als sie wünschen würde. „Ach, meine

ne liebe Frau, sagte Laura, das hab ich alles selbst in solchem Ueberfluß, daß ich nicht weiß, wo ichs lassen soll. „Nun! wenn Sie seine Geschenke nicht annehmen wollen, so erlauben Sie wenigstens, daß er sie besuchen darf. „Das mag er thun; es wirds ihm niemand wehren" —. Recht gut! aber es wär doch besser, wenn Ihre Bedienten nichts davon gewahr würden. — „O! das ist sehr leicht: meine Mädchen schlafen nicht in meinem Zimmer, und ich lege mich ohne ihren Beistand sehr späte nieder. Hier ist ein Schlüssel, der alles im Hause schließt: um elf Uhr des Abends kann er durch die Gartenthür über die kleine Treppe in meine Stube kommen — ". Die Alte nahm den Schlüssel, küßte ihr die Hand, und versicherte, daß sie dem sterbenden Edelmann das Leben wieder geben würde. „Dem Sterbenden! rief Laura erschrocken: wer hat ihn denn getödet? —" Sie, sagte die Alte. Laura erblaßte wie eine Mörderin, die jezt überführt wird, und war im Begriff ihre Unschuld zu betheuern, wenn das häßliche Weib mit diesen Beweisen ihrer Einfalt zufrieden, sich nicht entfernt, und die Versicherung zurückgelassen hätte, daß er nicht sterben werde.

Die Alte verstand ihr Handwerk zu gut, als daß sie diesen kostbaren Schlüssel nicht hätte nutzen sollen. Sie traf den Ungeduldigen Verliebten in ihrem Hause an, und legte von ihrer Gesandschaft Rechenschaft ab. Das Entzücken des Ritters war unbeschreiblich! er beschenkte die Alte reichlich, und harrte sehnsuchtsvoll der Nacht entgegen. Als sie kam schlich er sich leise bis an Laurens Zimmer, wo die Unschuldige im Harnisch mit abgemeßnen Schritten nach der Anweisung über ihres klugen Mannes auf und niedergieng. In einer Ecke des Zimmers stand ein Licht und die Thür war angelehnt, wahrscheinlich um den verliebten Ritter zu empfangen. Der Anblick einer geharnischten Person erregte in ihm den Argwohn, daß man ihn in eine Falle locken wolle. Die Furcht überwand seine Liebe, so heftig sie auch war: er eilte schneller, als er gekommen war, auf die Gasse zurück, und nahm seine Zuflucht zu der Kupplerin, der er erzählte, welchen Gefahren er entronnen sey. Unwillig gieng die Alte mit dem frühesten Morgen zu Lauren, die ihr mit der Frage entgegen kam, warum der Edelmann nicht gekommen sey; ob ihn etwa seine Krankheit abhalte. Er ist hier gewesen, Signora, antwortete jene, und hat jemanden im Harnisch in Ihrem Zimmer erblickt

Laura schlug ein helles Gelächter auf, wovon die Alte nichts begriff. Als sie wieder zu sich gekommen war, sagte sie, der Edelmann sey gewiß nie verheirathet gewesen, da er nicht wisse, daß sie selbst in der Rüstung ihre eheliche Pflicht befolgt hätte. Noch verstand die Alte nichts von dem, was Laura vorbrachte, und hielt sie für wahnsinnig: durch Fragen und Antworten erkannte sie aber endlich die unglaubliche Einfalt eines Frauenzimmers von funfzehn Jahren, wo sonst die Mädchen so klug sind, wie ihre Mütter; und die übertriebne thörigte Vorsicht ihres Mannes, der dadurch die Tugend seiner Frau zu sichern glaubte. Sie ließ Lauren in ihrem Irthume, und statt ihr Erstaunen zu äussern, stimmte sie in Laurens Gelächter ein, und machte sich mit ihr über die Furcht ihres Liebhabers lustig. Das Tete a Tete ward für die folgende Nacht bestimmt. Die Kupplerin brachte dem Verliebten die fröliche Nachricht und belachte mit ihm die Dummheit der beiden Vermählten. Zur bestimmten Zeit begab er sich hin, und fand die Dame bewafnet auf ihrem Posten. Er nahm sie in die Arme, und sie widerstand so wenig, als ob sie ihn von jeher gekannt hätte. Hierauf bat er sie um eine Erklärung, wozu sie diese Rüstung

angelegt habe. Sie belehrte ihn, daß es die größte Sünde sey, die Nacht auf andere Art zuzubringen. Der ungeduldige Ritter hatte viele Mühe, ihr den Irthum zu benehmen, und ihr begreiflich zu machen, daß es ganz andere Pflichten des ehelichen Standes gebe. Endlich brachte er's dahin, daß sie den Harnisch ablegte, und sich über jene Art von Pflichten belehren lassen wollte, die leichter und angenehmer seyn sollten, als diese, die nach ihrem eignen Geständniß etwas drückend wären. Er nahm ihr den Harnisch ab, half sie hurtig entkleiden, und begleitete sie zu Bette. Sie gestand bald, daß seine Lehren von denen ihres Mannes sehr verschieden wären, und benuzte seinen Unterricht so lange ihr Mann am Hofe blieb.

Als sie endlich Briefe erhielt, daß seine Geschäfte geendigt wären, und er bald zurückkommen würde, reißte der Fremde, der auch nichts mehr zu verrichten hatte, ohne Abschied ab. Vermuthlich empfand er nichts von jener liebevollen Sehnsucht da nichts geschwinder die Liebe sättigt, als eine einfältige Schöne.

Auch Laura vermißte ihn nicht, und empfieng ihren Mann so freudig, als ob sie ihren verschwundenen

denen Liebhaber nie gesehen hätte. Beim Abendessen waren beide sehr vergnügt. Als die Stunde des Schlafengehens herannahte, legte sich Pedro nach seiner Gewohnheit nieder, und wunderte sich sehr, da sich seine Frau entkleidete, und neben ihn legte. Er fragte warum sie nicht ihren Harnisch anlege. O! ich kenne jezt eine andere Art, wie Verheirathete ihre Pflicht erfüllen, sagte sie; ein anderer Herr hat michs gelehrt. „Ein anderer Herr!" rief Pedro. Ja! und ein so schöner und wohlgebildeter, daß Sie Sich freuen würden, wenn Sie ihn sähen. Wer weis aber, ob wir ihn wieder sehen werden, denn seit Ihrem lezten Briefe hat er mich nicht wieder besucht. Don Pedro verbarg seinen Unmuth, und erkundigte sich wer er wäre. Sie wuste ihn aber nicht zu nennen, und schlug ihm vor, ihm den Unterricht des andern Herrn mitzutheilen. Der Unglückliche stellte sich krank, und wars vielleicht wenigstens am Geiste. Er kehrte seiner Frau den Rücken zu; und da er überlegte, daß diese Einfältige, die ihn nicht nur an seiner Ehre gekränkt, sondern es auch noch ihm selbst entdeckt hatte, seine eigne Wahl sey; so fielen ihm die Warnungen der Herzogin ein. Er

verwünschte seinen Irthum und erkannte mit seinem eignen Schaden, daß nur eine verständige Frau die Vorschriften der Ehre zu befolgen, und wenn sie aus Schwachheit fehlt, doch ihren Fehler zu verbergen wisse.

Nach und nach wurde er ruhiger, und wandte lange Zeit Krankheit vor, um die Lehren seines Gehülfen, die er ihr selbst hätte ertheilen sollen, allmählig in Vergessenheit zu bringen. Er lebte noch einige Zeit mit ihr, hielt sie unter strenger Aufsicht, und sezte sie zur Erbin seines ganzen Vermögens mit der Bedingung ein, daß sie sich in das Kloster begeben sollte, worin sich Seraphine aufhielt, der er es nun entdeckt hatte, daß Laura ihre Tochter sey. Er meldete seinem Freunde Don Rodrigo seine Geschichte, gestand daß ihn sein Irthum sehr unglücklich gemacht habe, und starb. Laura war weder freudig noch betrübt, und bezog das Kloster. Ihre Mutter stiftete von Pedros Vermögen, das ihre Tochter geerbt hatte, ein eignes Kloster. Die Geschichte wurde nach seinem Tode bekannt, und sezt ausser Zweifel, daß Tugend ohne gesunden Verstand nie vollkommen: und eine verständige Frau durch sich selbst, eine Einfältige aber

nie

nie ohne Leitung eines andern eine rechtschaffne Frau seyn könne.

Die Scheinheiligen.

In der schönsten Jahrszeit, wo sich die Fluren mit tausendfarbigen Blumen schmücken, kam ein Frauenzimmer in dem alten, berühmten Toledo an. Sie war jung; schön; erfinderisch; und eine solche Feindin der Wahrheit, daß Jahre lang diese Tugend nicht aus ihrem Munde kam: das seltsamste war, daß sie sich dabey nicht übel befand; wenigstens nie darüber klagte. Eine Unwahrheit aus ihrem Munde hatte fast immer den glücklichsten Erfolg, und fand nicht selten bey den strengsten Wahrheitsfreunden Beifall. Sie hätte Dichtern und Wahrsagern vom besten Rufe aushelfen können: und diese natürliche Grazie mit ihrem reizenden Gesichte verbunden, erwarben ihr in kurzer Zeit ein beträchtliches Vermögen. Ihr lebhaftes und sanftes schwarzes Auge von dem schönsten Umriß überwies sie mehr als eines Todschlags, manche andere nicht gerechnet, die man ihr nicht so gewiß be-

beweisen konnte: und die Zahl der Verwundeten überstieg alle Vorstellung. Ihr Anzug war immer mit Geschmack gewählt, und jede Nadel von ihrer Hand gesteckt, that ihre eigne Würkung. Nie zog sie jemanden über ihren Aufsatz zu Rathe; der Spiegel allein war ihr einziger Rathgeber. Ein gefährliches Geschöpf, deren Reizen man nicht widerstehen konnte, ohne daß man darum ewige Liebe für sie empfand, oder von ihr erhielt!

So traf sie mit Einbruch der Nacht in Toledo ein, als eben der Adel die Vermählung eines Fremden mit einer der ersten Damen aus der Stadt durch einen Maskenball feierte. Die Fenster waren alle erleuchtet, und ersezten die Abwesenheit des Tages. Die Damen der niedrigsten Klasse ließen unter ihren Mänteln nur diejenigen Reize hervorblicken, die bemerkenswerth waren. Die Glücksritter, jene Müssiggänger, wovon die großen Städte wimmeln, die schon zufrieden sind, wenn man ihre vorgeblichen Thaten zu glauben oder auch nur zu bezweifeln scheint; die nie anders als in Gesellschaft mit der größten Frechheit angreifen, und wegen ihrer Figur und ihres Raufdegens sich für Herren über Leben und Tod halten,

und

LB Coburg

und die Weiber vor Liebe und die Männer vor Furcht zittern machen — diese tapfern Helden hatten volle Arbeit: und die süßen männlichen Geschöpfe ergossen sich in platten Zweideutigkeiten.

Besonders zeichnete sich ein junger Mensch aus, der seit kurzen die Schule verlassen hatte und jezt Page war. Er hatte unsre Dame in dem Miethwagen erblickt, und ihre Reize hatten ihn bis in das Haus gelockt, wo sie ein Zimmer gemiethet hatte. Er verfolgte sie überall, wohin sie gieng, und da die Fremde endlich einen Ort fand, wo man die Masken übersehen konnte, so begann der beredte Page, der heute besser als gewöhnlich gekleidet war, mit ihr eine Unterredung. Sie besaß nur zu viel Weltkenntniß um einen jungen Thoren auf die geschickteste Art zu allen Impertinenzen zu verleiten: man kann daher leicht denken, daß sie diesen kühnen Sprecher bald mehr sagen ließ, als er selbst wußte. Durch ihre Lobeserhebungen aufgemuntert erzählte er, daß er bey einem alten Herrn aus Andalusien sey, dem Oheim desjenigen, dessen Vermählung heute gefeiert werde. Er sey ein sehr reicher Mann von Stande und habe keinen Erben als seinen Neffen,

 den

den er sehr liebe, ob er gleich der ausschweifendste Mensch in ganz Spanien sey, der sich in jede Frau verliebe, und ausser den Damens von freierer Lebensart, die er durch seine gute Bildung oder Geschenke besiegt hätte, sich oft Freiheiten eines Satyrs mit Mädchen aus allen Ständen erlaube. Seine Thorheiten hätten dem alten Onkel viel gekostet, und darum habe er ihn jezt verheirathet, um einen Versuch zu machen, ob nicht sein neuer Stand seine Lebensart ändern werde.

Während ihr der Page alle Geheimnisse seines Herrn entdeckte, bewunderte sie alles, was er sprach, machte ihre Gesellschaft auf die Grazie aufmerksam, womit er sich ausdrücke, und vergaß nichts, um den jungen Menschen, der so schon von sich eingenommen war, den Kopf schwindlich zu machen. Lob und Beyfall aus einem schönen Munde ist immer gefährlich. Der arme Mensch hatte kaum erwähnt, daß er aus Valladolid sey, so sprach sie von dieser Stadt und ihren Bewohnern mit Achtung, lobte sie bis zur Uebertreibung, und gestand ihm endlich, daß er an edler Bildung und Vollkommenheiten alle übertreffe, die sie je aus diesem Lande gekannt hätte.

Dies fehlte noch seinen Unsinn zu vollenden Da man indessen wieder zurückkehren mußte, so bot sie ihren Arm dem jungen Thoren, dem das Klopfen seines entzückten Herzens zu manchen unsinnigen Unternehmungen verleitete. Er fand, daß auch der elendeste Wicht nie an seinem Glücke verzweifeln dürfe.

Als Helena in ihrem Zimmer angekommen war, ließ sie ihm den besten Sitz einnehmen: sein Glück hatte ihn aber so berauscht, daß er den Sitz verfehlte und rücklings zur Erde stürzte. Mantel, Hut und Handschuhe flogen umher, und sein Dolch, der aus der Scheide gefahren war, brachte ihm eine leichte Wunde bey. Helena sprang auf, ihm beyzustehen, und riß, gleich einer Tigerin, der man die Jungen geraubt hat, den unglücklichen Dolch weg, um ihn, wie sie sagte, nicht noch einmal in einer solchen Gefahr zu sehen. Der Page suchte unter tausend Entschuldigungen die Trümmern seines Falls zusammen, indeß sich Helena stellte, den Schreck nicht überwinden zu können. Da die Schönheit des Dolchs ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, so erzählte ihr der junge Mensch, daß er ein Geschenk des alten Onkels an

seinem Neffen sey, den er aus der Garderobe seines Herrn genommen habe, um sich an diesem festlichen Tage damit zu schmücken. Helena bezeugte Lust, verkleidet die Ceremonien einer standesmäßigen Vermählung in Toledo zu sehen, und ihr Gesellschafter bot ihr, da sie erst um Mitternacht vor sich gehen sollte, einige Erfrischungen in dem Zimmer seines Freundes, des Haushofmeisters an. Hierauf verwünschte er sein feindseliges Geschick, das ihn nöthige, die angenehmste Gesellschaft zu verlassen, und seinem alten Herrn die Zeit tödten zu helfen, den das Podagra ans Bette feßle, und von der Vermählung zurückhalte, die in einem entfernten Hause, dem Hotel des Grafen von Fuensalide gefeiert werde.

Noch sann er auf ein artiges Abschiedskompliment, als man heftig an die Thür klopfte. Helena schien erschrocken, und bat den Pagen in ein kleines Kabinet zu treten; worin sie ihn auf längere Zeit verschloß, als er sich einbildete. Der ungestümme Anpocher war ein grossprecherischer Renommist, Helenens Liebhaber, der unter den Namen ihres Bruders ihre Bosheiten und Vergnügungen mit ihr theilte. Sie theilte ihm sogleich

die

die Geschichte des eingesperrten Pagen und ihre Absichten auf das Geld seines alten Herrn mit, die soviel Eil als Geschicklichkeit erheischten. Augenblicklich wurden die müden Maulthiere wieder vor den Wagen gespannt und Helena stieg mit ihren Gefährten, dem furchtbaren Montufar ein, nebst einer durch ihren Rosenkranz und scheinheiligen Anzug ehrwürdigen Matrone, und einem kleinen Bedienten, um nach der Straße der alten Christen zu fahren, deren Glaube neuer ist, als die Kleider, die sie verkaufen.

Noch erschienen Masken auf der Gasse; und zufällig stieß der maskirte Bräutigam auf Helenen und erblickte die gefährliche Fremde, die ihm gleich der Venus in ihrem Wagen so bezauberte, daß er fast seine Vermählung vergaß, um auf die reizende Unbekannte Jagd zu machen.

Für jezt unterdrückte noch die Klugheit die neue Leidenschaft. Er folgte den übrigen Masken; und der Wagen fuhr zum Laden eines Trödlers. Hier kleidete sich Helena mit der alten Mendez, Montufar, und dem Bedienten vom Kopf bis zu Füßen in Trauer, und fuhr nach dem Palast des Grafen von Fuensalide. Der Bediente mußte

nach dem Zimmer des Markis von Villesagnan fragen, und um Audienz für eine Dame aus den Leonischen Gebürgen anhalten, die ihm wichtige Dinge zu sagen habe.

Der gute Herr erschrack über den Besuch einer Dame zu einer solchen Zeit, richtete sich so gut er konnte, im Bette auf, hieng einen neuen Halskragen um, und ließ sich einige Kissen hinter den Rücken legen, um einen so wichtigen Besuch mit Anstand zu erwarten. In dieser Stellung sah er unverwandt nach der Thür, und erblickte nicht ohne Erstaunen und Herzklopfen zwo Damen mit dem betrübten Montusar in der tiefsten Trauer, der die jüngste von ihnen hereinführte. Sie hatte das Gesicht halb verschleiert, und schien die vornehmste und betrübteste zu seyn. Ein Bedienter trug den Schweif ihres Kleides, das so lang und weit war, daß es das ganze Zimmer bedeckt hätte, wenn sie in Ohnmacht gesunken wär. An der Thüre neigten sie sich dreimal vor dem kranken Alten, den schiefen Bückling des Bedienten ungerechnet. In der Mitte des Zimmers wurden die Verbeugungen wiederholt und mit noch drey weit tiefern vermehrt, ehe sie die Stühle annahmen, die ihnen ein junger Page, der Kamerad des Eingesperrten reichte.

Der

Der Alte empfand eine gewisse zärtliche Regung, die ihm sonst nicht unbekannt gewesen war. Die Damen sezten sich, und Montufar zog sich mit dem Bedienten an die Thüre zurück. Unterdessen erschöpfte sich der Alte in Komplimenten; beklagte ihre Trauer, ehe er noch die Ursache wußte, und bat sie, ihm zu sagen, womit er ihnen dienen könne. Helena kannte die Gewalt, die ein Paar schöne in Thränen schwimmende Augen über die Herzen der Männer haben; fieng heftig zu weinen und zu schluchzen an; trocknete sich wieder die Thränen, und ließ bisweilen ihr Gesicht sehen, das so reizend als betrübt war. Der Kranke erwartete ihren Antrag mit Ungeduld und schöpfte schon einige Hofnung, da die Thränenfluth, die ihre Rosenwangen benezte, allmählig vertrocknete: als die alte Mendez für gut fand, den Klaggesang von neuem anzuheben und nach und nach so zu erhöhen, daß sie selbst Helenen beschämte. Eine Handvoll Haare, im heftigsten Schmerze ausgerauft, mußten keine üble Würkung thun. Sie hub daher an, ihren Schädel ganz kahl zu zausen. Glücklicher Weise warens aber nicht die ihrigen; denn schon lange trug sie nicht mehr ihr eigenes Haar. Indeß sich Helena und Mendez um die Wette in Thränen badeten,

deten, begannen Montufar mit dem Laquaien auf ein verabredetes Zeichen ein so klägliches Jammergeschrey, daß die Leidtragenden am Bette, neue Kräfte bekamen, in die Trauermusik einzustimmen.

Der Alte war in Verzweiflung, da er so viele Thränen fließen sah, ohne zu wissen warum. Er weinte und schluchzte so ämsig, wie seine Gesellschaft; und beschwur die betrübten Damen bey allen Mächten des Himmels, ihrem Schmerz zu hemmen, und ihm die Ursache zu entdecken. Er versicherte, daß er sein Leben für sie aufopfern würde; und beklagte, daß er nicht mehr in dem Alter sey, um ihnen die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen sogleich durch Thaten zu zeigen.

Bey diesen Worten fanden sie für gut, die Wehklagen zu enden, und sich zu besänftigen, um sich nicht durch ein Da Capo selbst zu schaden oder die Zeit zu verlieren, die jezt so kostbar war. Die Alte schlug ihre Kappe zurück, um durch ihr ehrwürdiges Gesicht, ihrer Erzählung die Glaubwürdigkeit zu verschaffen, die sie so nöthig hatte; und hub also an: Der Allmächtige erhalte den Herrn Markis von Villefagnan, und schenke ihm seine Gesundheit wieder. So sehr ich aber zweifle, daß

das=

dasjenige, was wir ihm zu sagen haben, geschickt sey, ihn aufzurichten, so können wir doch unser Unglück nicht verschweigen. Der Markis ließ die Hand aufs Knie sinken, holte einen tiefen Seufzer und rief: „Wenn doch Gott wollte, daß ich mich irrte! aber das ist gewiß wieder eine von den Thorheiten meines Neffen. Fahren Sie fort, Signora, und verzeihen mir diese Unterbrechung!"

Die Alte konnte vor Weinen nicht antworten, und Helena nahm das Wort: „Da Sie aus Erfahrung wissen, daß ihr Neffe ein Sklave seiner Leidenschaften ist, die Ihnen oft genug Verdruß und Aufwand verursacht haben wird; so werden Sie mir jezt um so leichter glauben. Als Sie ihn im verfloßnen Frühjahre nach Leon schickten, erblickte er mich in der Kirche, und redete mir soviel vor, daß wir wohlgethan hätten, aus Furcht vor der Justiz sogleich darin zu bleiben; ich als seine Mörderin, und er als der Gemordete. Er betheuerte mir tausendmal, daß ihn meine Augen getödtet hätten, und verschwendete alle Schmeicheleien, womit die Verführer ein unerfahrnes Mädchen zu hintergehen pflegen. Er folgte mir in meine Wohnung, ritt täglich vor meinem Fenster vorbey, und brachte

te alle Abende Serenaden. Da er aber sah, daß ihn alle seine Galanterien nicht weiter führten, so bestach er eine schwarze Sklavin, der meine Mutter die Freiheit versprochen hatte, und überraschte mich durch ihre Verrätherey in einem Garten, in der Vorstadt. Ich hatte niemanden als die Treulose bey mir; und er wurde von einem Menschen begleitet, der so verdorben wie er selbst war. Den Gärtner hatte er unter dem Vorwandte eines wichtigen Auftrags nach dem andern Ende der Stadt geschickt. Kurz, er hielt mir den Dolch vor die Brust, und da er mich erblassen sah, raubte er mir mit Hülfe seines gottlosen Gefährten, was er durch Schmeicheleien nie würde erlangt haben. Die Sklavin machte die Wüthende, ließ sich um ihre Treulosigkeit zu verbergen, leicht in die Hand ritzen, und stellte sich ohnmächtig. Der Gärtner kam zurück: Ihr Neffe von seinem Verbrechen selbst erschüttert sprang über die Mauer, und ließ in der Eile den Dolch fallen, den ich aufhob. Der junge Unbesonnene hatte nichts zu fürchten: ich war nicht im Stande, ihn aufzuhalten, und hatte gewiß so viel Besonnenheit behalten, mein schreckliches Unglück nicht selbst bekannt zu machen. Ich wandte alle Mühe

an, meine Traurigkeit zu verbergen. Die böse Sklavin verschwand nach einiger Zeit; und da ich meine Mutter verlohr, so wär ich ihr gewiß bald gefolgt, wenn meine Tante, die Sie hier sehen, sich meiner nicht angenommen, und mir so liebreich begegnet hätte, wie ihren eignen liebenswürdigen Töchtern. In ihrem Hause erfuhr ich, daß Ihr Neffe so wenig daran denke, die Beleidigungen zu tilgen, daß er sogar sich hier vermählen wolle. Ich eilte in der größten Geschwindigkeit hieher und bin entschlossen ihr Zimmer nicht eher zu verlassen, bis ich von Ihnen zweitausend Thaler oder soviel an Werth erhalte, um mich in einem Kloster zu verbergen. Denn so wie ich Ihren Neffen nun aus Erfahrung kenne, könnte ich mich, trotz aller seinen und seiner Freunde Verwendungen nie entschließen seine Hand anzunehmen. Ich weiß, daß er sich diese Nacht vermählt, ich werde es aber verhindern, wenn Sie meinen Vorschlag verwerfen, und ein Aufsehen erregen, das ihm auf immer schaden soll. Sollte Ihnen meine Erzählung verdächtig scheinen, so sehen Sie hier den Dolch, den er mir an die Brust sezte. Ach, hätte er mich doch lieber umgebracht!"

Hier unterbrach sie ihre Erzählung von neuem mit Weinen. Mendez stimmte in einem höhern Tone ein, und das Konzert, das Montufar mit dem Bedienten an der Thüre machten, war nicht weniger rührend. Der Alte glaubte die Erzählung der Betrügerin gern: und da er vollends den Dolch sah, den er einst seinem Neffen geschenkt hatte, so sann er nur auf Mittel, daß die Vermählung nicht unterbrochen würde. Er hätte gern den Bräutigam rufen lassen; aber er fürchtete, daß irgend ein Neugieriger, die Ursache erfahren möchte, und da er die Damen entschlossen sah, sich der Verbindung, die er so heftig gewünscht, und mit unsäglicher Mühe zu Stande gebracht hatte, zu widersetzen; so ließ er sich durch den Pagen sein Kästchen reichen, und zählte die verlangte Summe in Golde hin. Montufar nahm sie in Empfang, und die Damen mußten, nachdem sie tausend Entschuldigungen, daß er sie nicht in den Wagen begleiten könne, angehört hatten, versprechen, ihn den folgenden Tag zu besuchen. Sie stiegen vergnügt ein, und nahmen den Weg nach Madrid um dem Nachsatze zu entgehen.

Ihre Wirthin wartete lange vergeblich auf ihre Zurückkunft, und gieng endlich in ihr Zimmer.

Sie fand den Pagen, der nicht begreifen konnte, warum man ihn eingesperrt hatte, und ließ ihn gehen, weil sie ihn kannte, oder vielmehr, weil sie die Haußmiethe aufgezählt fand. Die Diebe von Profession, müssen sich, wenn sie sich auch nicht vor der Gottheit fürchten, doch immer vor Menschen scheuen. Unstätt und flüchtig langen sie an einen Ort an, und theilen ihren Raub mit einem einzigen, indeß sie sich alle übrigen zu Feinden machen. Dies unglückliche Gewerbe, das so mühsam zu erlernen ist, unterscheidet sich von andern auch dadurch, daß man diese vor Alter und Mangel an Kräften aufgiebt, da sich jenes gewöhnlich mit einem frühzeitigen Tode endigt. Und doch muß es viel Reiz besitzen, da so viele den grössern Theil ihres Lebens dran wagen, das ihnen früh oder spät die Hand des Henkers raubt!

Die edle Gesellschaft war nicht in diesen Betrachtungen vertieft; befand sich aber in unbeschreiblicher Angst, daß man ihnen nachsetzen möchte. Sie gaben ihrem Fuhrmann doppelte Bezahlung, damit er seine Pferde anstrengen möchte, und der Wagen rollte noch einmal so schnell. Die Lust zu schlafen vergieng ihnen, obs gleich ziemlich spät in

der Nacht war. Montufar zeigte durch seine Unruhe und öftere Seufzer mehr Reue als Zufriedenheit, und Helena fieng, um ihn zu zerstreuen, an, ihn mit dem Detail ihres Lebens bekannt zu machen.

Da ich dich, sagte sie, in übler Laune sehe, so will ich deinen Wunsch befriedigen, und dir die Abenteuer erzählen, die mir vor deiner Bekanntschaft begegnet sind. Ich könnte mir einen angesehenen Namen und Familie beilegen, wie das so häufig geschieht: ich will aber offenherzig seyn, und dir auch die kleinsten Fehler meiner Eltern entdecken. Mein Vater war von Geburt ein Gallizier, seines Handwerks ein Schuhputzer, oder mit mehr Achtung von ihm zu reden, Bedienter. Das Andenken des Patriarchen Noah war ihm vorzüglich heilig, weil er den Wein erfand. Die einzige Leidenschaft für den Wein ausgenommen, kann man ihn eben keines Durstes nach zeitlichen Gütern beschuldigen. Meine Mutter war, gerade heraus — eine Sklavin aus Granada: denn wer kann wider sein Schicksal! Sie machte ihrem Taufnamen, Marie, den sie von ihren Herren erhalten hatte, Ehre, ob sie sich gleich lieber nach ihren ehemali-

maligen Namen Sara nennen hörte; indem sie mehr aus Gefälligkeit und Gewohnheit eine Christin war, und im Herzen noch der Moschee anhieng. Indeß beichtete sie oft, aber nicht sowohl ihre eignen, als vielmebr die Sünden ihrer Herren. Da sie ihren Beichtvater mehr mit ihren Leiden, die sie im Dienste auszustehen hatte, als mit ihren Fehlern unterhielt, und von ihrer Geduld viel zu erzählen wußte, so erhielt sin von ihm, einem frommen Mann, der andere nach sich beurtheilte, immer mehr Lob als Tadel. Du möchtest wohl wissen, wie ich hinter dies Geheimniß gekommen bin, da ich es wohl schwerlich von meiner Mutter habe? — Von Natur etwas neugierig, schlich ich mich, so jung ich war, immer so nahe an den Beichtstuhl, daß ich alles hörte, was sie beichtete. Trotz ihrer schwarzen Farbe, besaß ihr Gesicht und Wuchs so viele Reize, daß wohl sechs Ritter vom rothen und grünen Kreuze sich um ihre Gunst bewarben, die sie auch jedem, der sie darum bat, aus mitleidigem Herzen ertheilte. Ihre Herren, die sie in ihrer Kindheit ernährt hatten, belohnte sie aus Dankbarkeit alle Jahre mit jungen halbschwarzen Sklaven, die aber trotz ihrer guten Absicht, sogleich wieder starben. In der Erziehung

fremder Kinder war sie glücklicher. Ihre Herren verlohren alle ihre Kinder in der Wiege, und wählten sie zur Amme bey einem Knaben, den die Aerzte aufgegeben hatten. Durch die Sorgfalt und gute Milch meiner Mutter gedeihete der Knabe so wohl, daß er ein hohes Alter versprach. Ihre Gebieterin schenkte ihr daher auf ihrem Sterbebette die Freiheit. Meine Mutter fieng nun an zu waschen, und fand in kurzer Zeit so viel Beifall, daß kein Höfling mit seiner Wäsche zufrieden war, wenn er sie nicht aus den Händen der Mohrin erhielt. Um diese Zeit suchte sie die Künste wieder hervor, die sie von ihrer Mutter gelernt hatte, mit den Bewohnern anderer Welten Umgang zu zu pflegen. Sie hatte dieses mißliche Handwerk mehr aus Bescheidenheit, um nicht von Lobe über ihre Kunst erstickt zu werden; als aus Furcht vor den Gerichten aufgegeben. Jezt nahm sie es wieder vor, blos um ihren Freunden Vergnügen zu machen; und erwarb sich in kurzem so schöne Bekanntschaften in der Unterwelt, daß sichs die Ersten der Dämonen zur Ehre schäzten, ihre Freunde zu seyn. Ich lüge niemals, sagte Helena; und auch nicht aus Eitelkeit würde ich meiner Mutter unverdientes Lob beilegen; aber ich bin ihr Gerechtigkeit

rechtigkeit schuldig. Die Geheimniße, die sie verkaufte, oder entdeckte, die Orakelsprüche, die ihr den Ruhm des Pöbels erwarben, sind nur gemeine Talente bey ihrer Nation, gegen diejenigen, die sie in Angelegenheiten des schönen Geschlechts besaß: oft wurde die verlohrne Unschuld durch ihre Kunst weit theurer als die würkliche verkauft.

In ihrem vierzigsten Jahre verehlichte sie sich mit meinem Vater, dem ehrliche Rodrigo. Man wunderte sich, daß ein Mensch, der den Wein so sehr liebte, ein Weib nehme, die als getreue Anhängerin des Muhamed ihn verabscheute und als Wäscherin das Wasser liebte. Mein Vater aber behauptete, daß die Liebe alles leicht mache. Sie wurde nach einiger Zeit schwanger, und kam mit mir nieder. Die Freude dauerte nicht lange. Ich war sechs Jahre alt, als ein Fürst 100 Bediente in Dienste nahm, um in einem Stiergefechte zu paradiren. Mein Vater befand sich darunter, und trank so stark, daß er einem wüthenden Stier in in den Weg trat, und zerrissen wurde. Ich erinnere mich noch einiger Gedichte, die man auf diesen Vorfall machte, und worin man sagte, daß keiner seines gleichen leiden könnte. Lange nachher

 erfuhr

erfuhr ich, daß man auf einen gewissen Kopfputz anspielte, den er hätte tragen müssen. Wer kann aber alle Lästerzungen zum Schweigen bringen! — meine Mutter betrübte sich mit mir über seinen Tod, und tröstete sich.

Um diese Zeit fieng meine Bildung an einiges Aufsehen zu machen. Man drängte sich, mich auf die Promenaden und nach dem Schauspielhause zu führen, und an den Ufern des Mansenares zu bewirthen. Meine Mutter hütete ich mich gleich dem Argus, bis ich darüber murrte: doch erkannte ich bald, daß es zu meinem Besten geschah. Ihre strenge Aufsicht und der hohe Preiß für meine Wenigkeit gab ihrer Waare einigen Werth und erregte den Wetteifer unter meinen Anbetern. Wie in einer Auktion, glaubte jeder mich erstanden und gefunden zu haben, was nicht mehr da war. Ein reicher Genfer erschien und ließ meiner klugen Mutter soviel Gold und Aufrichtigkeit in seinem Betragen blicken, daß sie seine Absichten begünstigte. Er erhielt den Vorzug in meiner Gunst: sie kam ihm aber hoch zu stehen. Man war ihm so lange treu, als er zweifelte: sobald er unsrer Treue gewiß war, hörte sie auf. Meine Mutter

wurde von den ewigen Klagen meiner übrigen Anbeter, die alle reich und am Hofe waren, gerührt. Wenn sie auch nicht soviel, wie der reiche Genfer verschwendeten, so verschmähte sie doch auch die kleinen Vortheile nicht. Ihre Gutherzigkeit hatte vielleicht so vielen Antheil, als ihr Interesse. Der Genfer gerieth in Verfall, ob durch uns, weiß ich nicht: bekam meinethalben Streit, und die Polizey besuchte uns — blos aus Höflichkeit. Meine Mutter hatte von Natur eine Abneigung vor diesen Herren, so wie vor den Renommisten und Narcissen, die uns zu belagern anfiengen, und beschloß nach Sevilla zu ziehen. Sie machte alle ihre Sachen zu Gelde und sezte sich mit mir in einen Wagen, der dahin zurückfuhr. Wir wurden von dem Kutscher verrathen, unseres Vermögens beraubt, und meine Mutter, die sich aus allen Kräften wehrte, so zerschlagen, daß sie, ehe wir eine armselige Schenke erreichen konnten am Fusse eines Felsen todt niederfiel. Ich wafnete mich, troz meiner Jugend mit Entschlossenheit, durchsuchte ihre Kleider, und da ich fand, daß die Räuber nichts übrig gelassen hatten, ließ ich sie an der Heerstraße liegen, um mitleidigen Personen zu einem christlichen Werke Gelegenheit zu geben, und

kehrte nach Madrid zurück. Meine Liebhaber erfuhren mein Unglück; unterstützten mich, und bald hatte ich wieder Kleider und Hausrath. Um diese Zeit sah ich dich bey einer Freundin, und wurde von deinen schönen Eigenschaften bezaubert.

Weiter hab' ich dir nichts neues zu sagen; denn seit dieser Zeit sind wir immer beisammen gewesen. Wir fuhren mit einander nach Toledo, kehren eilig mit so viel Gelde beladen zurück, daß du sehr aufgeräumt seyn würdest, wenn du so viel Muth hättest, als ich dir zutraute. Da meine Erzählung, wie ich an deinem Gähnen und Kopfnicken merke, ihre narkotische Kraft äussert, so leg dich an mich und schlaf. Vorher aber merke dir noch, daß wenn die Furcht auch einigen Nutzen vor der That hat, so ist sie doch nachher eine garstige und gefährliche Sache. Sie verwirrt den Verstand des Schuldigen so sehr, daß er sich oft selbst in die Hände seines Verfolgers liefert, denen er zu entrinnen meinte. Montufar war eingeschlafen und Aurora erwachte so schön, daß die Vögel, Blumen und Quellen sie mit Gesang, Wohlgerüchen und sanften Murmeln begrüßten.

Indessen war der Wüstling Don Sancho, der Neffe des Markis von Villefagnan, von den ehe-

lichen

lichen Freuden ermüdet und vielleicht schon gesättigt, im Begriff das Lager seiner neuen Gemahlin zu verlassen. Die schöne Unbekannte, die er im Miethwagen erblickt hatte, schwebte mit allen ihren Reizen vor seiner Einbildungskraft und machte ihn gegen seine liebenswürdige und reizende Gattin ungerecht, die ihn einer Menge von Anbetern vorgezogen hatte. Der Unbeständige seufzte für eine niedrige Dirne, die sich für geringe Bezahlung einem jeden Preis gab.

Unser Autor klagt hier sehr über den allgemeinen Verfall des Geschmacks; ließt besonders den verheiratheten Wüstlingen den Text ziemlich stark und verbreitet sich über die nachtheiligen Folgen einer ausschweifenden Lebensart. So wahr und gut gemeint aber auch seine Betrachtungen sind, so glauben wir doch, daß sie uns unsre Leser gern erlassen werden.

Don Sancho wollte von seiner Gemahlin aufstehen, als ihm der Haushofmeister seines Onkels ein Billet von seinem Herrn überreichte, worin er ihm von der fremden Dame, als von einer Betrügerin Nachricht gab, die er vergeblich in allen Gasthöfen von Toledo habe suchen lassen. Er bat

ihn um einige von seinen Leuten, um sie nach der Straße nach Madrid auszuschicken, wohin sie geflüchtet seyn müsse, da er auf alle übrigen Landstraßen schon Leute ausgeschickt habe. Don Sancho war nicht der geduldigste: die empfindlichste Seite seines Herzens war berührt, und sein Stolz einmal unschuldig angeklagt zu seyn, nachdem er unzählicher Thorheiten überwiesen worden war', erwachte mit gedoppelter Stärke. Das Geld, das man man seinem Onkel geraubt, und die List, die man ihm gespielt hatte, brachten ihn in Hitze. Er erzählte die Geschichte seiner Gemahlin und ihren Verwandten, die ihn am ersten Morgen seiner Vermählung besuchten; warf sich, trotz aller Bitten und Warnungen seiner Gattin und ihrer Freunde, in die Kleider, und eilte zu seinem Onkel. Nachdem er von dem Pagen, der Helenen eingeführt hatte, über die Karosse, die Zahl der Betrüger, und über andere Umstände, Erkundigung eingezogen hatte, nahm er in Begleitung zweier Bedienten, deren Muth er kannte, Postpferde nach Madrid.

Vier oder fünf Meilen legte er so eilfertig zurück, daß ihm keine Zeit übrig blieb, an die schö-

ne

ne Unbekannte zu denken. Aber, so wie die erste Hitze allmählig verrauchte, schlich sich Helenens Bild so schön und bezaubernd vor seine Einbildungskraft, daß er mehr als einmal im Begriff war nach Toledo zurückzukehren, um sie zu suchen. Er bereute tausendmal seine so warme Theilnahme an dem Raube, die ihn zum Feinde seines eignen Vergnügens gemacht hatte, der sich auf der Landstraße abhärmte, anstatt ein Gut aufzusuchen, das ihn nach seiner Meinung unendlich glücklich machen könnte. Während er sich seinen verliebten Betrachtungen überließ, wurde er zuweilen so laut, daß seine Bedienten, die vorausjagten, wieder umlenkten, um seine Befehle zu vernehmen. Warum, rief er, verlies ich den Ort, wo ich sie sah? Wie unglücklich wär ich, wenn ich die schöne Unbekannte bey, meiner Zurückkunft nicht mehr in Toledo fände! Ja ich verdiente es, warum mische ich mich in Sachen die der Polizey gehören. Aber, fuhr er fort, was würden die sagen, die mir abriethen, wenn ich unverrichteter Sachen zurükkehrte? Nein ich will die Räuber nicht ungestraft entrinnen lassen, die meinen Onkel so unerhört betrogen und meine Ehre verlezten. —

Diese Widersprüche drängten sich in dem Kopfe des jungen Wüstlings, als seine Leute nahe bey Retasse Helenens Wagen an den gegebenen Merkmalen entdeckten. Sie riefen einmüthig ihrem Herrn zu, und sprengten, ohne ihn zu erwarten mit bloßem Degen an den Wagen. Der Kutscher hielt erschrocken still, und Montufar ward todtenblaß. Helena hies ihn sich zurücksetzen, und nahm seine Stelle am Schlage ein, um so viel möglich das Unglück abzuwenden. Don Sancho kam mit entblößtem Degen und wüthenden Geberden. Kaum hatte er aber einen Blick auf die Dame geworfen, und in ihr seine reizende Unbekannte erkannt, so glaubte er auch zuversichtlich, daß sich seine Leute geirrt hätten; denn wer hat nicht immer von den geliebten Gegenstande die beste Meinung! — Als ob er Helenen von jeher als eine Dame von unbescholtnem Rufe gekannt hätte, stürzte er mit dem Degen auf seine Leute los. Ihr Schurken, rief er, hab' ich euch nicht Vorsicht anbefohlen! Ihr verdientet, daß ich euch Arme und Beine zerschmetterte, daß ihr den Wagen einer Dame, die alle Ehrfurcht verdient, so ungesittet anfallt! Die armen Leute hatten sich blos an die Aussage des Pagen gehalten, und da sie eine so

schöne

schöne Dame, die dem rohesten Ehrfurcht einflößen konnte, erblickten, so zogen sie sich zurück, um der Wuth ihres Herrn zu entgehen, und schäzten sich glücklich, daß er seine Drohungen, nicht erfüllte.

Don Sancho bat Helenen um Vergebung, erzählte ihr die Ursache seiner Heftigkeit, wozu ihn seine Leute verleitet hatten, und bat das Misverständnis auf Rechnung des heftigsten Zornes zu setzen. Sie sehen, sagte er, worein einen unverständige Domestiken verwickeln können. Wär ich nicht zugegen gewesen, so hätten die Unbesonnenen auf einen bloßen Schein, das ganze Land in Aufruhr gesezt, und Sie mit Gewalt, wie eine Räuberin nach Toledo geführt. Zwar sind Sie nicht so ganz unschuldig, sezte er mit sanfter Stimme hinzu; aber Sie rauben nur Herzen. Helena dankte insgeheim dem Himmel, daß er ihr ein Gesichte verliehen hatte, womit sie ungestraft alle Bosheiten ausüben konnte, und da sie sich allmählig zu erholen anfieng, so antwortete sie bescheiden und mit wenig Worten: denn es war ihr nicht unbekannt, daß man durch weitläuftige Vertheidigung den Argwohn eher verstärkt als vermindert.

Don Sancho wunderte sich durch einen so besondern Zufall die Göttin, die er suchte, gefunden zu haben und bildete sich thörigter Weise ein, daß der Himmel seine Leidenschaft begünstige, da er ihn verhindert habe, sich von dem Gegenstande seiner Wünsche zu entfernen, und nach Toledo zurückzukehren; wie er so oft Willens gewesen war. Er erkundigte sich nach ihrem Nahmen und Wohnung in Madrid, und bat um die Erlaubniß ihr aufwarten zu dürfen. Helena nannte einen andern Namen, und schäzte sich, wie sie sagte, glücklich, wenn er sie besuchen wollte. Er erbot sich, sie zu begleiten, sie weigerte sich aber, unter dem Vorwand, daß sie verheirathet sey, und ihr Mann ihr entgegen kommen würde. Leise flisterte sie ihm noch zu, daß sie selbst ihren Domestiken nicht trauen dürfe, und sich vor der übeln Laune ihres Mannes fürchte. Diese kleine Vertraulichkeit flößte Don Sancho die Meinung ein, daß er nicht gehaßt werde. Er empfahl sich und eilte auf den Fittigen der Hoffnung nach Madrid.

Kaum war er angekommen, so erkundigte er sich nach Helenens angeblicher Wohnung. Seine Leute liefen sich müde, und alle seine Freunde wurden

den aufgeboten ihn suchen zu helfen. Helena aber und ihre verehrungswürdige Gesellschaft fand nicht für gut, sich lange in Madrid zu verweilen. Die Besorgniß den Ritter von Toledo zu treffen, und an ihm, wenn er sie kennen lernte, einen so gefährlichen Feind zu bekommen, als er jezt demüthiger Verehrer war, vermochte sie, allen ihren Hausrath in Sicherheit zu bringen, und sich aufs eiligste von Madrid zu entfernen. Die Gesellschaft verkleidete sich als Pilgrime, und wallfartete nach Burgos, dem Geburtsort der Mendez, wo sie noch eine Schwester von eben dem Handwerk hatte.

Indeß verlor Don Sancho alle Hofnung seine Schöne zu finden, und kehrte nach Toledo so betäubt und beschämt zurück, daß er auf dem ganzen Wege kein Wort hören ließ. Nach der ersten Begrüssung überreichte ihm seine Gemahlin einen Brief von seinem Bruder, der ihm meldete daß er sehr krank sey. Er besaß in einer der besten Städte Spaniens die erste geistliche Würde, und war sehr reich. Don Sancho hielt sich nur eine Nacht in Toledo auf, und nahm mit dem frühesten Morgen Pferde um seinen Bruder — zu beerben, oder ihm bis zu seiner Wiederherstellung Gesellschaft zu leisten.

Helena befand sich unterdessen auf dem Wege nach Burgos, und war mit ihrem so lange geliebten Montufar äusserst unzufrieden. Er hatte so wenig Entschlossenheit gezeigt, da Don Sancho und seine Leute den Wagen anhielten, daß seine Verzagtheit nicht mehr zweifelhaft war. Dadurch war er ihr so sehr verhaßt geworden, daß sie seinen Anblick kaum noch ertragen konnte. Sie sann nur auf Mittel den Haustyrannen los zu werden und schmeichelte sich indeß mit der Hofnung, bald die Freiheit zu geniesen. Die alte Mendez hatte nicht wenig zu diesem Hasse beigetragen, und mit allen Gründen unterstüzt, die ihr ihre Klugheit eingab. Es war ihr unerträglich in einem Hause zu leben, wo ein Montufar ihr und ihrer Gebieterin befehlen, und was sie so mühsam erwarben, verzehren wollte, ohne daß er selbst das geringste dazu beitrug. Sie machte Helenen unaufhörlich auf ihre verdrießliche Lage aufmerksam, und verglich sie mit den Sklaven, die in den Goldgruben mit Aufopferung ihrer Kräfte ihre Herren bereichern, und Schläge zum Lohn empfangen. Die Schönheit, sagte sie, ist von kurzer Dauer, und der Spiegel, der Ihnen jezt nur Reize zeigt, wird Ihnen bald Gegenstände erblicken lassen, die Ihnen

nen misfallen werden. Eine Frau, die dreissig Jahre zurückgelegt hat, verliert alle Jahre einige Reize: sie erblickt jeden Tag an sich neue Fehler, eine neue Falte! Die Zeit macht die Jugend alt, und das Alter runzlicht. Wenn eine Frau, die sich auf Kosten ihrer Sitten und Ehre bereichert hat, doch verachtet wird, was wird die zu erwarten haben, die noch Armuth mit ihrem übeln Rufe verbindet? — Was für Ansprüche kann sie auf den Beistand anderer machen? — Ja, wenn Sie mit dem Vermögen, das Sie nicht auf die anständigste Art erworben haben, einen armen aber rechtschafnen Mann glücklich machen wollten, so würden Sie ein Gott und Menschen wohlgefälliges Werk thun, und das Ende Ihres Lebens würde den Anfang aussöhnen: aber sich so ganz einem boshaften und niederträchtigen Schurken hinzugeben, der in Betrügereien eine Ehre sucht, und Weiber nur durch Drohungen besiegt, und durch Härte fesselt, das heißt sein Vermögen verschlaudern um sich elend zu machen, und an seinem eignen Unglücke arbeiten.

Durch diese Vorstellungen suchte die listige Mendez, die geschickter mit dem Munde, als in der

Ausführung war, den fürchterlichen Montufar aus dem Herzen der keuschen Helene zu verdrängen, die ihn nur noch aus Gewohnheit liebte, und Verstand genug hatte, sich selbst alle die schönen Gründe zu sagen, die ihr die Alte vorhielt. Doch waren sie nicht umsonst. Helena goutirte sie um so mehr, da sich nicht blos der Eigennutz der Alten ins Spiel mischte. Da aber eben Montufar dazu kam, so verschoben sie's, bis auf eine bequemere Zeit, sich über die Mittel zu berathschlagen, wie sie ihn auf immer los werden könnten, und kehrten zusammen in Guadarrama zu Mittage ein.

Bey Tische genoß Montufar wenig und nachher überfiel ihn ein Frost, der mit einem heftigen Fieber wechselte, das ihn auch die folgende Nacht nicht verließ. Gegen Morgen vermehrte sichs, und ließ seine Begleiterinnen hoffen, von seiner Gesellschaft befreit zu werden. Da er so schwach war, daß er sich nicht aufrichten konnte, so gab er den Damen zu verstehen, daß sie zu Guadarrama bleiben und ihm, es koste, was es wolle, einen Arzt rufen, und für seine Pflege sorgen möchten. Dies verlangte er so despotisch, als ob er Sklaven vor sich hätte, über deren Leben und Vermögen

gen er gebieten könne. Indeß sezte ihm das Fieber so heftig zu, daß man ihn für todt gehalten haben würde, wenn er nicht so oft über Durst geklagt hätte. Man murmelte schon im Gasthofe davon, daß man ihn beichten lassen sollte; als Helena und Mendez, die ihn dem Tode nahe glaubten, sich zu beiden Seiten des Bettes sezten, und Helena also ihren trostreichen Zuspruch begann: Wenn du bedenkst, lieber Montufar, wie du mir, deiner Wohlthäterin, und der guten Mendez deren Tugend und Alter alle Ehrfurcht verdient, begegnet hast, so wirst du nicht verlangen, daß ich den Himmel um deine Genesung flehe. Wenn ich sie aber so sehr als deinen Tod zu wünschen Ursache hätte, so opfere ich ihm doch willig alles auf, was mir auch sonst das liebste gewesen wär: der Wille des Himmels geschehe! Ich will offenherzig mit dir reden. Wir waren deiner Tyranney überdrüssig, und unsre Trennung war unvermeidlich. Hätte der Himmel nicht dafür gesorgt, so hätten wirs gethan. Zwar nicht auf diese Art: denn du gehst geradesweges in eine andere Welt, und wir wären nur in eine andere Gegend von Spanien gegangen, wo wir so wenig an dich gedacht hätten, als ob du nicht lebtest. Dein Tod muß dir will-

 kom-

kommen seyn, so lieb du auch das Leben hast, weil der Himmel nach seinem unerforschlichen Rath dich ehrlich sterben läßt, und dem Fieber den Auftrag ertheilt, den der Henker sonst an deines gleichen vollzieht, oder auch wohl die Furcht, bey so furchtsamen Seelen, wie du bist. Aber, ehe wir uns auf immer trennen, armer Montufar, rede ein einzigsmal in deinem Leben aufrichtig mit mir! Wars denn würklich dein gebietender Wille, daß wir hier bleiben, und dich warten sollten? — Ach laß diese Eitelkeit am Rande des Grabes fahren! Wenns nicht blos um deine Genesung, sondern um die Erhaltung deines ganzen Stamms zu thun wär — ich blieb nicht eine Viertelstunde hier. Laß dich ins Hospital bringen, und nimm noch den lezten guten Rath von mir, du hast dich ja immer dabey so wohl befunden! Hörst du —! Laß den Arzt nicht rufen, der gute Mann würde dir den Wein verbieten, weil er nicht weiß daß dieser Umstand schon allein, ohne Beistand des Fiebers dich in vier und zwanzig Stunden ins Grab bringen würde! —

Während Helena dem Kranken zusprach, befühlte die gutherzige Mendez von Zeit zu Zeit den

Puls,

Puls, und legte ihre Hand auf seine Stirn. Da sie sah, daß ihre Gebieterin schwieg, so hub sie ihren Spruch an: In der That, gnädiger Herr! Sie haben eine fürchterliche Hitze, und ich fürchte, dieser Zufall räft sie weg, ehe Sie Sich besinnen können. O nehmen Sie meinen Rosenkranz und beten mir Ihre Beichte vor, bis der Beichtvater kömmt. Es wird ihr Gewissen erleichtern. Doch wenn man den Notarien des Blutrichters zu Madrid glauben darf, die so oft Ihre Thaten niederschrieben, so können Eure Herrlichkeit eben keine große Reue empfinden. Ueberdies wird Gott Ihren Aufzug durch die Hauptstraßen von Sevilla gnädig ansehen, wo Sie vor aller Augen in Begleitung so vieler Schergen einherzogen, fast so wie der Herr Polizeylieutenant: nur daß dieser an der Spitze und Sie hinter her giengen. Zur großen Erleichterung Ihres Gewissens, wird Ihnen auch Ihre Reise zu Wasser dienen, wo Sie sechs ganze Jahre große Bußübungen übernahmen: viel arbeiteten und immer wallfarteten. Merkwürdig ist es, daß Sie damals kaum zwanzig Jahre alt waren, da Sie diese heilige Wallfart zur grossen Erbauung Ihres Nächsten antraten. Und was Ihre Sorgfalt betrift, die Weiber, die unter

Ihrer Gewalt standen, beständig in Arbeit zu erhalten, nicht blos mit den Händen, sondern mit dem ganzen Leibe — so zweifle ich nicht, daß Sie in der andern Welt die Belohnung dafür empfangen werden. Wenn Sie übrigens auf dem Bette sterben, so spielen Sie dem Polizeyrichter von Murzia, der geschworen hat, Sie auf dem Rade sterben zu lassen, einen schönen Streich! Wie wird er sich ärgern, wenn er hört, daß Sie ohne den Beistand eines andern die böse Welt verlassen haben! Aber ich plaudre, und sollte lieber auf unsre Reise denken, die wir jezt antreten wollen. Indeß, lieber alter Freund, lassen Sie Sich noch einmal umarmen! Es geht von Herzen, denn ich zweifle, daß wir uns wiedersehen.

Mit diesen Worten schloß ihn Mendez und Helena in die Arme, und giengen zur Stube und Gasthof hinaus. Montufar war schon ihre boshaften Scherze gewohnt, und hatte sie nie unerwiedert gelassen. Er glaubte daher, daß alles in der Absicht geschehen sey, ihn zu belustigen; sah sie ohne Argwohn hinausgehen und bildete sich ein, daß sie für ihn einige Erquickung bereiten wollten. Allmählig schlummerte er ein, und ließ

den

den Damen Zeit, sich ziemlich weit zu entfernen. Bey seinem Erwachen fragte er die Wirthin, wo sie wären, und erfuhr, daß sie ausgegangen wären, und ihr befohlen hätten, ihn ruhen zu lassen, weil er die vergangne Nacht kein Auge geschlossen hätte. Nun fieng er an zu glauben, daß es ernstlich gemeint sey; fluchte, daß das Wirthshaus bebte, und schwur sich zu rächen. Er versuchte aufzustehen, und sich anzukleiden, fiel aber vor Schwäche wieder nieder. Die Wirthin wollte die Damen entschuldigen, und brauchte so beleidigende Gründe, daß der Kranke immer wüthender wurde. Da er aber binnen vier und zwanzig Stunden nichts genoßen hatte; so gab ihm diese Diät mit einer starken Dosis Zorn vermischt, soviel Kräfte, daß er nach dem Genuß einer Brühe sich stark genug fühlte, seinen flüchtigen Sklaven nachzueilen.

Sie hatten zwei Tage voraus. Aber einige Maulthiere, die nach Burgos zurückgiengen, begünstigten Montufars Absicht so sehr, daß er sie sechs bis sieben Meilen von Burgos einholte. Sie erblaßten, und suchten sich, so gut sie konnten, zu entschuldigen. Montufar schien gar nicht aufgebracht. Die Freude, sie gefunden zu haben, stral-

te aus seinen Augen. Er war der erste, der über den Streich, den sie ihm gespielt hatten, scherzte, und sie so sehr einschläferte, daß sie ihn im Herzen für einen Thoren hielten. Indessen gab er vor, daß sie den Weg nach Burgos verfehlt hätten, und führte sie zwischen eine Reihe Felsen, wo nie ein Mensch hinkam. Hier zog er einen großen Dolch hervor, vor dem sie immer Ehrfurcht gehabt hatten, und foderte ihnen trozig ihr Gold, Silber und Juwelen ab. Anfänglich hoften sie durch Thränen die Sache auszugleichen, und Helena umfaßte ihn, und vergoß Ströme von Thränen. Da aber der Ritter, stolz auf seine Uebermacht, seine Ohren vor ihren Bitten verschloß, und ihnen nur eine Viertelstunde Bedenkzeit gab, so mußten sie ihre Schätze ihrem Leben aufopfern, so sehr sie auch die Trennung von ihnen schmerzte. Noch war Montufars Rache nicht befriedigt. Er zog einen Strick hervor, den er in der Absicht mit genommen hatte, band sie an einen Baum, einander gegen über, und erklärte mit boshaften Lächeln; da er wisse, daß sie eben nicht gar zu eifrig wären, für ihre Sünden sich Büssungen aufzulegen, so wolle er ihnen die Geisel mit eigner Hand geben, damit sie sich seiner in ihrem Gebet

erin=

erinnerten. Das Urtheil wurde unabbittlich mit Zweigen von Genist vollzogen; und hierauf sezte er sich zwischen die beiden Büsserinnen in die Mitte, wandte sich zu Helenen, und redte sie also an:

Liebe Helena! Nimm das Vorgefallne nicht übel, und verkenne meine gute Absicht nicht. Jeder muß seinem Beruf folgen: der deinige ist Bosheiten auszuüben, der meinige — sie zu bestrafen. Du weist am besten, ob ich ihn treulich erfülle, und du must überzeugt seyn, daß ich dich herzlich liebe — weil ich dich züchtige. Wenn meine strenge Pflicht mich nicht nöthigte, so würde ich ein so ehrliches und tugendhaftes Mädchen nicht nackend an diesem Baume jedem Vorübergehenden zur Schau stehen lassen. Deine erhabne Geburt, die ich erst kürzlich erfahren habe, verdient ein besseres Schicksal: aber du must selbst gestehen, daß du an meiner Stelle nicht anders handeln würdest! Das traurigste für dich ist, daß du so entkleidet, bald erkannt wirst: und ich fürchte, man wird aus Staatsgründen den garstigen Baum, woran du gefesselt bist, mit samt seiner häßlichen Frucht verbrennen. Kömmst du aber nur mit dem Schrecken davon, so wird dir dereinst die Erzählung deines Unsterns viel

Ver-

Vergnügen machen: und es kömmt auf eine üble Nacht an, so hast du eine Geschicklichkeit mehr, die vor allen andern glänzen wird: du wirst stehend schlafen können, meine zärtliche Freundin! Aber die gute Mendez da, könnte sich mit Recht über meine Grobheit beschweren, wenn ich länger mit dir plauderte, ohne sie anzusehen: und ich würde mich an ihr versündigen, wenn ich ihr nicht einen guten Rath ertheilte, der sich für ihre jetzigen Umstände schickt.

Sie sind mislicher als Ihr denkt, sagte er, indem er sich zur Mendez wandte; empfehlt euch aufs eifrigste zum erstenmal in eurem Leben dem Himmel. Euer hohes Alter ist nicht für die Beschwerden dieses Tages gemacht. Möcht' ich doch so bald einen Beichtvater beischaffen können, als ihr ihn nöthig haben werdet! Zwar wird euch euer musterhafter Wandel keine Vorwürfe machen. In eurem ganzen Leben habt ihr ja immer so menschenfreundlich gehandelt, daß ihr, statt über die Fehler eures Nächsten zu frolocken, sie bey tausend jungen Mädchen zudecktet. Und die Mühe die ihr gehabt haben müßt, die geheimsten Wissenschaften zu ergründen — sollte sie nichts Verdienst-

dienstliches haben? Die Inquisition war euch zwar darum nicht gut, und gab euch sogar öffentlich Beweise ihres Misfallens; aber ihr wißt ja, daß sie aus Gelehrten besteht, und diese beneiden immer einander! Ja sie bezweifeln sogar eure Seeligkeit! Doch laßt das seyn, mit der Zeit gewöhnt man sich an alles, sogar an die Hölle: und ihr treft ja da viele gute Freunde an, mit denen ihr schon hier vertraut umgiengt. Nur noch ein Wort! Ich hätte euch auf eine andere Art züchtigen können: wenn ich aber bedenke, daß alte Leute gewöhnlich wieder kindisch werden, und ihr alt genug seyd, um bald wieder in den Stand der Unschuld zu treten, so schickte sich die Ruthe besser für euren jugendlichen Streich, als sonst eine Strafe. Nun! lebt wohl, und sorgt für eure werthen Personen! —

Mit diesem glücklichen oder unglücklichen Scherze gieng er, und ließ sie vor Verdruß und Furcht von den Wölfen zerrissen zu werden, mehr todt als lebendig zurück. Sie sahen einander traurig an; als ein Hase zwischen ihnen durchlief. Seiner Spur folgte ein Hund, und diesem ein Reuter. Es war Don Sancho von Villefagnan, der seinem Bruder aufs Land gefolgt war, um die reine

ne Landluft zu genießen. Er stuzte, da er zwei Weiber angebunden sah, und erstaunte noch mehr, da er an der einen die Züge der schönen Unbekannten, deren Bild ihm beständig vorschwebte, zu entdecken glaubte. Da er sie für eine Dame von Stande gehalten hatte, so war er ungewiß, ob sie es sey, und konnte sich nicht überzeugen, daß sie in diesem Aufzuge eine so weite Reise gethan haben sollte. Aber Helenens Gesichtsbildung, die noch nichts von ihren Reizen verloren hatte, so traurig und beängstigt sie jezt war, ließ ihn nicht lange zweifeln. Er hob sich im Bügel und blickte rings umher, ob er allein sey. Ein Anfall von Aberglauben ließ ihn eine teuflische Täuschung vermuthen, die die Gottheit zulasse, um ihn für seine Sinnlichkeit zu bestrafen. Helena hatte keinen klügern Einfall, und war in unbeschreiblicher Angst, daß gerade dieser Tag bestimmt sey, alle ihre Gläubiger um sie her zu versammlen. Don Sancho betrachtete Helenen mit Erstaunen: sie blickte ihn unruhig an: Jedes erwartete die Anrede des andern, und Sancho war im Begriff den Anfang zu machen, als ein Page mit verhängtem Zügel ihm die Nachricht brachte, daß eine fürchterliche Schlägerey unter seinen Herren Vettern entstanden sey. Er sprengte

ohne

ohne Anstand mit dem Pagen zur Gesellschaft zurück, und fand vier bis fünf Trunkne, die sich mit dem Degen in der Faust — schimpften, und ohne sich einander zu nähern, so wüthend um sich herum schlugen, daß hie und da die schönsten Aeste von den Bäumen flogen. Don Sancho war äusserst aufgebracht, daß er sich von dem bezaubernden Anblick hatte entfernen müssen, und wandte alles an, die unversöhnlichen und eben nicht fürchterlichen Feinde zur Ruhe zu bringen. Aber alle Vorstellungen, Bitten und Drohungen waren umsonst, wenn nicht der Wein, der die Köpfe erhizt hatte, und die Müdigkeit, sie so oft niedergeworfen hätten, daß sie endlich liegen blieben und so sanft einschliefen, als heftig sie sich gezankt hatten. Er gab seinem Pferde die Sporn, jagte nach den glücklichen Baum zurück, der den Abgott seines Herzens verwahrte, und erschrack, da er ihn nicht mehr da fand. Er blickte ringsumher, und sah nichts als eine traurige Einöde: er sprengte in alle umliegende Büsche, und kehrte wieder zum Baume zurück, der immer noch unbeweglich da stand. Don Sancho war Dichter, und noch mehr — empfindsamer Dichter. Kein Wunder, daß er nicht eben so unempfindlich blieb wie der Baum. Hier sind die

zärtli-

zärtlichen Klagen, in die er sich ergoß, oder ergießen konnte, wenn er in der That so sehr Thor war, wie man mir gesagt hat: „Beglückter Stamm! du hast die Himmlische berührt für die ich, ohne sie zu kennen, glühe; die ich seit dem ersten Blicke liebte! Deine Blätter — den Sternen gleich müssen sie glänzen! Nie müsse die unheilige Axt deine zarte Rinde spalten, nie der Blitz deine Zweige treffen; oder Insekten an deinen Wurzeln nagen! Der rauhe Nordwind müsse dich nie berühren; und der sanfte Frühling deine Zweige so kühn erheben, daß die stolzeste Fichte dich beneide! Der Schutz des Himmels walte über dich! —"

Während der edle Ritter sich in vergeblichen Klagen verlohr, die, um ihre ganze Stärke zu zeigen, poetische heißen können, und die man ohne Gefahr nur äusserst selten brauchen kann, suchten ihn seine Leute überall, und fanden ihn endlich hier. Er kehrte mit ihnen in der größten Betrübniß zurück, und legte sich, wie man sagt, ohne das geringste zu sich zu nehmen, nieder.

Wir dürfen unsre Leser wohl nicht länger in der Ungewißheit lassen, durch welchen Zauber Helena und Mendez den Blicken des verliebten Sancho

cho entrückt wurden. Montufar war anfangs mit seiner Rache vollkommen zufrieden: so wie aber das Feuer derselben allmählig verlosch, entflammte sich seine Liebe, und stellte ihn Helenen weit reizender dar, als er sie je gesehen hatte. Er überlegte, daß sein Raub bald durchgebracht seyn würde, und daß ihre Schönheit ein sichereres Kapital sey. Ihre Abwesenheit wurde ihm schon jezt unerträglich; er kehrte zurück und lößte ihre Bande mit eben der Hand, die sie gefesselt und so grausam behandelt hatte: als eben Don Sancho unter den Betrunkenen Frieden zu stiften suchte. Montufar versöhnte sich unterweges mit Helenen und Mendez: sie versprachen sich wechselsweise allen Haß fahren zu lassen und umarmten sich mit so vielen Entschuldigungen über das Vorgefallne, wie Höflinge, die nichts lieben noch hassen, sondern diese beiden widerstreitenden Leidenschaften immer ihren Vortheilen und den Umständen anzupassen wissen. Sie berathschlagten sich, welchen Weg sie nehmen wollten, und da ihre Politik nicht rathsam fand, nach Burgos zu wandern, wo sie den Ritter anzutreffen Gefahr liefen, so wählten sie Sevilla zu ihrem Zufluchtsorte. Das Glück war ihnen günstig. Kaum hatten sie die Landstrasse

betreten, so fanden sie drey Maulthiere, deren Besitzer sich auf den ersten Antrag dazu verstand, sie ihnen bis nach Sevilla zu miethen. Unterweges bewirthete Montufar die Damen sorgfältig, um sie die üble Behandlung vergessen zu machen. Sie ließen sichs anfänglich nur mit verstellter Freundlichkeit gefallen, und hatten fest beschlossen, sich bey erster Gelegenheit zu rächen: endlich aber ward das Band der Freundschaft mehr aus Staatsgründen als Neigung fester als jemals geknüpft. Uneinigkeit hatte ja die größten Reiche zerstört: und vermuthlich glaubten sie für einander geschaffen zu seyn. Die Eile, mit der sie sich von ihren Verfolgern entfernten, und die Furcht sich neue Verdrießlichkeiten zuzuziehen, die ihre großen Absichten, die sie in Sevilla auszuführen willens waren, vereiteln möchten, hielt sie ab auf dem Wege dahin einen ihrer Streiche auszuüben. Sie stiegen eine Meile vor der Stadt ab, bezahlten den Treiber, und trafen mit Einbruch der Nacht in Sevilla ein, wo sie in dem ersten Gasthofe einkehrten, den sie fanden.

Montufar miethete ein Haus, schafte den einfachsten Hausrath an, und kleidete sich in einen

schwarzen Unterrock und langen Mantel. Helena wählte die Kleidung einer Andächtigen, und verbarg ihr Haar unter der Haube einer Matrone. Mendez machte mit ihren weisen Haaren eine vollkommne Beate, und trug einen langen Rosenkranz, wovon man die Korallen im Nothfall als Kugeln in eine Büchse laden konnte. Einige Tage nach ihrer Ankunft erschien Montufar in diesem Anzuge mit über einander gefalteten Armen auf der Gasse, und senkte seinen Blick zur Erde, so oft ihm ein Frauenzimmer begegnete. Zuweilen rief er mit kläglicher Stimme: Gebenedeiet sey das heilige Sakrament des Altars, und die unbefleckte Empfängniß der heiligen Jungfrau. Diese und andere andächtigen Seufzer ließ er die Kinder, die er antraf, wiederholen, und versamlete sie zuweilen um sich her, um Hymnen und geistliche Lieder abzusingen, oder sie den Katechismus zu lehren. Er ließ kein Gefängniß unbesucht, predigte, und tröstete die Gefangnen, holte ihnen zu essen, und brachte oft einen schweren Korb vom Markte mit ins Gefängniß. Der Abscheuliche! die Scheinheiligkeit fehlte noch, das Maas seiner Bosheiten voll zu machen! Diese sogenannten guten Werke erwarben ihm bald den Ruf eines Heiligen.

ligen. Auch Helena und Mendez sorgten für ihre Kanonisation. Die eine nannte sich die Mutter, die andere die Schwester des frommen Bruder Martin. Sie besuchten täglich die Spitäler, pflegten die Kranken, machten ihre Betten, besorgten ihre Wäsche, und ließen ihnen oft auf ihre Kosten neue machen. So wurden diese drey Betrüger die Bewunderung von ganz Sevilla.

Um diese Zeit kam ein Edelmann aus Madrid in Geschäften dahin. Er war ehemals einer von Helenens Liebhabern gewesen — denn wie viele haben nicht die Freudenmädchen — und kannte Mendez und Montufar als Betrüger. Da sie einst von einer Menge Menschen umringt, die ihre Kleider küßten, und sich ihrem Gebet empfahlen, aus der Kirche kamen, erkannte sie der Fremde. Er gerieth über ihre Unverschämtheit, womit sie die Guthmütigkeit einer ganzen Stadt zu hintergehen wußten, in frommen Eifer, drängte sich durch das Gewühl, und gab Montufar einen derben Schlag mit der Faust. „Ihr Erzbösewichter! rief er, fürchtet ihr weder Gott noch Menschen!„ Er wollte weiter reden, aber seine gute Absicht hatte nicht den glücklichen Erfolg, den sie verdiente.

Alles

Alles Volk stürzte sich über ihn her, als über einen Gotteslästerer, der ihren Heiligen mishandelt hatte. Sie rissen ihn nieder, bedeckten ihn mit Schlägen, und hätten ihn gewiß umgebracht, wenn Montufar, mit einer seltnen Geistesgegenwart sich seiner nicht angenommen hätte. Er riß die Eifrigsten weg, deckte ihn mit seinem Leibe, und gab sich selbst ihren Schlägen preiß. „Um Gottes Willen, lieben Brüder, rief er aus vollem Halse, haltet ein! ich beschwöre euch bey der heiligen Mutter Gottes!„ Diese wenigen Worte stillten den Tumult; und das Volk wich dem Bruder Martin aus, der sich dem Edelmann mit Schadenfreude im Herzen und äussersten Unwillen im Gesichte näherte. Er richtete ihn auf, küßte ihn, so blutend und voll Staub er war, und gab dem Volke einen ernstlichen Verweis. „Ja! rief er, ich bin der Bösewicht, der Verruchte, der nie ein gutes Werk that. Ihr meint, weil ich jezt diese Kleider trage, ich sey nie ein Räuber gewesen, ein Abscheu meiner Nebenmenschen und mein eigner Feind? Ihr irrt euch, meine Brüder! Richtet eure Schmähungen auf mich, steinigt mich, durchbohrt mich! — „ Nachdem er dies mit verstellter Sanftmuth gesagt hatte, warf er sich in scheinheiligem Eifer seinem Feinde zu Füssen, küßte

sie, und bat ihn um Vergebung. Hierauf suchte er den Degen, Mantel und Hut zusammen, die der Fremde in der Betäubung verlohren hatte, faßte ihn bey der Hand, und führte ihn bis ans Ende der Straße, wo er von ihm schied, nachdem er ihn noch tausendmal umarmt und seinen Seegen gegeben hatte.

Der arme Mensch war über das, was er gesehen und erfahren hatte, so beschämt, daß er sich, so lange seine Geschäfte dauerten, nicht wieder auf der Gasse blicken ließ. Montufar hingegen hatte durch diese verstellte Demuth aller Herzen gewonnen. Das Volk betrachtete ihn mit Ehrfurcht, und die Kinder riefen ihm allenthalben nach, ein Heiliger! und hätten seinen Feind, wenn sie ihn angetroffen hätten, gewiß mit der Losung, ein Fuchs! ein Fuchs! verfolgt.

Seit dieser Zeit führte Montufar das glücklichste Leben. Edelleute, Prälaten und Gerichtspersonen bewirtheten ihn täglich mit den ausgesuchtesten Speisen. Fragte man ihn nach seinem Namen, so nannte er sich ein Lastthier, einen Auswurf, ein unreines Gefäß, und was ihm seine studierte Frömmigkeit noch mehr eingab. Er brachte

te ganze Tage mit den ersten Damen aus der Stadt auf der Estrade zu, klagte beständig über seine lauliche Gottesfurcht, die ihn seine Nichtigkeit nicht genug fühlen lasse; über die geringe Konzentrirung des Herzens und Sammlung der Gedanken, und was des frömmelnden Unsinns mehr war. Alle Allmosen giengen durch seine oder Helenens und Mendez Hände, die ihre Rolle eben so meisterhaft spielten, und ihre Namen des Heiligenkalenders so würdig machten, wie Montufar. Eine andächtige Dame schickte ihnen täglich zwey Schüsseln zum Mittags- und Abendessen, die von dem besten Koche in der Stadt zugerichtet waren. Das Haus war zu klein, alle die Geschenke zu fassen und den Besuch so vieler Damen anzunehmen. War eine unfruchtbar, so legte sie ihr Anliegen in ihre Hände, um es vor dem Thron Gottes zu bringen, und war der Erhörung gewiß. Die einen Sohn in Indien, oder einen Bruder unter den Sklaven in Algier hatte, empfal ihn ihrer Vorbitte. Eine arme Wittwe, die einen Mächtigen bey einem unwissenden Richter belangte, zweilfelte nicht mehr an einem glücklichen Ausgang ihres Prozesses, wenn sie ihnen ein Geschenk nach ihrem Vermögen gemacht hatte. Von einigen er-

hielten sie Eingemachtes, von andern Gemählde und Putz für ihre Hauskapelle. Bisweilen gab man ihnen Leinwand und Kleidungsstücke für schamhafte Arme, und oft ansehnliche Summen Geldes, um sie nach ihrem Gutbefinden auszutheilen. Niemand besuchte sie mit leerer Hand und jeder war von ihrer dereinstigen Heiligsprechung überzeugt. Man befragte sie sogar in zweifelhaften Fällen und über die Zukunft. Helena die Verstand genug besaß, ertheilte die Antwort; und ihre Orakel bestanden immer in wenigen und zweideutigen Worten. Ihre einfachen Betten, waren am Tage mit einer bloßen Matte und des Nachts mit allem, was zu einem wollüstigen Lager gehört, bedeckt. Ihr Haus war ein Magazin von wollnen Matrazen, guten Federbetten, feinen Ueberzügen und allerley Hausrath, der zur Bequemlichkeit diente — für eine arme Wittwe bestimmt, die man ausgepfändet hatte, oder für ein junges Mädchen ohne Vermögen, die man ausstatten wollte. Ihre Thür ward im Winter um fünf und des Sommers um sieben Uhr verschlossen, dann drehte sich der Bratspies, die Kolbe mit abgezognen Wassern dampfte, der Braten wurde gahr, der

Tisch aufs prächtigste gedeckt, und das heuchlerische Triumvirat schmaußte und schwelgte aufs Wohlseyn ihrer gutwilligen Wohlthäter. Montufar und Helena schliefen aus Furcht vor Gespenstern zusammen; ihrem Beispiele folgten der Bediente und das Laufmädchen. Die ehrliche Mendez führte mehr ein beschauliches als thätiges Leben, seitdem sie sich der schwarzen Kunst ergeben hatte. So wendeten sie die Zeit an, die, wie man glaubte, zum Gebet und Büssungen bestimmt war. Ein so herrliches Leben mußte natürlich ihrem Körper wohlthun: jeder der sie sah prieß den Herrn, und wunderte sich, daß Leute, die sich so kasteiten, vollkommner und röther aussahen, als die im Ueberflusse lebten.

So betrogen sie Sevilla drey ganzer Jahre, erhielten von jederman Geschenke und sammleten sich, da sie sich den größten Theil der Allmosen, die sie an die Armen vertheilen sollten, selbst zulegten, unglaubliche Reichthümer. Alles was gelang wurde ihrem Gebete zugeschrieben. Sie waren die Pathen von allen Kindern, Stiffter aller Ehen und Schiedsrichter aller Zwistigkeiten. Endlich reifte die Rache des Himmels. Montufar,

der sehr hitzig war, prügelte oft seinen Bedienten, der deshalb schon oft im Begriff gewesen war ihn zu verlassen, wenn ihn die listige Helena nicht durch Schmeicheleien und Geschenke wieder beruhigt hätte. Einst prügelte er ihn um eine geringe Sache so heftig, daß der Bediente davon lief und in der Hitze die scheinheiligen Betrügereien der drey Glücklichen der Obrigkeit anzeigte. Helena ward von ihrem guten Genius gewarnt. Sie rieth Montufar die Schätze zusammen zu packen und sich vor dem Ungewitter, das sie ahnde, zu retten. Der Rath wurde befolgt; sie beluden sich mit allen Kostbarkeiten, die sie hatten, zogen ihr Gesicht in heilige Falten, und giengen zu einem Stadtthore hinaus und zum andern wieder herein, um ihre Verfolger irre zu führen. Montufar hatte sich die Gunst einer lasterhaften und scheinheiligen Wittwe erworben. Helena wuste es und war nichts weniger als eifersüchtig: sie konnte sich gleiche Gefälligkeit von ihm versprechen, wenn sich ein Liebhaber fand, der fürs gemeine Beste sorgen wollte. Hier verbargen sie sich, und die Wittwe, die Montufar liebte, bewirthete ihn und seinetwegen auch Helenen, aufs beste.

Un-

Unterdessen hatten sich die Gerichte unter Anführung des rachsüchtigen Bedienten nach dem Hause begeben, die frommen Kinder mit ihrer ehrwürdigen Mutter aufzuheben. Da sie sie aber nicht fanden und von der Magd keine Auskunft erhalten konnten, versiegelten sie die Kisten und nahmen ein Verzeichnis von allem, was vorräthig war. Die Schergen fanden in der Küche auf viele Tage zu schmausen, und ließen nichts umkommen, was sie heimlich wegbringen konnten. Indem trat die alte Mendez, ohne das geringste von dem, was vorgieng, zu ahnden, ins Haus. Die Gerichtsdiener ergriffen sie und führten sie unter großen Zulauf des Volks ins Gefängniß. Die Magd und der Bediente wurden zu ihr gesperrt, und da sie vermuthlich zu viel gesprochen hatten, in Gesellschaft der Mendez mit zweihundert Peitschenhieben bestraft. Die Matrone, zu alt für eine so herbe Züchtigung, starb am dritten Tage, und der Diener wurde mit der Magd auf Lebenslang aus Sevilla verwiesen. Die vorsichtige Helena hatte sich mit ihrem lieben Montufar den Nachsuchungen der Justitz entzogen. Das Volk schämte sich seiner Leichtgläubigkeit und die Gassensänger, die sich an ihrem Lobe heiser gesungen hatten, ließen nun

ihre Poeten für baare Bezahlung Spottlieder auf die Scheinheiligen verfertigen. Diese kriechenden Insekten des Parnasses spannten ihren Witz auf die Folter: und die Lieder, die sie zum Schimpfe des ehemaligen Volksgötzen machten, ertönen noch jezt in Sevilla.

Montufar und Helena nahmen den Weg nach Madrid, sobald sie es mit Sicherheit wagen durften, und kamen mit Reichthümern beladen als Eheleute an. Sie erkundigten sich sogleich nach Don Sancho von Villefagnan; und da sie hörten daß er nicht in Madrid sey, erschienen sie öffentlich: er wie ein Hofmann gekleidet, und sie mit der Equipage einer Frau von Stande. Sie hatte Montufar ihre Hand unter der Bedingung gegeben, daß er als ein Mann von Verstand und Lebensart die Besuche begünstigen solle, die ihr ihre Schönheit zuziehen würde; und sie hatte sich verbindlich gemacht keine Besuche anzunehmen, wovon keine Vortheile zu erwarten waren. Die Gelegenheitsmacherinnen, in der Sprache des Pöbels, Kupplerinnen genannt, übernahmen die Sorge Helenen zu produciren. Sie führten sie in einem geschmackvollen Wagen, heute ins Schauspielhaus

haus, morgen in die Schranken, oder in den Straßen umher: und sie blickte so schmachtend und einladend umher, daß sich bald ein Schwarm von Liebhabern um sie drängte, womit man eine Galeere hätte bemannen können. Ihr guter Gemahl hielt sich heilig an die Klauseln des Ehekontrakts; ermunterte die furchtsamen Liebhaber durch sein höfliches Betragen, bot ihnen die Hand, und war so diskret und gefällig, daß er immer ein dringendes Geschäfte hatte, wenn sie allein seyn wollten. Er hielt sich nur zu reichen Verschwendern, und betrat nie das Haus, wenn er das Zeichen am Fenster, daß seine Gemahlin beschäftigt sey, erblickte. Verbot ihm das Signal den Eingang, so gieng er so frölich vorüber als ob in seiner Abwesenheit alles aufs Beste besorgt würde, und brachte noch einige Stunden in einer Spielgesellschaft zu, wo ihn jedermann seiner Frau wegen schmeichelte. Unter der Schaar derer die sich Helena, zinsbar machte, befand sich ein Edelmann aus Granada, der alle seine Nebenbuler an Liebe und Verschwendung übertraf. Er war von so guter Familie, daß sich sein Stammbaum in den Archiven der Hauptstadt von Judäa finden mußte; und Leute, die seine Familie genau kannten, versicherten, daß seine Vor-

fahren auf den Richterstuhl zu Jerusalem vor und nach Kaiphas gesessen hätten. Seine Neigung für Helenen lockte in kurzer Zeit eine hübsche Zahl Louis-d'or aus dem finstern Kasten, ihrem bisherigen Gefängnisse, und bald ward Helenens Haus das angesehenste in Madrid. Ein Wagen, der ihr nichts kostete, erwartete vom frühesten Morgen an ihre Befehle, und rollte bis spät in die Nacht. Der verschwenderische Liebhaber bezahlte für sie eine Loge im Schauspielhause auf ein Jahr voraus; und kein Tag verfloß, an dem er ihr und ihren Freundinnen nicht die glänzendsten Feste in den Lusthäusern der Vorstadt gab. Montufar befriedigte seinen lüsternen Gaum nach Wunsche: reich wie ein Generalpachter und gekleidet wie ein Fürst, schmaußte er täglich wie ein Franzmann, und trank wie ein Deutscher. Gegen den freigebigen Liebhaber war er ganz Gefälligkeit, und dankte dem Schicksal für die guten Tage! Aber bald wechselte der Wind, und führte einen schrecklichen Sturm herauf. Helena begünstigte einen jener Helden, die nie zu Felde ziehen, und auf Kosten einer unglücklichen von ihnen tyrannisirten Bulerin leben: die täglich das Schauspiel besuchen um Lärm zu machen; des Nachts ihre Degen an den Mauern we-

tzen, und am Morgen schwören, daß sie einen fürchterlichen Streit mit ihren Feinden gehabt haben. Montufar gab Helenen oft zu verstehen, daß ihm diese unnütze Bekanntschaft misfalle: ohne daß sie sie darum aufgab. Er gerieth in Hitze und wiederholte die Züchtigung, die sie und die verstorbene Mendez schon einst in den Gebürgen von Burgos erfahren hatten. Helena verbarg ihren Grimm; bot die Hand zur Aussöhnung, und schwur ihm Rache im Herzen. Um ihre Absicht leichter zu erreichen, liebkoßte sie ihn einige Tage so sehr, daß Montufar sich überzeugte, daß sie eine von den Weibern sey, die ihre Tyrannen anbeten, und ihre Anbeter tyrannisiren.

Eines Tages wollte der Liebhaber aus Granada bey ihr essen, und hatte schon die köstlichste Mahlzeit hingeschickt. Ein unvermutheter Zufall hielt ihn aber ab, und Montufar verzehrte sie aufs Wol seines Gönners mit Helenen allein. Er betrank sich, wie gewöhnlich, und holte endlich die Flasche mit dem köstlichen Wein herbey, den der Gönner geschickt hatte. Wir wissen nicht, ob Helena, die die Flasche in Empfang genommen, schädliche Ingredienzen darunter gemischt hatte. Kaum

Kaum hatte er ein Glas geleert, so empfand er ein Brennen im Unterleibe, und bald darauf die heftigsten Schmerzen. Er glaubte vergiftet zu seyn, und sprang nach seinem Degen. Helena eilte nach der Thüre seiner Wuth auszuweichen. Montufar folgte ihr wüthend auf ihr Zimmer, wo er sie zu finden glaubte. Er hob eine Tapete auf und entdeckte den heimlich begünstigten Liebhaber, der ihm den Degen durch den Leib stieß. Montufar faßte ihn halb entseelt bey der Brust: die Domestiken erhoben ein entsezliches Geschrey, und die Gerichtsdiener traten in dem Augenblick herein, da der junge Mensch ihn mit dem Dolche vollends ermordet hatte, und sich davon machen wollte.

Unterdessen war Helena zum Hause hinaus, und in der Betäubung in das erste Haus gelaufen, das sie offen fand. Sie erblickte Licht in einem großen Saale, und einen Herrn, der auf und nieder gieng. Sie warf sich ihm zu Füßen, bat ihn um Schutz, und erstaunte nicht wenig, da sie in ihm Don Sancho von Villefagnan erkannte. Er war nicht weniger verwundert, den Abgott seines Herzens zu erblicken, der ihm nun zum viertenmal erschien. Da er sich mit seiner Gemahlin überworfen, und

sie

sie wegen seiner Mishandlungen und Ausschweifungen, sich von ihm getrennt hatte, so hatte er sich vom Hofe die Erlaubniß geben lassen, eine neue Pflanzstadt in Indien anzulegen, und wollte sich in einigen Tagen zu Sevilla einschiffen.

Während Helena ihm hundert Unwahrheiten erzählte; und er über ihren Entschluß ihn zu begleiten in Entzücken gerieth, ließen die Gerichte Montufars Mörder einziehen; Helenen in ganz Madrid aufsuchen, und alles was im Hause war in Verwahrung bringen. Don Sancho kam glücklich mit Helenen in Indien an. Die Abentheuer, die sie daselbst hatte, würden die Grenzen dieses Buchs überschreiten: sollte aber das Publikum sie zu wissen wünschen, so verspreche ich sie ihm unter der Aufschrift: die vollkomne Bulerin; oder die neuere Lais.

Der unverschuldete Ehebruch.

Am spanischen Hofe wars sehr schmutzig; denn er befand sich zu Valladolid, wo es wenigstens eben so unreinlich ist, wie zu Paris, wie ein berühmter spanischer Dichter sagt: als in einer strengen Winternacht, um die Zeit der Frühmesse Don Garcias ein Junger von Adel aus einem Hause trat, wo er die Nacht im Gespräche oder Spiele zugebracht hatte. Trotz der dichtesten Finsterniß, die der umwölkte Himmel verursachte, gieng er ohne Leuchte nach Hause. Vielleicht hatte sie sein Bedienter verlohren, oder er war nicht der Mann, der sie nöthig hatte. Auf einmal öfnete sich eine Thür und eine menschliche Gestalt ward so gewaltsam hinaus geschleudert, daß sie auf der andern Seite der Straße zu seinen Füßen niederstürzte. So sehr ihn dieser seltsame Auftritt überraschte, so stieg sein Erstaunen doch noch höher, da er der Gemishandelten Person die Hand reichen wollte, und sie im Hemde fand. Da er sie winseln hörte, ohne daß sie die geringste Bewegung machte, sich aufzurichten, so zweifelte er nicht, daß sie im Fallen verwundet sey. Er richtete sie mit Hülfe seines Bedienten in die Höhe und bot ihr seine Dienste

an. „Ach! retten Sie meine Ehre und Leben, antwortete eine unbekannte weibliche Stimme von Schluchzen unterbrochen. Bringen Sie mich wohin Sie wollen in Sicherheit, ich beschwöre Sie bey Ihrer Großmuth, nur daß es niemand erfahre! Don Garcias hüllte sie in seinen Mantel, reichte ihr seinen Arm, und ließ sie seinen Bedienten auf der andern Seite führen. Er kam bald an seine Wohnung, wo schon alles zu Bette war, bis auf eine Magd, die unter Zanken und Schimpfen, daß sie so lange hätte warten müssen, die Thür öfnete. Der Bediente blies ihr das Licht aus, und erwiederte ihre Schmähungen. Indeß sie wieder Licht anzündete, führte oder trug Don Garcias die betrübte Dame in seine Stube, die im ersten Stockwerk war. Sein Bedienter brachte Licht und Don Garcias erblickte eine der schönsten Damen, die ihm zugleich Liebe und Mitleiden einflößte. Ihre schwarzen Haare glänzten wie Agat; Rosen und Lilien prangten auf ihren Wangen; ihre Augen stralten wie zwei Sonnen; ihr Busen übertraf alle Beschreibung; Arme und Hände entzückten durch ihre blendende Weiße; ihr Wuchs war — der Wuchs einer Königin, wie sich ihn die begeistertеste Einbildungskraft denken mag.

Aber ihre schönen Haare waren zerrissen; der Glanz ihrer Gesichtsfarbe verloschen; die stralenden Augen schwammen in Thränen; der entzückende Busen, Arme und Hände waren verwundet: kurz ihr schöner Leib und Wuchs war über und über mit blutenden Flecken bedeckt, die mit Riemen geschlagen schienen. So entzückt Don Garcias war, eine so reizende Schöne zu sehen; so sehr ängstigte sie sich, daß sie sich in diesem Zustande den Händen eines Unbekannten anvertrauen sollte, der noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt schien. Er wurde es gewahr und wandte seine ganze Beredsamkeit an, ihre Furcht zu verbannen, und Vertrauen gegen sich, der sein Leben gern für sie hingegeben hätte, einzuflößen. Sein Bedienter zündete indeß ein kleines Kohlenfeuer an — denn in Spanien kennt man keine andere Feurung und wärmt sich dabey, wie man leicht denken kann, ziemlich schlecht. Er breitete über das Bette seines Herrn eine weise Decke, und Garcias überließ der Dame sein Zimmer. Er wünschte gute Nacht, verschloß sorgfältig das Zimmer, und bat sich bey einem seiner Freunde, der in demselben Hause wohnte, wir wissen nicht unter welchem Vorwande, ein Nachtlager aus. Wahrscheinlich

ruhte

ruhte er sanfter als sein Gast: denn sie badete sich die ganze Nacht in Thränen. Kaum brach der Tag an, so erhob sich Don Garcias von seinem Lager, und kleidete sich so schön an, wie er konnte. Er lauschte eine Weile an ihrer Thüre, und da er die Dame seufzen hörte, öfnete er sie ohne Bedenken. Wie sie ihn erblickte, verdoppelten sich ihre Thränen und Seufzer: „Ach! rief sie mit schluchzender Stimme, werden Sie mir glauben, daß ich, troz der Schande, in der Sie mich erblickten, gestern noch die Hochachtung von Valladolid besaß? Ja! mein Schicksal war beneidenswerth so sehr ich jezt nur Mitleiden errege! — Dürfte ich wohl ihre Güte anflehen, daß Sie mich bis auf den Abend in Ihrem Zimmer duldeten, und mich in einem bedeckten Wagen nach einem gewissen Kloster bringen liessen? — Ich wage es nicht Sie noch zu bitten, fuhr sie fort, daß Sie sich erkundigen, was in meinem Hause vorgeht, und wie man in der Stadt und am Hofe von der Unglücklichen spricht, die Sie so großmüthig in Schutz genommen haben."

Don Garcias erbot sich mit dem Eifer eines Verliebten überall hinzugehen, wohin Sie wünschte. Sie gab ihm die nöthige Anweisung, und er

verließ sie mit dem Versprechen bald zurück zu kommen.

Indeß überließ sich die Dame von neuem ihrem Kummer. Nach einer Stunde kam er zurück und fand sie so niedergeschlagen, als ob sie die unglückliche Nachricht ahnde, die er ihr zu sagen hatte. Signora! sagte er, ich bringe Eugenien, Don Sanchos Gemahlin, die wichtigsten Nachrichten. Eugenie ist verschwunden, und Don Sancho als Mörder seines Bruders Ludoriko in den Händen der Gerichte. „Don Sancho ist unschuldig, rief sie; ich bin die unglückliche Eugenie; Ludoriko war der größte Bösewicht“. Aus ihren schönen Augen ergoß sich ein Strom von Thränen, und heftiges Schluchzen unterbrach ihre Rede. Don Garcias war nicht weniger zur Traurigkeit gestimmt. Doch der heftigste Schmerz ist selten von langer Dauer. Sie trocknete ihre Thränen, unterdrückte das Schluchzen und fuhr fort“. Ich würde Ihres großmüthigen Beistandes unwürdig seyn; wenn ich Ihnen nur meinen Namen und Stand nennte, ohne Sie mit den besondern Umständen meines Lebens bekannt zu machen. Dies Zutrauen wird Ihnen sagen, wie sehr ich die Größe meiner Schuld fühle.“

Ich

„Ich bin aus einem der angesehensten und reichsten Häuser in Valladolid. Die Natur gab mir Reize, die mich hätten stolz machen können. Meine Schönheit verschafte mir so viele Liebhaber, als mein Vermögen; und der Ruf von beiden zog aus den entferntesten Städten Spaniens eine Menge Anbeter herbey. Unter denen, die durch meinen Besitz glücklich zu werden glaubten, zeichneten sich Don Sancho und Ludoriko, zwei Brüder, die von dem Glücke und der Natur gleich reichlich begünstigt waren, durch die Stärke ihrer Liebe und den Wetteifer aus, womit sie beide mir zu gefallen suchten. Meine Eltern erklärten sich für Don Sancho, und mein Herz billigte ihre Wahl. Ich übergab mich einem Manne von vierzig Jahren der durch seinen sanften Charakter und fortdauernden Eifer mir zu gefallen, sich mein Herz so ganz erwarb, als wenn er mir an Jahren gleich gewesen wär. Ob sich gleich beide Brüder um meine Hand beworben hatten, so hatte doch ihre Einigkeit, so wenig dadurch gelitten, daß Don Sancho selbst durch meinen Besitz die Freundschaft seines Bruders nicht verlohr. Ihre Häuser standen dicht neben einander, oder waren vielmehr nur ein Haus; da eine Thür, die

durch die Zwischenmauer gieng, und nie verschlossen wurde, die Gemeinschaft unterhielt. Don Ludoriko scheute sich nicht mich in Gegenwart seines Bruders noch eben so von seiner Liebe zu unterhalten, als da er sein Mitbuler war; und mein Gemahl, dessen Liebe durch den Genuß sich noch vermehrt hatte, nahm seine Galanterien nicht übel. Er nannte mich selbst die Gebieterin seines Bruders; und dieser wußte seine unredlichen Absichten so geschickt zu verbergen, daß ich mich selbst hintergehen ließ. Nachdem er mich gewöhnt hatte vor den Leuten seine Liebeserklärungen anzuhören, that er mir insgeheim auf eine so ungestüme Art und mit so wenig Achtung einen Antrag, der mich an seiner lasterhaften Neigung nicht länger zweifeln ließ. Ungeachtet meiner Jugend war ich klug genug, ihn als Scherz aufzunehmen; und troz des Unwillens, der sich in mir regte, ließ ich mich nicht aus meiner gewöhnlichen Munterkeit bringen. Er wurde zudringlicher, und statt den Wink zu nutzen, blickte er mich starr an, und sagte: Nein, Signora, ich rede so ernstlich, als da ich noch auf Ihre Hand hoffen durfte. Meine Liebe scheint zwar Ihre strenge Tugend zu beleidigen: Sie haben mich aber zu sehr an Leiden gewöhnt, daß Sie besser

thäten

thäten — „Sie nie wieder ohne Zeugen zu sprechen, fiel ich ein.“

Eine Kammerfrau, die ins Zimmer trat, hemmte seine Frechheit und den Ausbruch meiner gerechten Empfindlichkeit, die ich nicht länger zurückhalten konnte. Bey kälterm Blute war mirs meines Mannes wegen lieb, daß es nicht dazu gekommen war, und ich hofte, daß sich seine Liebe in Hochachtung verwandeln sollte. Ich irrte mich. Er fuhr fort, mir öffentlich Schmeicheleyen vorzusagen, und verfolgte mich, wenn wir allein waren, mit seiner verhaßten Liebe. Ich ließ ihn meinen ganzen Unwillen empfinden und drohte seine Verfolgungen meinem Manne zu entdecken. Ich that alles ihn von seiner unglücklichen Leidenschaft zu heilen: ich bat; weinte; versprach ihn als Bruder zu lieben; aber er verlangte die Zärtlichkeit einer Liebhaberin. Troz aller üblen Begegnung, die er gelassen erduldete, und aller Abneigung, die ich gegen ihn empfand, wär ich die unglücklichste Frau gewesen, wenn das Bewußtseyn meiner Tugend mir nicht die Ruhe meines Herzens erhalten hätte.

Endlich verließ mich die Tugend, die mich immer gegen diesen gefährlichen Feind beschüzt hatte, weil ich ihr entsagte, und mich selbst unglücklich

 ma-

machen wollte. Der Hof kam nach Valladolid, und mit ihm der Geist der Galanterie. Unsre Damen fanden, bewogen durch den Reiz der Neuheit, an den Höflingen Eigenschaften, die sie vergeblich bey den zärtlichsten Liebhabern der Stadt suchten; und die Höflinge betrachteten die Damen, um deren Gunst sie sich bewarben, schon als sichre Eroberungen. Unter den Edelleuten, die sich im Gefolge des Hofs befanden, zog vorzüglich ein Portugiese, Namens Andrades, durch seinen Geist und edle Bildung die Aufmerksamkeit der Damen auf sich. Sein großer Aufwand war der mächtigste Zauber für sie, die keine Erfahrung hatten und von einem blendenden Gefolge und Pracht in Kleidern auf eine schöne Seele schlossen. Er war nicht reich; aber sein Glück im Spiele verschafte ihm den prachtvollsten Aufwand. Ich war so unglücklich von ihm bemerkt zu werden, und da mich meine Eitelkeit und seine zärtliche Aufmerksamkeit von seiner Liebe überzeugten, hielt ich mich für vollkommen glücklich. O wie er so liebenswürdig war! und wie glühend liebte ich ihn! Mein rechtschaffner, verehrungswürdiger Mann ward mir verhaßt: für Don Ludoriko empfand ich nur Abscheu: ich lebte nur für Andrades; hieng so ganz an ihm, daß ich durch meine Zerstreuung und Unruhe

ruhe jede Gesellschaft, wo er nicht war, aufmerksam machte. Andrades liebte mich mit gleicher Zärtlichkeit. Seine herrschende Leidenschaft zum Spiele wich der zärtlichsten Liebe: seine Geschenke gewannen meine Frauen; seine Briefe und Gedichten bezauberten mich, und seine Abendmusiken reizten die Eifersucht aller Männer, die in der Straße wohnten. Endlich drang er so sehr in mich und ich widerstand so schwach, daß nur Zeit und Gelegenheit fehlten, unsre Liebe zu krönen. Mein Mann veranstaltete eine Jagd, und wollte einige Tage auf dem Lande bleiben. Ich gab meinem Geliebten Nachricht, und der Abend nach der Abreise meines Mannes ward zum Ziel unsrer brennenden Wünsche bestimmt. Ich wollte eine Hinterthür im Garten offen lassen, und unter dem Vorwand die kühle Abendluft zu genießen, ein Ruhebette in eine Laube bringen lassen, die mit Orangen und Jasmin umflochten war. Mein Gemahl reißte ab, und der Tag dünkte mich eine Ewigkeit. Der Abend kam, und meine Frauen trugen das Ruhebette in den Garten. Ich stellte mich müde, ließ mich entkleiden, und befahl ihnen sich niederzulegen. Ich behielt nur eine von den Mädchen zurück, die um meine Liebe wuste. Kaum

hatte ich mich niedergelegt, und das Mädchen die Thür, die nach dem Hause führte, verschlossen, und die Gartenthür geöfnet; so brachten mir meine Frauen die Nachricht, daß mein Mann zurückgekommen sey. Ich ließ eilig die Thür, die zu Andrades Empfang geöfnet war, verschließen, und erwartete meinen Mann, Sie können aber leicht denken, in welcher Stimmung. Er umarmte mich nach seiner Gewohnheit und erzählte, daß ihn der unglückliche Fall seines Freundes, der auf der Jagd ein Bein gebrochen hätte, zurückführe. Hierauf lobte er den Einfall, daß ich einen so angenehmen Auffenthalt gegen die Hitze gewählt hätte, und erbot sich mir Gesellschaft zu leisten. Zugleich entkleidete er sich, und legte sich zu mir. Ich mußte meinen Unmuth, so gut ich konnte, verbergen, und seine Liebkosungen erwiedern.

Unterdessen kam Andrades, und da er die Thüre verschlossen fand, die nach der Abrede offen seyn sollte, sprang er mit Hülfe seines Kammerdieners über die Mauer. Nachher hat er mir gestanden, daß ihn die Eifersucht zu diesem raschen Schritt verleitet habe; weil er sich eingebildet hätte, ein glücklicher Nebenbuler sey ihm im Genuß eines

Glücks

Glücks zuvorgekommen, das ich ihm hätte hoffen lassen. Dieser Gedanke hatte ihn so aufgebracht, daß er mich zu mishandeln und seinem Nebenbuler den Tod geschworen hatte. Er näherte sich leise der Laube, worin wir lagen: ich sah ihn beim Mondenschein hereintreten, und erschrack heftig. Ich winkte ihm sich zu entfernen; er wollte sich aber erst überzeugen, ob mein Mann oder ein anderer mir Gesellschaft leiste. Da er in meinem Gesichte mehr Verwirrung und Schaam, als Schrecken bemerkte, und auf dem Tische den Anzug und Federbusch erblickte, den mein Mann getragen hatte, so konnte er nicht lange ungewiß bleiben; zumal da ein Liebhaber an Sanchos Stelle nicht so sanft geschlafen hätte. Er nahte sich, und raubte mir einen Kuß, den ich ihm in der Angst, daß mein Mann erwachen möchte, nicht verweigern konnte. Zu meiner Beruhigung entfernte er sich gleich wieder, mit Blicken und Geberden, die die äusserste Verzweiflung verriethen, und sprang eben so flüchtig, wie er gekommen war, wieder über die Mauer. Am Morgen erhielt ich den zärtlichsten Brief und einige witzige Verse über die Tyranney der Männer. Er hatte einen Theil der Nacht damit zugebracht; und ich

konn=

konnte mich nicht enthalten sie, so oft ich allein war, von neuem wieder zu lesen.

Die Gefahr, die wir überstanden hatten, hielt uns nicht ab, noch einen Versuch zu wagen. Hätten mich auch nicht die Heftigkeit meiner Liebe und seine dringenden Briefe geneigt gemacht seine Wünsche zu erhören, so konnte ich doch dem Zureden meiner Kammerfrau nicht widerstehen, an der er eine mächtige Fürsprecherin hatte. Sie warf mir vor, daß ich ihn nur wenig lieben müsse, da ich so verzagt sey; und sprach von seiner Liebe mit solchem Feuer, wie sie nur für ihren eignen Liebhaber hätte sprechen können. Ich sah wohl ein, daß sie in dergleichen Geschäften nicht unerfahren war, und konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß man nur mit der größten Vorsicht für Personen meines Alters und Standes Leute aussuchen sollte. Aber ich wollte mich selbst unglücklich machen; und wär sie weniger lasterhaft gewesen, so hätte sie mein Vertrauen nicht gewonnen. Endlich erhielt sie meine Einwilligung, daß Andrades sich in die Garderobe verbergen sollte, die an mein Zimmer stieß, und worin sie schlief. Sobald mein Mann eingeschlafen wär, wollte ich meinem

Geliebten Gesellschaft leisten, und sie sollte, indeß meine Stelle einnehmen. Er erschien; mein Gemahl schlummerte ein; mein Herz schlug heftig von Verlangen und Ahndungen; ich war im Begriff zu ihm zu gehen: als ein fürchterliches Getöse und Feuergeschrey meinen Mann weckte. Zugleich drang der Rauch ins Zimmer, und ich erblickte durch die Fenster die Luft ganz im Feuer. Eine Mohrin, die in der Küche diente, hatte sich betrunken, und das Feuer verwahrlost. Man wurde nichts gewahr, bis es das trocknen Holz und die nahen Ställe ergriffen hatte, und schon durch die Wände meines Zimmers drang. Da mein Mann die Liebe der Nachbarn besaß, so war in einem Augenblick das Haus voll Menschen. Don Ludoviko, den die gemeinschaftliche Gefahr behende machte, kam mit seinen Leuten zu Hülfe. Seine Leidenschaft trieb ihn mitten durch die Flammen, die schon die Treppe ergriffen hatten, zuerst in mein Zimmer. Er war im Hemde, und hatte nur einen weiten Rock übergeworfen. Mit diesem bedeckte er mich, nahm mich, da ich über meine und meines Geliebten Gefahr halbtodt war, in die Arme, und trug mich durch die gemeinschaftliche Thür in sein Haus. Hier legte er mich in sein Bette, und überließ

mich

mich meinen Frauen. Unterdessen machte mein Mann so gute Anstalten, daß das Feuer, das schon sehr gewüthet hatte, gelöscht wurde. Andrades hatte sich in dem Gedränge gerettet, und Sie können leicht denken, wie vergnügt ich war, als mir meine Vertraute diese Nachricht brachte. Er schrieb mir den Tag darauf hundert verliebte Thorheiten, die ich eben so leidenschaftlich beantwortete, und so versüßten wir uns den Kummer der Trennung, so lange wir einander nicht sprechen konnten.

Nachdem die Gebäude, die das Feuer verwüstet hatte, wieder hergestellt waren, und ich meine Wohnung bezogen hatte, war es Andrades leicht, mich noch einmal zu diesem Schritt zu bereden, da ihn ein so ungewöhnlicher Zufall vereitelt hatte. In der Nacht, die bestimmt war, uns für alle bisher ausgestandenen Leiden schadlos zu halten, mußte gerade ein Freund meines Mannes, der sich wegen eines Zweikampfs bisher bey einem Gesandten aufgehalten hatte, und sich da nicht mehr sicher glaubte, seine Zuflucht zu uns nehmen. Mein Gemahl führte ihn heimlich ins Haus, ließ in seiner Gegenwart die Thüre, die auf die Straße

stieß,

die Straße stieß, verschließen, und nahm selbst die Schlüssel zu sich, damit nicht etwan ein untreuer Bedienter den Zufluchtsort seines Freundes verrathen möchte.

Kaum war dies geschehen, so gab Andrades das verabredete Zeichen. Marine, meine Vertraute, öfnete in der größten Bestürzung ein niedriges Gitter und bat ihn einen Augenblick zu warten. Wir hielten Rath, und sie machte ihm so leise wie möglich, das neue Hinderniß bekannt, das sich unsern Wünschen entgegen stellte; und gab ihm den Trost, daß sie ihn, wenn alles zu Bette sey, durch das kleine Küchenfenster hereinlassen wolle. Andrades brennende Liebe scheute keine Gefahr. Mein Gemahl wieß seinem Freunde ein Schlafzimmer an, und legte sich nach meinem Beispiel frühzeitig nieder. Sobald alle Leute zu Bette waren, öfnete Marine das Fenster. Andrades kroch hindurch; aber so unbehutsam, daß er mit dem halben Leibe zwischen das eiserne Gitter geklemmt, nach manchen vergeblichen Versuchen, weder vor noch rückwärts konnte. Sein Bedienter konnte ihm von aussen so wenig als Marine ohne fremden Beistand helfen. Sie weckte

daher eine ihrer Freundinnen, und gab vor, daß sie einen Liebhaber, der ihr die Ehe versprochen, durch das Küchenfenster hätte hineinlassen wollen, der aber zwischen dem Gitter stecke, und sich ohne Feile nicht losmachen könne. Sie beschwur sie um ihren Beistand, und diese war gleich willig. Da sie aber weder Hammer noch andre Werkzeuge hatten, so konnten sie dem Armen Andrades wenig helfen. Zum Glück besann er sich auf seinen Dolch. Mit diesem arbeiteten sie so ämsig, daß sie mit unglaublicher Mühe das Gitter nach und nach aus der Mauer brachen. Endlich sah er sich von der fürchterlichen Angst, als ein Dieb fest gehalten, oder beschimpft zu werden; befreit. Dies war aber nicht ganz ohne Geräusch abgegangen. Die Bedienten wurden wach; sahen durchs Fenster, da Andrades mit dem Gitter um den Leib aus allen Kräften mit seinem Bedienten davon lief. Sie schrien zugleich mit den Nachbarn Diebe! und jeder war überzeugt daß Don Sanchos Haus hatte bestohlen werden sollen, da man das ausgebrochne Gitter entdeckte. Andrades erreichte indessen seine Wohnung und ließ sich durch eine Feile von dem eisernen Schmucke befreien.

Dieser dritte unglückliche Versuch, kühlte, wie ich nachher erfuhr, seine Liebe gar sehr ab. Auf mich that er andere Wirkung: denn da mir ihn Marine mit Zittern erzählte, konnte ich mich des Lachens nicht enthalten. Zwar war ich über dies verunglückte Unternehmen nicht weniger misvergnügt, aber meine Sehnsucht ward noch heftiger, und ich verschob ihre Befriedigung nicht länger als bis auf die folgende Nacht. Mein Mann war ausgegangen, sich für seinen Freund zu verwenden, und konnte wahrscheinlich erst spät zurück kommen. Ich schickte Marinen zu meinem Liebhaber, der in der Nähe wohnte. Sie traf ihn von dem nächtlichen Unfall entkräftet, noch im Bette an. Die mißlungenen Versuche hatten ihn so sehr abgeschreckt, daß sich Marine entrüstete, da er meine Einladung so kaltsinnig annahm, und so wenig Ungeduld bezeugte, ungeachtet sie ihm die Gelegenheit so einladend als möglich schilderte. Gleichwohl kam er; und ich empfieng ihn mit dem Entzücken der Freude, das von der Heftigkeit meiner Leidenschaft zeigte. Ich war so verblendet, daß ich seine Unempfindlichkeit, die selbst Marinen auffiel, nicht bemerkte. Sie entfernte sich aus Bescheidenheit, und er erwiederte endlich meine Lieb-

kosungen. Unser Entzücken drückte sich nur noch durch Blicke aus, und der Gedanke an das, wornach wir so glühend athmeten, verwirrte mich so sehr, daß ich seinen Blicken nicht mehr begegnen konnte. Ich war nicht im Stande ihm etwas zu versagen; als Marine erschrocken ins Zimmer trat und die Ankunft meines Mannes meldete. Zugleich zog sie Andrades, den der Schreck weit heftiger als mich ergriffen hatte, mehr todt als lebendig in die Garderobe. Mein Gemahl gab, ehe er in mein Zimmer kam, seinen Leuten einige Befehle. Indeß erholte ich mich, und Marine hatte Zeit, einen großen Wäschkasten auszuleeren, und Andrades darin zu verbergen. Kaum war sie fertig, so trat mein Mann ins Zimmer, küßte mich und gieng in meine Garderobe. Hier fand er einige Schauspiele, die er aufschlug und unglücklicher Weise auf eine Stelle traf, die ihn zu einer längern Lektüre gereizt hätte, wenn ich nicht auf Marinens Zureden hinein gegangen wär, um ihn in mein Zimmer zurückzubringen. Mein Unstern war noch nicht vorüber. Er sah mich unruhig und misvergnügt, und wollte mich durch seine frohe Laune aufheitern. Er that alles mir zu gefallen, und mich zu belustigen, und nie war er mir uner-

trä g-

träglicher. Ich bat ihn mich zu verlassen, stellte mich müde. Umsonst! Ein Anfall von eigensinniger Laune, die ihm sonst nicht eigen war, heftete ihn an meine Seite. So gefällig er sonst war, so mußte ich doch jezt meinen ganzen Ernst brauchen, ihn fortzuschaffen.

Sobald ich meine Thür verschlossen hatte, eilte ich in die Garderobe, Andrades aus seinem Kerker zu ziehen. Marine öfnete den Kasten und — fuhr von Schrecken betäubt zurück, da sie ihn ohne Athem und Bewegung liegen sah. Nach allen Anzeigen war er würklich todt. Stellen Sie Sich mein Entsetzen vor! Was sollte ich bey diesem Unglücke anfangen? Ich weinte; zerriß das Haar und griff in der Verzweiflung nach Andrades Dolche; als ich vor Ermattung auf Marinens Bette sank. Sie behielt, troz ihrer Betäubung mehr Besonnenheit als ich, und ersann ein Mittel, das ich nicht hätte anwenden können, wenn ich auch nicht ohne Bewußtseyn da gelegen hätte. „Vielleicht ist Andrades nur ohnmächtig, sagte sie: durch Oefnung einer Ader oder andere Mittel könnte ihn ein Wundarzt vielleicht wieder zu sich selbst bringen!" Ich sah sie statt der Antwort mit starren

ren Blicken an: der Kummer hatte mir alles Bewußtseyn geraubt. Marine lief ohne Antwort zu erwarten fort. Sie machte die Thür auf, und — mein Schwager Don Ludoriko trat herein. Dies neue Unglück war schrecklicher als alles vorige. Andrades Körper, der ihm sogleich ins Auge fiel; die Verwirrung und der Schreck, der sich auf unsern Gesichtern mahlte, mußte ihn auf die Gedanken bringen, daß hier etwas Ausserordentliches vorgehe. Der Antheil, den er als Schwager und Anbeter an allem nahm, was mich angieng, ließ ihn das Geheimniß bald durchdringen. Ich warf mich vor ihm, der so oft zu meinen Füßen gelegen hatte, nieder, und übergab ihm im Vertrauen auf seine Liebe und Edelmuth, mein ganzes Schicksal. Er wollte mich aufrichten; aber ich blieb vor ihm knieen, und gestand ihm unter Weinen und Schluchzen den grausamen Zufall, der ihm, wie ich bemerkte viel Freude machte. Don Ludoriko! rief ich, nicht deine Großmuth flehe ich an, mein Leben nur einige Tage zu fristen! Mein Unglück macht mirs so unerträglich, daß ich mirs selbst nehmen würde, wenn ich nicht meinen guten Namen auf ewig vernichtete, der mit Don Sanchos Ehre und Leben unzertrennlich verbunden ist. Meine

Härte

Härte gegen dich! — sie floß nicht aus Tugend, sondern aus Abneigung. Freue dich meines Unglücks! brauche es zum Werkzeug deiner Rache! Aber kannst du's wagen, mir zum Verbrechen zu machen, was du selbst mich lehren wolltest? Kannst du mir die Nachsicht versagen, die du so lange gegen dich selbst hattest? —

Don Ludoriko unterbrach mich. „Wie ungerecht theilen Sie Ihre Liebe und Haß aus, Signora! sagte er: der Himmel selbst bestraft Sie für Ihre üble Wahl! Doch ich darf nicht säumen, Ihnen zu zeigen, daß ich Ihr Freund bin. Ich will Sie aus dieser Verlegenheit reissen." Mit diesen Worten gieng er, und brachte nach einigen Augenblicken einige Lastträger, die er durch seinen Bedienten hatte rufen lassen. Ich und Marine hatten indeß Andrades wieder in die Kiste gelegt. Don Ludoriko hob sie selbst den Trägern auf die Schulter und ließ sie zu einem seiner Freunde tragen, der um seine Liebe zu mir wuste. Diesem entdeckte er die Begebenheit, nahm den Körper heraus, und legte ihn auf einen Tisch. Er ließ ihn entkleiden und untersuchte den Puls. Da er in der Gegend des

Herzens noch eine leise Bewegung bemerkte, so ließ er sogleich einen Wundarzt holen, brachte Andrades zu Bette, und wandte indeß alle Mittel an, ihn wieder zu sich selbst zu bringen. Der Wundarzt öfnete ihm eine Ader und er fieng wieder zu athmen an. Man gab ihm einen Bedienten zur Pflege, und überließ der Natur und Ruhe, was die Kunst des Arztes so glücklich angefangen hatte. Denken Sie sich Don Andrades Erstaunen, als er sich nach einer langen Ohnmacht in einem fremden Bette sah; sich des Schreckens erinnerte, da er in den Kasten kroch, und nun nicht wußte, wo er sich befand, noch was er zu fürchten oder zu hoffen hatte. In dieser fürchterlichen Unruhe öfnete sich die Thür, und Don Ludoriko, den er sehr wohl kannte, trat mit einem Lichte herein. „Kennen Sie mich, Andrades, sagte er, nachdem er sich gesezt hatte? Wissen Sie, daß ich Don Sanchos Bruder bin?" — Ich weiß es, sagte dieser. „Erinnern Sie Sich was Ihnen heute begegnet ist? Zittern Sie vor meiner Rache, wenn Sie Sich beifallen lassen, Ihre Absichten auf meine Schwägerin zu verfolgen; oder sich auch nur in ihrer Straße blicken lassen! Sie wären jezt nicht mehr am Leben, wenn ich nicht

Mit-

Mitleid mit einer thörigten und unglücklichen Frau gehabt hätte, die sich mir vertraute; und nicht versichert wär, daß das Verbrechen gegen meinen Bruder nicht ausgeführt worden ist. Miethen Sie sogleich eine andre Wohnung, und seyn Sie versichert, daß Sie meiner Rache nicht entfliehen sollen, wenn Sie nicht alles pünktlich erfüllen, was ich von Ihnen fodere."

Andrades hätte ihm noch mehr versprochen. Er machte ihm die kriechendsten Schmeicheleien, und betheuerte, daß er sein Leben als sein Geschenk betrachte, das er für ihn aufzuopfern bereit sey. So schwach er war, so gab ihm doch die Angst, die er nun überstanden hatte, Kräfte, das Bette zu verlassen. Seit dieser Zeit verabscheute er mich so sehr, als er mich geliebt hatte: mein bloser Name machte ihn zittern.

Unterdessen war ich seinetwegen nicht wenig besorgt; und da ich mich nicht getraute Don Ludoriko zu fragen, oder seinen Blicken zu begegnen, so schickte ich Marinen nach seiner Wohnung. Er war eben angekommen, und schickte seine Sachen in eine andere Gegend der Stadt. Wie er sie erblickte, verbat er sich für die Zukunft ihren Besuch,

sagte ihr mit wenig Worten, was zwischen ihm und Don Ludoriko vorgefallen war, und sezte hinzu, daß ich das undankbarste und treuloseste Weib von der Welt wär, die ihn hätte unglücklich machen wollen: ich möchte nie wieder an ihn denken. Mit diesen Worten hieß er Marinen gehen. So sehr sie über diese schlechte Aufnahme betreten war, so behielt sie doch soviel Besonnenheit, daß sie den Trägern nachgieng und auf diese Art seine Wohnung erfuhr. Der Gram über diesen unverschuldeten Verdacht und Haß eines Menschen, den ich so sehr liebte und für den ich Ehre und Leben gewagt hatte, verbitterte mir die Freude über seine glükliche Rettung. Ich sank in düstre Schwermuth, die mich niederwarf, und meine Krankheit, die die Aerzte nicht errathen konnten, machte meinem Mann viel Kummer. Zum Uebermaas meines Elends fieng Don Ludoriko an, seine wichtigen Dienste geltend zu machen, quälte mich unaufhörlich um die Gunstbezeugungen, die ich Andrades hatte bewilligen wollen, und warf mir, wenn ich ihm die Pflichten gegen einen Gemahl und Bruder vorhielt, meine Leidenschaft für einen andern vor. Von meinem Geliebten, der sich nie wieder vor mir blicken ließ, gehaßt, und von der

beschwer-

beschwerlichen Liebe Don Ludorikos verfolgt, machte ich mir selbst die bittersten Vorwürfe über meine Undankbarkeit, gegen einen so vortreflichen Gatten, der sich nur mir zu gefallen bestrebte, und über meine Krankheit in Verzweiflung war; während er alle Ursache hatte mir das Leben zu nehmen. Von diesen Gewissensbissen und den entgegen gesezteſten Leidenschaften gefoltert, hütete ich zwei Monate das Bette, und erwartete den Tod mit Freuden. Aber der Himmel hatte mich zu grösserem Elend aufbewahrt. Ich wurde wieder gesund und Don Ludoriko verdoppelte seine Verfolgungen. Meine Frauen, und besonders Marine, hatten Befehl, mich niemals mit ihm allein zu lassen. Dieses Hinderniß und der Widerstand, den er an mir fand, brachten ihn zu dem wüthenden Entschluß, durch den schwärzesten Betrug, den je die Bosheit ersann, meine Gunst zu genießen.

Sie wissen, daß eine gemeinschaftliche Thür, die fast niemals verschlossen wurde, unsre beiden Häuser verband. In einer Nacht, die er zur Ausführung seines abscheulichen Vorhabens bestimmt hatte, kam er, da jedermann schlief, hierdurch in unser Haus, öfnete die Straßenthüre, und band

alle

alle Pferde im Stalle los. Sie rennten auf den Hof und von da auf die Gasse. Das Getöse wekte die Bedienten und meinen Mann. Da die Pferde seine Lieblingsneigung waren, so erfuhr er nicht sobald, daß es die seinigen wären, als er im blosen Schlafrocke unter Schimpfen und Schmähen auf die Knechte und den Thürhüter hinab eilte. Don Ludoriko hatte sich im Vorzimmer verborgen; und da er meinen Mann herauseilen sah, schlich er ihm nach, verschloß die Thüre nach der Straße, verweilte noch einige Augenblicke, um seinem Vorhaben mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, und kam endlich zu mir. Er verstellte sich so gut, daß ich mich hintergehen ließ. Da er im Hemde war und vor Frost zitterte, so sagte ich: „Mein Gott, wie frieren sie!„ Es ist wahr, antwortete er mit verstellter Stimme, ich fürchte, ich habe mich auf der Gasse erkältet. „Und wo sind Ihre Pferde, fragte ich: haben sie sie eingefangen? Die Bedienten sind noch hinterher, erwiederte er, und indem er sich mir, um sich zu erwärmen, näherte, und liebkosend umarmte, raubte er meine und seines Bruders Ehre. Der Himmel ließ diese Frevelthat zu, um mir die Rache zu überlassen, und meine Ehre durch mich selbst wieder herzustellen. Nach voll-

brachter

brachter That stellte er sich um die Pferde besorgt, stand auf, öfnete die Strassenthür, und gieng in seine Wohnung zurück. Vielleicht frolockte er über sein Verbrechen, das die Ursache zu seinem Verderben wurde. Mein Mann kam bald darauf zurück, und stürzte sich ganz erfroren ins Bette. Seine Liebkosungen, die ich ungewöhnlich fand, nöthigten mich ihn zu bitten, daß er mich ruhen lassen möchte. Er schien es übel zu nehmen. Mir fiel es auf: eine geheime Ahndung von dem Betruge, den man gegen mich gebraucht hatte, durchdrang mich. Ich konnte die ganze Nacht kein Auge schließen; stand früher als gewöhnlich auf, und gieng in die Messe. Hier fand ich Ludoriko ausserordentlich geputzt, und mit so heiterm Gesichte, als das meinige ernst und traurig war. Er reichte mir Weihwasser, und ich nahm es kaltsinnig an. „Mein Gott! sagte er mit boshaftem Lächeln, wie kalt sind sie! Bey diesen Worten, den nemlichen, die ich zu ihm gesagt hatte, konnte ich nicht mehr an meinem Unglücke zweifeln. Ich erröthete und erblaßte in einem Augenblicke. An meinen Blicken und der Unruhe, die mir diese wenigen Worte zuzogen, konnte er leicht merken, wie sehr ich durch seine Frechheit beleidigt war.

Ich verließ ihn, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, und war so lange die Messe dauerte, in der schrecklichsten Bewegung. Mein Mann gerieth in die größte Unruhe, da ich beym Mittagsessen und den ganzen Tag über in Schwermuth versunken war, immer seufzte, und troz aller angewandten Mühe meinen Kummer nicht verbergen konnte. Ich gab eine kleine Unpäßlichkeit vor, und gieng früher als sonst auf mein Zimmer. Hier sann ich auf tausend rachsüchtige Anschläge: der lezte woran ich mich fest hielt, war meiner Wuth am angemessensten.

Als die Stunde des Schlafengehens herannahte, legte ich mich mit meinem Gemahl nieder, und stellte mich sogleich eingeschlafen. Sobald er schlief, und ich alle unsere Leute im Bette vermuthen konnte, stand ich auf, ergriff seinen Dolch und fand, troz der Verblendung, in die mich der Affekt gesezt hatte, durch eben die Thür, wodurch sich mein grausamer Feind in mein Bette geschlichen hatte, das seinige. Troz meiner glühenden Rache nahm ich mir Zeit. Mit der einen Hand suchte ich die Gegend des Herzens, das sein Schlagen verrieth, und mit der andern stieß ich ohne

zu wanken, den Dolch zweimal in sein verruchtes Herz. Einen so sanften Tod hatte er nicht verdient. Ich gab ihm in der Wuth noch einige Stiche und gieng so ruhig und zufrieden zurück als ich mich noch nie gefühlt hatte. Ich stekte den blutigen Dolch in die Scheide, kleidete mich eilig und ohne Geräusch an, nahm alle meine Edelsteine und Geld zu mir, und verließ von Liebe und Haß gequält einen Gemahl der mich anbetete um mich in die Arme eines Jünglings zu werfen, der mir bisher nichts als den unversöhnlichsten Haß hatte blicken lassen. Die natürliche Furchtsamkeit meines Geschlechts wurde durch die gewaltsamen Leidenschaften, die mich bestürmten, so gänzlich verscheucht, daß ich mitten in der Nacht, ganz allein den Weg nach Andrades Wohnung so muthig antrat, als ob ich die edelste That vollbracht hätte. Ich klopfte an. Er war aber nicht zu Hause, sondern bey einem Freunde zum Spiel. Seine Bedienten erstaunten, da sie mich erblickten; begegneten mir mit Ehrfurcht und zündeten Feuer in der Stube ihres Herrn an. Einen Augenblick nachher trat er herein, und erschrack, wie es schien, nicht wenig über meine Gegenwart. Mit starren Blick sah er mich an: „Warum kommen Sie hieher

Signora!

Signora! sagte er, Sie, die mich der Eifersucht des geliebten Schwagers aufopfern wollten?„ — Ach, Andrades! antwortete ich, wie unbillig legen Sie einen unvermeidlichen Zufall aus, der mich nöthigte meine Zuflucht zu einem Menschen zu nehmen, dem ich nie verbindlich zu seyn wünschte! wie können Sie, nach allen den Beweisen, die ich ihnen von meiner Neigung gab, so ungerecht von mir urtheilen? Hätte ich unterlassen, was Sie mir zum Verbrechen anrechnen — Sie würden mir jezt keine Vorwürfe machen können. O Gott! hab ich gefehlt, so ists nicht gegen Sie, sondern gegen einen Gatten, dem ich Liebe schuldig war, und mit Undank lohnte, um mich einem Grausamen zu übergeben, der mir so hart begegnet! Ich hielt Sie für todt, und mußte in der heftigsten Verzweiflung befürchten von meinem Mann überrascht zu werden: Don Ludoriko trat herein — was konnte ich anders thun, als seine Grosmuth und Liebe anflehen? Er hat seinen Zweck erreicht, der Bösewicht — aber auf Kosten seines Lebens, das ich ihm mit dieser Hand nahm. Ich fliehe zu Ihnen, um mich vor den Gerichten zu verbergen bis Ludorikos Frevel und mein Unglück erkannt wird. Wenn Sie mich in

meinem Unglücke begleiten wollen, so hab ich Juwelen und Geld genug bey mir, um mit Anstand leben zu können, bis die Zeit meine Unschuld entdeckt. Mein Betragen wird gewiß meine vorigen Handlungen bey Ihnen rechtfertigen. „Ja, ja! fiel Andrades ungestüm ein, ich soll Ludorikos Stelle einnehmen, dessen du überdrüssig bist, um einst ein gleiches Schicksal zu haben. Dieser lezte Zug überzeugt mich, daß du mich deinem Buler aufopfern wolltest. Aber das soll dir nicht gelingen; ich will eher dein Henker als Mitschuldiger seyn." Mit diesen Worten riß er mir die Kleider vom Leibe, und schlug so unbarmherzig auf mich los, daß selbst seine Bedienten seine Grausamkeit verabscheuten. Da seine Wuth nachgelassen hatte, stieß er mich auf die Straße. Zu meinem Glück giengen Sie eben vorbey; und Ihrem grosmüthigem Beistande verdank ichs, daß ich noch lebe und vor meinen Verfolgern in Sicherheit bin."

Da sie ihre Erzählung geendigt hatte, wies sie Don Garcias die Wunden an den Armen und Leibe, so weit sie sie mit Anstand zeigen konnte. Sie wissen nun meine unglückliche Geschichte, sagte

 sie,

sie, rathen Sie mir, grosmüthiger Mann! „Ach, Signora, rief er, möchte ich Ihnen eben so leicht rathen können, als ich Andrades bestrafen werde. Lassen Sie mir die Ehre, Sie zu rächen, und gebieten Sie unumschränkt über mich. Ich fühle Ihr Unglück so lebhaft, als die Ihnen widerfahrne Beleidigung.“ Die Hitze mit der er dies sagte, verrieth Eugenien, daß seine aufkeimende Liebe so viel Antheil wie sein Mitleid hatte. Sie dankte ihm in den lebhaftesten Ausdrücken, und ersuchte ihn, daß er sich nach ihrem Gemahl erkundigen, und zu erfahren suchen sollte, was ihre Flucht und Ludorikos Ermordung für Sensation errege. Er kam bey Don Sanchos Wohnung an, als man ihn eben mit seinen und Ludorikos Bedienten, die gegen ihren Herrn ausgesagt hatten, daß er in Eugenien verliebt gewesen sey, ins Gefängniß führte. Die gemeinschaftliche Thür und der blutige Dolch zeugten gewissermaßen wider ihn, so sehr auch sein Kummer das Gegentheil bewies. Die Flucht seiner Gemahlin betäubte ihn mehr als das Gefängniß und gerichtliche Verfahren.

Don Garcias brannte vor Ungeduld diese Nachrichten Eugenien zu bringen; aber er konnte es nicht

nicht sobald thun, wie er wünschte. Ein Freund, der ihm was zu sagen hatte, hielt ihn auf der Gasse auf. Zufälliger Weise befand er sich gerade vor Andrades Wohnung, aus der ein Bedienter gestiefelt und mit einem Felleisen unter dem Arme herauskam. Don Garcias folgte ihm mit seinem Freunde von weiten, und sah ihn ins Posthaus gehen. Der Bediente bestellte drei Pferde, die in einer halben Stunde gesattelt seyn sollten, und gieng wieder fort. Garcias ließ ihn gehen, und bestellte eben soviel Pferde, um die nemliche Zeit. Sein Freund fragte nach der Ursache, und er versprach sie ihm zu entdecken, wenn er Gesellschaft leisten wollte. Dieser willigte ein, und Garcias bat ihn, sich reisefertig zu machen, und ihn auf der Post zu erwarten, weil er zu Hause noch etwas zu verrichten habe. Sie trennten sich und Don Garcias gieng zu Eugenien, erzählte was er erfahren hatte, und gab seiner Wirthin, auf die er sich verlassen konnte, die nöthigen Befehle, Eugenien Kleider zu verschaffen, und sie auf den Abend in das Kloster zu bringen, dessen Vorsteherin ihre Freundin und Anverwandte war. Seinem Bedienten gab er heimlich den Auftrag seine Stiefeln und ein Reisekleid zu seinem Freunde zu

tragen, mit dem er eben Abrede genommen hatte; empfahl Eugenien seiner Wirthin und folgte dem Bedienten.

Kaum waren sie im Posthause angelangt, so erschien Andrades. Don Garcias hörte, daß er nach Sevilla reisen wollte, und schlug ihm vor, da sie einerley Weg hätten, nur einen Postillion zu nehmen. Andrades wars zufrieden, und betrachtete vielleicht die beiden als eine gute Beute, wo was im Spiel zu gewinnen wär. Sie reisten zusammen ab, und ritten lange, ohne ein Wort zu wechseln. Da sie endlich eine Ebne erreichten, die von aller Wohnung entfernt lag, so glaubte Garcias, daß dies der schicklichste Ort zu seinem Vorhaben sey. Er sprengte einige Schritte voraus, drehte sich und kam auf Andrades zu. Dieser fragte was er wollte. „Mich mit Ihnen schlagen, antwortete Garcias, und Eugenien rächen, die sie auf die niederträchtigste und unwürdigste Art beleidigt haben." Was ich gethan habe, antwortete Andrades stolz und ohne die geringste Bestürzung, gereut mich nicht. Nehmen Sie Sich in Acht, daß Sie Ihren Schritt nicht bereuen müssen. Zugleich sprang er, da er Muth besaß,

vom Pferde. Don Garcias erwartete ihn, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, mit dem Degen in der Hand. Sein Freund wollte keinen müssigen Zuschauer abgeben und schlug vor, sich mit Andrades Bedienten zu schlagen, der ziemlich gut gewachsen war, und nicht übel aussah. Andrades versicherte, daß er niemals mit Sekundanten fechte, wenn er auch den besten Fechter von Spanien zum Beistand hätte. Sein Bedienter mit dieser Versicherung nicht zufrieden, betheuerte, daß er sich niemals, wo und mit wem es auch sey, schlagen würde. Garcias Freund mußte daher einen blosen Zeugen des Zweikampfs abgeben, der nicht lange dauerte. Don Garcias gerechte Sache siegte, und sein Gegner der mit mehr Hitze als Ueberlegung auf ihn eindrang, rennte sich selbst den Degen durch die Brust, und fiel entseelt zu seinen Füßen nieder. Der Bediente und Postillion fielen vor Furcht Don Garcias zu Füßen. Er sprach ihnen Muth ein, und befahl ersterem den Mantelsack seines Herrn zu öfnen, und alles was er Eugenien geraubt hatte, herauszugeben. Dieser gehorchte, und überreichte Don Garcias ein reiches Kleid, Mantel, und ein kleines Kästchen, das ziemlich schwer war. Der Bediente fand den

 Schlüssel

Schlüssel dazu in der Tasche seines Herrn und gab ihn Garcias, der ihm den Leichnam seines Herrn überließ und den Tod drohte, wenn er sich jemals in Valladolid blicken ließ. Dem Postillion versprach er seine beiden Pferde auf die Post zu schicken, und befahl ihm erst mit Einbruch der Nacht zurück zu reiten.

Ohne Zweifel gehorchten die beiden Leute pünktlich; da sie vor Furcht halb todt waren, und Gott dankten, daß sie mit dem Leben davon kamen. Man weis nicht, wo der Leichnam und die Sachen hingekommen sind. Wahrscheinlich nahm sie der Bediente zu sich. Eben so wenig ist bekannt worden, wie sich der Postillion benahm. Die beiden Freunde jagten nach Valladolid zurück, und traten bey dem kaiserlichen Gesandten ab, wo sie Freunde hatten, und bis in die Nacht blieben. Garcias ließ seinen Bedienten holen, und erfuhr, daß Eugenie sehr um ihn bekümmert sey. Die Pferde wurden durch einen Unbekannten auf die Post geschickt, der sie einem Stallknecht übergab, und sich eilig entfernte. Man sprach fast gar nicht von Andrades Tode, oder wenn man ihn erwähnte, so nahm man's für ausgemacht an, daß er von

einem

einem unbekannten Gegner oder von Räubern ermordet sey.

Garcias kam nach Hause und fand Eugenien in völligem Anzuge, den ihr die Wirthin wahrscheinlich vom Trödel verschaft hatte, denn in Spanien kleiden sich hohe und niedere aus dem Laden der Trödler. Er überreichte Eugenien ihren Schmuck und Kleidung, und erzählte ihr, daß sie an Andrades gerochen sey. Ihr gefühlvolles Herz wurde von dem traurigen Ende eines Mannes gerührt, den sie so sehr geliebt hatte; und der Gedanke, daß sie an so vielen traurigen Auftritten Schuld sey, beugte sie tiefer, als ihr eignes Unglück. Sie vergoß von neuem Thränen. An eben dem Tage war in Valladolid bekannt gemacht worden, daß niemand Eugenien aufnehmen sollte, und daß man demjenigen zweihundert Thaler verspräche, der von ihr Nachricht geben könnte. Dies bestärkte sie in ihrem Entschluß, je eher je lieber ins Kloster zu flüchten.

Don Garcias gieng mit Anbruch des Tages zur Vorsteherin des Klosters, und erhielt von ihr das Versprechen, Eugenien aufzunehmen, und so heimlich wie möglich zu verbergen. Er miethete

einen Wagen, und ließ ihn bis in die nächste Gasse fahren. Eugenie kam mit ihrer Wirthin in Mäntel gehüllt. Der Wagen brachte sie nur bis an einen gewissen Ort, wo sie ausstiegen, damit der Kutscher das Kloster nicht erführe, wohin sie sich flüchteten. Sie wurde sehr freundschaftlich aufgenommen. Die Wirthin nahm Abschied, und gieng um Nachricht von Don Sancho einzuziehen. Sie erfuhr, daß es mislich um ihn stehe, und daß man von der Folter rede. Garcias meldete es Eugenien, und sie wurde von der Gefahr, worin sich ihr Gemahl befand, so erschüttert, daß sie sich selbst den Gerichten überliefern wollte. Don Garcias bestritt diesen Entschluß, und rieth ihr, an den Kriminalrichter zu schreiben, daß sie wegen des Mordes allein Auskunft geben könnte. Der Richter war zum Glück mit ihr verwand, und begab sich mit den übrigen Gerichtspersonen zu ihr. Eugenie gestand, daß sie Don Ludoriko ermordet habe, und erzählte die Ursache dieser blutigen Rache, und alles was zwischen ihr und Ludoriko vorgefallen war, bis auf Andrades Liebe, die sie verschwieg. Man schrieb ihre Aussage nieder, und übergab sie dem König. Seine katholische Majestät erwogen die Größe von Ludorikos Verbrechen;

Eu-

Eugeniens gerechte Empfindlichkeit, ihren Muth und rasche That; die Unschuld Don Sanchos und seiner Bedienten; sezten diese in Freiheit und bewilligten Eugenien Gnade, indem sich der ganze Hof für sie verwendete. Ihr Gemahl verzieh ihr den Tod seines Bruders gern, und liebte sie vielleicht um so mehr. Sobald er aus dem Gefängniß war, gieng er zu ihr, und suchte sie durch die rührendsten Bitten zu bewegen, das Kloster zu verlassen. Sie schlugs aber standhaft ab. Wegen Don Ludorikos Ermordung war sie ausser Sorgen: aber sie wuste, daß er von Andrades Liebe gehört hatte; und wie leicht geht nicht der kleinste Verdacht, den ein Mann gegen die Tugend seiner Frau hat, in Eifersucht über und entzweit die eheliche Eintracht. Alle Besuche des armen Don Sancho waren vergeblich. Umsonst verschwendete er die zärtlichsten Bitten und Vorstellungen, daß sie in sein Haus zurückkehren, und unumschränkt über ihn und sein Vermögen gebieten sollte. Sie bat sich blos einen Gehalt aus, der sich zu ihrem Stand und Vermögen schickte, und begegnete ihrem Gemahl, ob sie gleich im Kloster blieb, so zärtlich, daß er Ursache hatte mit ihr zufrieden zu seyn. Aber eben dieses gefällige

Betragen erregte das Gefühl, was er mit ihr verlohren hatte, so lebhaft in seiner Seele, und der Kummer ergriff ihn so heftig, daß er krank wurde, und die Hofnung aufgab, wieder aufzukommen. Nun beschwur er Eugenien dringend, daß sie ihn nur noch einmal vor seinem Hinschied besuchen möchte. Dies konnte sie ihm, den sie so zärtlich geliebt hatte, und ihr selbst nicht gleichgültig war, nicht versagen. Sie kam, und machte sich selbst die bittersten Vorwürfe, da sie sah, wie sehr er durch ihren blosen Besuch aufgeheitert wurde. Diese Güte blieb nicht unbelohnt. Er sezte sie zur einzigen Erbin ein; und nun war sie die reichste und schönste Wittwe in Spanien, nachdem sie kurz vorher am Rande des Elendes gestanden hatte.

Ihre Betrübniß um ihren verstorbenen Gemahl war so groß, als aufrichtig. Sie ordnete selbst die Beerdigung an; nahm Besitz von seinem Vermögen, und kehrte mit dem Entschluß ins Kloster zurück, es nie wieder zu verlassen. Ihre Verwandten schlugen ihr die vornehmsten Partien im Reiche vor; sie zog aber ihre Ruhe diesen ehrgeizigen Absichten vor, und da sie von ihnen und einer Menge Anbeter, die ihre Schönheit und Vermögen

mögen täglich ins Sprachzimmer lockten, unabläſſig verfolgt wurde, verſagte ſie jedem bis auf Don Garcias den Zutritt.

Dieſer junge Mann hatte ihr mit ſolchem Eifer gedient, daß ſie ſich, ſo oft ſie ihn ſah, ſelbſt geſtehen mußte, daß er mehr als Höflichkeitsbezeugungen und Dankſagungen verdient habe. Sie hatte an ſeinem Aufzuge und Gefolge nur zu gut wahrgenommen, daß er nicht reich war, und beſaß Edelmuth genug ihm alle die Unterſtützung anzubieten, die ein Armer von einem Reichen ohne Erröthen annehmen kann. In der kurzen Zeit aber, die ſie bey ihm zugebracht hatte, und im Umgange mit ihm hatte ſie eine ſo edle uneigennützige Seele entdeckt, die nur Gefühl für Ehre zu haben ſchien. Sie fürchtete daher ihn zu beleidigen, wenn ſie ihn ſo reichlich beſchenkte, wie ihr ihre edle Geſinnung eingab, und doch muſte er von ihrer Dankbegierde eine geringe Meinung faſſen, wenn ſie ihm gar keine Beweiſe ihrer Freigebigkeit gab.

Ihre Verlegenheit war nicht geringer als die Unruhe die Don Garcias um ihrentwillen empfand. Sie hatte ihm die Ruhe ſeines Herzens geraubt; und, wenn ihn auch die Ehrfurcht nicht zurückhielt —

wie konnt' ers wagen, seine Liebe einer Dame anzutragen, die durch sie so unglücklich worden war? Wie konnte sie jezt ihr Herz der Liebe öfnen, da ihr trüber Blick, die Thränen, die unaufhaltsam ihren schönen Augen entquollen, den Kummer ihres Herzens nur zu sehr verriethen? —

Unter der Schaar ihrer demüthigen Verehrer, die einst ihre Gebieter zu werden hofften, und — abgewiesen wurden, zeichnete sich ein gewisser Don Diego durch seinen beharrlichen Starrsinn aus. Uebrigens fehlte es ihm an allem. Er war so unwissend wie ein Kind, auffahrerisch, verdrießlich und von jedermann gehaßt. Die Vorzüge des Körpers gaben denen seines Geistes nichts nach, und Madame Fortuna hatte ihm troz seiner Begierde nach Reichthum den Rücken zugewendet. Da er aber aus einer der ersten Spanischen Familien, und ein naher Verwandter des Ministers war, worauf er sich nicht wenig einbildete; so duldete man ihn überall, wo er hinkam; so sehr es ihm auch an eignen Verdiensten gebrach. Don Diego glaubte bey Eugenien zu finden, was er an einer Frau wünschen konnte; und hoffte sie leicht durch seine mächtigen Verwandten, die ihm ihre Unterstützung ver-

sprochen

sprochen hatten, zu gewinnen. Aber Eugenie war nicht so leicht zu einem so wichtigen Schritt zu bereden, und der Hof wollte nicht gern, zu Gunsten eines Einzigen, gewaltsame Mittel gebrauchen, die das Publikum hätten empören können. Eugeniens Auffenthalt im Kloster; ihr standhafter Vorsatz, es weder zu verlassen, noch Besuche anzunehmen; die Kälte derer, die seine Anwerbung begünstigten, benahmen ihm endlich die Hofnung zu ihrem Besitz so leicht und ohne Mühe zu gelangen. Er beschloß sie zu entführen; so gefährlich auch ein solches Unternehmen in Spanien ist. Für gute Bezahlung fand er bald Leute, die an seiner Thorheit Theil nahmen; er bestellte bis an einen Hafen, wo er sich einschiffen wollte, überall frische Pferde, und brach ins Kloster ein. Eugenie war die Beute des unwürdigsten Entführers, wenn ihr nicht der Himmel in dem Augenblicke, da sie sich für verlohren hielt unvermuthet, Hülfe gesandt hätte. Ein einziger Mensch von ihrem Geschrey herbeygelockt, widersezte sich den Entführern, die mit ihrer Beute davon eilen wollten, so muthig, daß er bald einige und selbst Diego verwundete, und ihnen so lange zu schaffen machte, bis die Bürger und Gerichtsdiener durch den Lärm geweckt,

weckt, herbeieilten, und die Räuber theils gefangen nahmen, theils niedermachten. Eugenie war gerettet. Ehe sie aber nach dem Kloster zurückkehrte, wollte sie wissen wo ihr Befreier, der sein Leben so grosmüthig für sie gewagt hatte, geblieben sey. Man fand ihn mit vielen Stichen durchbort, woran er sich verblutet hatte, und ohne Bewußtseyn da lag. Eugenie hatte kaum einen Blick auf ihn geworfen; als sie ihn für Don Garcias erkannte. Ihr Erstaunen und Mitleid brach so lebhaft aus, daß man es hätte misdeuten können, wenn sie nicht so schon soviel Anlaß zur Betrübniß gehabt hätte. Sie brachte es durch Bitten dahin, daß man ihren edelmüthigen Erretter, den der tödlich verwundete Diego mit seinen Gehülfen, von dem Antheil an der Entführung frey sprachen, nicht ins Gefängniß schleppte. Man trug ihn in das nächste Haus das zufälligerweise Eugenien gehörte und worin sie ihren Hausrath und einige Bedienten zurückgelassen hatte. Sie ließ die berühmtesten Aerzte vom Hofe und aus der Stadt holen, und kehrte ins Kloster zurück, das sie schon den andern Tag wieder zu verlassen gezwungen war, da die Frauenklöster den Befehl erhielten, die Kostgängerinnen aufzugeben.

Am

Am dritten Tage starb Diego und seine Verwandten verhinderten durch ihr Ansehen, daß man nicht den Prozeß gegen ihn noch nach seinem Tode eröfnete. Seine Gehülfen aber wurden nach Verdiensten bestraft. Eugenie war indeß in der heftigsten Betrübniß, da alle Hofnung für Don Garcias Aufkommen verschwand. Sie flehte den Himmel um Rettung, bot den Aerzten, soviel sie verlangen würden; aber ihre Kunst war erschöpft, nur Gott und seine Jugend konnten ihn retten. Eugenie entfernte sich nicht von seinem Bette, und pflegte ihn Nacht und Tag so unermüdet, daß sie bald selbst des Beistandes bedurfte. Oft hörte sie den Kranken ihren Namen in der Fieberhitze ausrufen, und in verwirrten Ausdrücken, die seine erhizte Einbildungskraft erzeugte, von Liebe, Zweikampf und Fehde reden. Endlich ward die Gefahr durch seine gute Natur und Arzneien besiegt; das Fieber ließ nach; seine Wunden besserten sich, und die Aerzte standen für seine Genesung wenn sich kein anderer Zufall einmischte. Eugenie gab ihnen reichliche Geschenke und ließ in allen Kirchen für ihn bitten.

Jezt erst erfuhr Don Garcias, wem er diesen wichtigen Dienst geleistet hatte; und war im

Stande

Stande ihr zu erzählen, daß er einem Freunde das Geleite gegeben hätte, da er sich zu ihrer Rettung in der Gegend befand. Sie konnte ihre Erkenntlichkeit so wenig, wie er seine Freude bergen, daß sie durch ihn gerettet sey. Aber er hatte ihr noch was wichtigeres zu sagen. Da sie sich eines Tages allein bey ihm befand, so beschwur sie ihn ihr zu entdecken, wodurch sie ihren Dank thätig bezeugen könnte. Jezt glaubte er Gelegenheit gefunden zu haben, ihr seine Empfindungen zu entdecken. Der Gedanke erschütterte ihn so lebhaft, daß er seufzte. Er ward blaß, und die Verwirrung seines Geistes drückte sich so sichtbar in seinen Gesichtszügen aus, daß Eugenie befürchtete, er möchte wieder Schmerzen haben. „Sie fragte, wie sich seine Wunden befänden". Ach Signora antwortete er seufzend, diese sind nicht mein größtes Leiden. „Was fehlt Ihnen sonst? fragte sie erschrocken". Mein Unglück ist ohne Rettung. — „Ich gestehe gern, sagte sie, daß ich nicht verdiente, daß Sie sich meinethalben in solche Gefahr begaben; aber die Aerzte lassen mich hoffen, daß Sie bald völlig genesen werden". Dies ists eben was mich unglücklich macht, rief Don Garcias aus: wie gern hätte ich mein Leben für Sie aufgeopfert!

Ich hätte den rühmlichsten Tod gefunden, so aber muß ich mein Unglück vielleicht noch lange mit mir herumtragen.“ Wie könnten Sie mit Ihrem Geiste und Herzen, mit Ihren vortreflichen Eigenschaften so unglücklich seyn, wie sie vorgeben! sagte Eugenie. „Wie, Signora? Könnt ich je unglücklicher werden, als ichs bin, da ich Ihren ganzen Werth kenne, Sie verehre, Sie anbete und mit alle dem nie hoffen darf Sie zu verdienen, wenn mir auch das Glück günstiger gewesen wär, als es wirklich ist? — Sie überraschen mich, sagte sie erröthend; aber was Sie für mich thaten, giebt Ihnen ein Recht, das ich keinem andern zugestehen würde. Sorgen Sie für Ihre Genesung. Ihre Leiden haben ein Ende, wenn sie von mir abhängen. Ohne seine Antwort und Ergießungen des feurigsten Danks abzuwarten rief sie den Leuten, die ihn warteten und gieng hinaus, da eben die Aerzte herein traten.

Heiterkeit des Geistes ist die wohlthätigste Arzney. Don Garcias konnte die Erfüllung seiner Wünsche hoffen, und sein Geist, der bisher in einer hofnungslosen Liebe geschmachtet hatte, überließ sich nun der Freude die ihn geschwinder als

alle Arzneien wieder herstellte. Er genaß völlig, verließ, durch den Wohlstand gedrungen, Eugeniens Wohnung, und nahm seine Ansprüche auf ihr Herz mit sich. Sie hatte ihm ihre Liebe versprochen, und ihm Geheimniße anbefohlen. Vielleicht liebte sie ihn so zärtlich, wie sie geliebt wurde. Da sie aber erst kürzlich einen Gemahl verlohren und Auftritte veranlaßt hatte, die sie zum Stoff der Unterhaltung in jeder Gesellschaft machten; so wollte sie sich nicht durch eine so schnelle Vermählung, die gegen den Wohlstand gewesen wär, kühnern Urtheilen aussetzen. Endlich aber überwandten Garcias Verdienste und Beständigkeit alle diese Hindernisse. Seine Bildung konnte einen Nebenbuler zur Verzweiflung bringen. Er war der jüngste aus einer der besten Familien in Arragon, und die wichtigen Dienste, die sein Vater der Krone geleistet hatte, konnten allein schon auf eine ehrenvolle und einträgliche Belohnung Anspruch machen: wenn man auch seine eignen, die er dem Staate im Kriege geleistet hatte, nicht in Anschlag brachte. Eugenie konnte so vielen schönen Eigenschafften nicht länger widerstehen, noch seine Verdienste um sie unbelohnt lassen. Sie gab ihm ihre Hand. Der Hof und die Stadt billig-

ten

ten ihre Wahl, und um ihr allen Anlaß zur Reue zu benehmen, gab ihm der König kurz nach seiner Vermählung eine Komthurey von St. Jacob. Seine geliebte Eugenie fand in der ersten Nacht ihrer Vermählung zwischen ihm und Don Sancho einen wichtigen Unterschied, und selbst Andrades würde ihn nicht erreicht haben. Bald zeugte eine zahlreiche Familie von ihrer zärtlichen Vereinigung, und noch jezt erzählt man sich in Spanien ihre Geschichte, die wir für so wahr geben, wie wir sie erhalten haben.

Mehr Thaten als Worte.

Unter der Regierung eines Königs in Neapel, dessen Namen wir nicht wissen, — vielleicht war's Alfonsus — lebte Leonardo de St. Severin, Prinz von Tarent, einer der Ersten des Reichs, und der größte Krieger seiner Zeit. Bey seinem Ableben hinterließ er seine Herrschaft seiner Tochter Mathilde, einer jungen Prinzessin von siebzehn Jahren, die so schön wie eine Göttin und so gut war, daß, wer sie nicht kannte, die unbegrenzte Güte ihres Herzens für Schwäche des Verstandes gehalten

 hätte.

hätte. Ihr Vater hatte sie noch bey seinem Leben dem Fürsten von Salerno, Namens Prospero zur Ehe versprochen. Dies war ein Mann von einem stolzen und finstern Charakter; und die sanfte Mathilde hatte sich durch den langen Umgang so sehr an Liebe und Furcht vor ihm gewöhnt, daß kein Sklave mehr vor seinem Herrn zittern kann, als diese junge Prinzessin vor dem alten Prospero: denn ein Mann von fünf und vierzig Jahren war in Vergleichung mit einer so jungen Dame gewiß schon alt. Ihre Neigung für diesen bejahrten Liebhaber entstand mehr aus Gewohnheit, und war von ihrer Seite so aufrichtig, als eigennützig von der seinigen. Zwar empfand er so viel Liebe für sie, als er fähig war, und dieß hieß weiter nichts als ihren Reizen Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber er hatte von Natur nicht sowohl Sinn für Talente und Schönheit, als für Reichthum. Daher hatten auch seine Liebkosungen einen gewissen sonderbaren Anstrich; und doch war er dabey so glücklich, oder sie so leicht zu befriedigen, daß er troz seines Mangels an Ehrfurcht und zärtlicher Aufmerksamkeit, ihr Herz gewann, und sie an seine verdrießliche Laune gewöhnte. Er fand immer was an ihren Handlungen zu tadeln, und ertheilte

theilte unaufhörlich guten Rath, nach Art der alten Leute, so ungerne ihn auch die Jugend annehmen mag. Mit einem Wort, er hätte ihr so beschwerlich seyn müssen, wie eine mürrische Aufseherin, wenn sie an ihrem Liebhaber Fehler hätte entdecken können. Wenn er aber auch lustig war, so erzählte er ihr Anekdoten vom vorigen Hofe, spielte auf der Cither, und tanzte eine Sarabande. Sein Anzug war immer prächtig; er hatte einen großen Vorrath von fremden Haaren, weil er selbst keins besaß; wandte viel Sorgfalt auf seine Zähne, die ziemlich schön, wiewohl durch die Zeit etwas lang worden waren, und ließ sich den Nagel des kleinen Fingers an der linken Hand zu einer ansehnlichen Größe anwachsen: ein Umstand, den er für die größte männliche Zierde hielt. In Federn und Bändern besaß er einen vorzüglichen Geschmack; versäumte nie seinen Knebelbart des Abends aufzuwickeln; war immer parfümirt und führte beständig etwas zu naschen und einige schlechte Verse bey sich, die er selbst verfertigt hatte. Ueberdies besaß er alle fliegenden Gedichte, spielte verschiedene Instrumente; liebte die schönen Künste, besonders den Tanz; beschützte die schönen Geister, wenn sie nichts von ihm verlangten,

und hatte verschiedene Ehrenhändel, mit unter auch einige zweideutige gehabt.

Mit alle dem wurde er von der liebenswürdigsten Prinzessin zärtlich geliebt. Zwar war sie nur siebzehn Jahre alt, aber der gute Prospero nahm dies nicht so genau. Mathilde hätte bey ihrem Reichthum und Schönheit unzählige Anbeter gehabt, wenn man nicht geglaubt hätte, ihre Vermählung mit Prospero sey schon von ihrem Vater festgesezt; oder wenn der Rang des Fürsten nicht alle abgeschreckt hätte, die durch ihren Stand und Vermögen seine Nebenbuler seyn konnten. Die meisten dieser furchtsamen Liebhaber seufzten im Stillen; nur Hypolit allein wagte es, sich öffentlich für Prosperos Nebenbuler zu erklären. Er war von guter Familie, und ein Nachkomme des großen Ruis Lopez d' Avalos, Kontestabile von Kastilien, dem das Glück so große Beweise seines Unbestandes gegeben hatte, daß er aus einem der reichsten und ersten der spanischen Grandes, ein armer Verwiesener, und genöthigt ward, Geld von seinen Freunden zu leihen, um nach Arragon zu flüchten. Der König von Neapel nahm ihn in Schutz, und gab ihm so viele Güter, daß er nach

seinem

seinem Stande leben konnte. Hypolit war der vollkommenste Mann seiner Zeit. Der Ruhm der Tapferkeit, den er sich in verschiedenen Gegenden Europens erworben hatte, entsprach dem Rufe von seiner Rechtschaffenheit, die ihm die Stimme des Publikums einmüthig zugestand. Er liebte Mathilden, aber ohne Hofnung, so lange Prospero im Besitz ihrer Liebe war. Seine Freigebigkeit, die an die Verschwendung grenzte, ließ ihn keine Gelegenheit verlieren, seine Pracht vor Mathilden zu zeigen: so weit er sie aber auch trieb, so kann man doch gewißermasen sagen, daß sie nicht bis zu ihr drang. Prospero ließ ihr nichts schön finden, was ein anderer aus Liebe zu ihr unternahm. Der unglückliche Liebhaber gab oft vor ihrem Hause Ringelrennen, Serenaden, Turniere und andere Festins: ihr Name und Farbe prangte auf seiner Rüstung; Gedichte und Arien, die er machte und machen ließ, verbreiteten ihren Ruhm durch ganz Italien; und sie ward so wenig davon gerührt, als ob sie nichts davon erfahren hätte. Oft geschah es, daß sie auf Befehl des Prinzen Neapel gerade an dem Tage verließ, da Hypolit ihr zu Ehren ein Ringelrennen, Ball oder anderes Fest gab. Kurz, überall, wo sie ihn traf,

 be-

begegnete sie ihm so kalt und zurückhaltend, daß jeder das Absichtliche und Gezwungene mit Unwillen bemerkte. Aber Hypolit ließ sich nicht abschrecken; ihr Kaltsinn vermehrte seine Liebe. Selbst gegen Prospero bezeugte er sich äusserst dienstfertig, und erwies ihm um ihrentwillen alle Achtung die man für einen Mann höheren Standes haben kann; wiewohl blos das Vermögen einen Unterschied unter ihnen machte. Mit einem Wort, er schäzte seine Gebieterin in seinem Nebenbuler und erlaubte sich nicht ihn zu hassen, weil sie ihn liebte.

Prospero betrug sich nicht so edel. Er haßte Hypolit tödlich und erlaubte sich hundert Spöttereien, und wohl gar Verläumdungen, wenn man sie glauben wollte. Aber Hypolit war der allgemeine Günstling, und sein guter Ruf so fest gegründet, daß er ihn kaum durch den Verlust seiner Rechtschaffenheit würde vernichtet haben.

So war denn Prospero glücklich, und besaß Mathildens Gunst, ohne daß es ihm viel kostete. Die schöne Prinzessin fand ihr Glück nur in dem Umgange mit ihm; als das Verhängniß sie mit einemmale aus dem Taumel ihres Glücks in das tiefste Elend sinken ließ. Sie hatte einen nahen

Verwandten vom Vater, der nicht ohne Verdienst gewesen wär, wenn er weniger Stolz und Geiz besessen hätte. Er war mit dem Könige, mit dem er erzogen worden, von gleichem Alter, und stand so sehr bey ihm in Gnaden, daß er alle seine Ergötzungen anordnete, und alle Gunstbezeugungen austheilte. Roger de St. Severin, so hieß er, bildete sich ein, daß das Fürstenthum Tarent ihm gehöre und daß ein Mädchen nicht zum Nachtheil eines Mannes von der Familie erben könne. Er stellte dies dem König vor, und erhielt die Erlaubniß, sein Recht geltend zu machen, und das königliche Ansehen dazu zu erwenden. Die Sache wurde in Geheim betrieben, und Roger war im Besitz von Tarent, und legte eine Besatzung hinein, ehe Mathilde das geringste argwohnte. Die arme Prinzessin hatte nie Widerwärtigkeiten gekannt, und ward von dieser Nachricht wie vom Donner erschüttert. Niemand ausser Hypolit, nahm ihre Partie gegen den Favoriten und Prospero am wenigsten, soviel er ihr auch Dank schuldig war. Hypolit, um den sie's nicht verdiente, bot ihr seine Dienste an; sie lehnte sie aber ab, um ihrem Geliebten nicht zu misfallen, der sie jezt nicht mehr so oft besuchte, als da sie noch im ruhigen

Besitz von Tarent war. Indeß sprach Hypolit freimüthig von dem Unrecht, das man ihr that, und foderte Roger heraus. Man gab ihm Wache, und gebot ihm Stillschweigen. Da er aber überall geliebt war, so brachte er bald in Neapel eine Parthey zusammen, die den niedrigen Absichten des Favoriten gefährlich werden konnte. Er that verschiedne Angriffe auf Tarent, die aber durch Rogers Vorsicht vereitelt wurden. Endlich wuchs die Uneinigkeit, da verschiedene italienische Fürsten Theil daran nahmen, so stark, daß sich der Pabst für die öffentliche Ruhe verwenden mußte. Er bewirkte einen Waffenstillstand, und drang bey den König von Neapel auf unpartheiische Richter, die den Zwist entscheiden sollten. Man kann sich leicht den unermeßlichen Aufwand denken, den ein Mann von Hypolits Charakter, als Haupt einer Parthey machte. Mathilde, ob sie gleich eine Fürstin war, sah sich bald von allen Nothwendigkeiten entblößt. Roger war im Besitz ihrer Güter und hatte den König, unter dem Vorwand, daß sie mit den Feinden in geheimen Verständniß stehe, vermocht, ihr ihre Gelder zu entziehen. Niemand wollte einer Dame leihen, die den Günstling verfolgte. Prospero hatte sie verlassen, und doch

liebte

liebte sie ihn noch so sehr, daß sie sich mehr über seine Entfernung als seine Undankbarkeit betrübte. Hypolit wagte es nicht, ihr selbst Geld anzubieten, das sie gewiß ausgeschlagen hätte. Um ihre Delikatesse zu schonen, schickte er ihr durch einen Freund eine beträchtliche Summe, der ohne den Geber zu verrathen, die Prinzeßin schwören ließ, nie davon zu reden, damit ihn nicht der Haß des Favoriten treffen möchte.

Indeß ward die Untersuchung zu Gunsten der Mathilde entschieden. Der König war ungehalten, Roger wüthend, jeder nach seiner Neigung und Interesse verdrießlich oder vergnügt; die Rechtschaffenheit der Richter aber fand allgemeine Bewunderung. Mathilde schickte im Triumphe einen ihrer Edelleute zu ihrem Geliebten, um ihm den glücklichen Ausgang zu melden. Prospero umarmte ihn vor Entzücken, erwies ihm tausend Liebkosungen und versprach ihm bey jeder Gelegenheit zu dienen. Hypolit der's erst nach ihm erfuhr, schenkte dem Ueberbringer dieser frohen Nachricht einen kostbaren Diamant; gab dem ganzen Hof ein glänzendes Fest, ließ Schranken vor Mathildens Hause errichten, und brach acht Tage lang mit

jedem

jedem eine Lanze. Eine solche Feierlichkeit erregt gewöhnlich großes Aufsehen. Es fanden sich viele Fürsten, und eine große Anzahl von Mathildens Freunden und Verwandten ein: selbst der König, der für diese ritterliche Uebung sehr eingenommen war, beehrte sie mit seiner Gegenwart. Obgleich Roger Gewalt genug über seinen Herrn besaß, ihn davon abzuhalten; so hatte er sich doch aus Staatsklugheit mit Mathilden versöhnt, und wollte der ganzen Welt zeigen, daß er Tarent nicht würde weggenommen haben, wenn er es nicht für sein Eigenthum gehalten hätte. Der König sah gern, daß er sich dem Urtheil der Richter so willig unterwarf und hielt ihn durch eine der wichtigsten Stadthalterschaften, die er ihm noch zu seinen übrigen Würden verlieh, schadlos. —

Hypolit that sich vor allen Rittern am meisten hervor, und gewann den Preiß, den ihm Prospero in stattlicher Rüstung, den Helm mit Federn geschmückt, streitig machen wollte. Da er aber beim ersten Gange durch sein oder seines Pferdes Versen stürzte und Schaden nahm, so trug man ihn zu Mathilden, die im heftigsten Unwillen den Balkon sogleich verließ, und dem verliebten Hypolit

polit tausend Unglück anwünschte. Er erfuhrs und betrübte sich so sehr, daß er sich von dem Turniere wegbegab, und in Verzweiflung auf sein Landhaus eilte, das eine Meile von der Stadt lag. Indeß begegnete Prospero über seinen Fall aufgebracht, Mathilden auf die unanständigste Weise; maß ihr die Schuld bey und machte ihr Vorwürfe, daß sie in Hypolit verliebt sey. Die arme Prinzessin, immer sanft und von ihrer Liebe zu ihm verblendet, bat ihn um Verzeihung und ertrug seine Grobheiten geduldig.

Hypolit hatte eine Schwester, die mit der Königin von Spanien erzogen, und seit kurzem aus Ursachen, die für diese Geschichte gleichgültig sind, nach Neapel zurük gekommen war. Bey ihren Reizen besaß sie so viele schöne Eigenschaften, daß sie die Bewerbungen der Ersten des Hofs verdiente. Sie fand, da sie aus Spanien zurückkam, die Glücksumstände ihres Bruders so sehr gesunken, daß sie noch nicht am Hofe erschienen war, indem sie den Aufwand nicht bestreiten konnte, den ihr Stand erfoderte. Deswegen hielt sie sich beständig in dem schönen Landhause auf, dem einzigen, das ihrem Bruder von allen seinen Gütern noch

übrig war, und wohnte dem Turniere inkognito bey. Da sie ihren Bruder so ungestům aus den Schranken eilen sah, so folgte sie ihm, und traf ihn in den beklagenswürdigsten Umstånden an. Er hatte seine Lanze zerbrochen, seinen Federbusch und Haare zerrissen, seine Kleider und Gesichte zerfezt, und war mit einem Worte in solcher Wuth, daß sie, ohne die Ueberzeugung, daß ein einziger günstiger oder gleichgültiger Blick von Mathilden ihn tausend solche Mishandlungen vergessen machte, für sein Leben besorgt gewesen wår. Sie unternahm's daher ihn zu trösten; gab seiner Leidenschaft nach, schimpfte auf Mathilden, wenn er aufgebracht war, und lobte sie, so sehr sie konnte, wenn sein Zorn wieder mit Zärtlichkeit wechselte.

Der mürrische Prospero war nicht so gefällig für Mathilden. Sein Fall lag ihm zu sehr am Herzen, und sie mußte seine Vorwürfe erdulden, so unschuldig sie auch war. Als sie ihren Richtern ihre Erkenntlichkeit bezeugt hatte, gieng sie eines Tages an Hof, um dem König, so sehr er ihr entgegen gewesen war, zu danken: denn man würde sehr unklug handeln, wenn man am Hofe nach seinen innern Gefühlen sprechen, und nicht jede

Ver-

Verweigerung mit Dank annehmen wollte. Eines Tages also, war sie im Vorzimmer, als Prospero hereintrat. Seit seinem Fall hatte sie unaufhörlich den Vorwurf anhören müssen, daß sie Hypolit nie würde erlaubt haben, vor ihrem Hause Turniere zu halten, wenn sie nicht in ihm verliebt wär. Nichts war ungerechter als diese Beschuldigung. Sie hätte diese öffentliche Lustbarkeit nicht hindern können, wenn sie auch nicht ihrentwegen angestellt war, da ihr Pallast am öffentlichen Markte lag: und hätte es in ihrer Macht gestanden, so würde sie jedermann für unhöflich und undankbar gehalten haben, wenn sie sie ausgeschlagen hätte. Nur Prospero fand in seinem irrigen Wahn, daß sie ihn äusserst beleidigt habe, und sein Zorn gieng so weit, daß er sie so selten besuchte, als wenn er mit ihr gebrochen hätte. Die arme Prinzessin empfand die lebhafteste Betrübniß und erblickte ihn kaum, da er in das Zimmer des Königs gehen wollte; als sie auf ihn zueilte. Er wollte ihr ausweichen: sie ergriff ihn aber bey der Hand, sah ihn mit dem zärtlichsten Blicke an, der jeden andern entzückt haben würde, und fragte, wodurch sie diesen Kaltsinn verdiene. „Sie fragen noch, fiel er ihr hastig ein! Können Sie je Ihre

Ehre

Ehre wieder herstellen, nachdem Sie Hypolits Galanterien angenommen haben? —" Ich konnte sie so wenig, wie seine Liebe hindern, antwortete die Prinzessin; aber ich kan beides misbilligen, und dies, dünkt mich, habe ich gethan, da ich den Balkon verließ, ehe das Turnier zu Ende war. „Sie hätten gar nicht hingehen sollen, sagte Prospero; aber Sie entfernten sich auch nicht eher, bis Sie auf allen Gesichtern das Erstaunen bemerkten, das Ihre Gegenwart erregte. Hypolits Liebe hatte Sie schon schwindlich gemacht, und seine Feste verdunkelten alles, was ich für Sie thun konnte." Mathilde wollte sich entschuldigen, aber er ließ ihr nicht Zeit und sein zorniger Blick benahm ihr alles Bewußtseyn. „Als Sie nicht mehr Gebieterin von Tarent waren, fuhr er fort, und der König Sie arretiren lassen wollte, so wollte ich sehen, wie weit Ihre Unvorsichtigkeit gehe, und ob das Unglück Sie zu Fehltritten verleiten würde. Ich drängte mich nicht hinzu, wie Ihr Geliebter, ich stellte mich so gar gleichgültig für Ihr Interesse. Hypolit machte viel Aufsehen, und diente Ihnen wenig: ihre Sache sah lange verzweifelt aus. Sie thaten damals einige Schritte, mich zurück zubringen; aber wie? — Sie behielten Ihren Hypolit

polit beständig bey. O, Sie handelten sehr weise! Sie benuzten den Unwürdigen, so gut Sie konnten, in der Ueberzeugung, daß ich, wenn Sie ihn nicht länger brauchen könnten, noch zu glücklich seyn würde, seine Stelle einzunehmen. Sie hatten berechnet, daß wenn Tarent verloren gieng, Ihre Schönheit, so bald Sie wollten, Sie zur Fürstin von Salerno machen würde! Sobald ein günstiges Urtheil Ihre Hofnung wieder belebte, wechselte Ihre Politik mit Liebe. Sie dachten, ein junger ruinirter Mensch sey bequemer wie ich; der Fürst von Salerno würde Ihr Herr durch Gesetze und Gewohnheit dazu autorisirt; Hypolit aber ihr Sklave seyn, der sich Ihnen nur zu gefallen bestrebte. Unbesonnene! würde der arme Hypolit wohl seine Augen bis zu einer so reichen Fürstin erhoben haben, wenn Sie ihm nicht Hofnung gemacht hätten? und hätte ihn wohl die bloße Hofnung zu so großem Aufwand verleitet, daß er nun zu Grunde gerichtet ist? — Der Thor! mit einem einzigen Präsente machte er den, der ihm die Nachricht von dem glücklichen Ausgang Ihres Prozesses brachte, zum reichen Mann! — Und nach allen diesen Beweisen Ihrer Untreue und Unbesonnenheit, schmeicheln Sie Sich noch, daß ich Sie

 lieben

lieben soll? — Ich wünsche Ihnen Glück mit Hypolit, mag aber nicht selbst mit Ihnen unglücklich seyn. —"

Mit diesen Worten wollte er sich entfernen; aber sie hielt ihn zurück, und hatte zum erstenmal so viel Muth ihm zu widersprechen. Undankbarer! sagte Sie, danken Sie's meiner Liebe, daß ich sie nicht nach diesen Vorwürfen hasse. Aber sie treffen mehr Sie als mich, und ich kan Sie nicht mehr beschämen, als wenn ich sie Ihnen zugestehe. Ja! Hypolit liebte mich; scheute weder den Haß des Favoriten, noch den Zorn des Königs: er verehrt mich und thut alles mein Herz zu rühren. Er bot mir seinen Schutz an, da ich von allen verlassen war, und hat sich meinetwegen ruinirt! Was haben Sie gethan? — Sie lieben mich — und setzen die Achtung aus den Augen, die Sie meinem Geschlechte, ohne andere Rücksicht schuldig sind? Kein Sklave wird von seinem tyrannischen Herrn so unwürdig behandelt wie ich von Ihnen! Nein Prinz! Sie haben nicht Ursache sich zu beschweren, und sollten mirs Dank wissen, daß ich nicht klage. Wie gut ich bin! ich will sogar Verbrechen gestehen, die ich nicht begangen habe; ich werde Hypolit

nie

nie wieder sehen, und undankbar gegen ihn seyn, damit Sie es nicht gegen mich seyn dürfen. Nichts soll mir zu schwer seyn, Ihr Herz zu erhalten — „Und nichts ist Ihren bezaubernden Blicken unmöglich, sagte der Prinz in sanfterem Tone, indem er sich seinen Hauptschmuck zurechte schob. Schenken Sie mir immer diesen günstigen Blick, und ich werde nur zu glücklich seyn, Sie lieben zu dürfen.“ —

Die Liebetrunkene Prinzessin hielt sich durch diese Schmeicheley hinlänglich entschädigt, und würde sich vielleicht an einem andern Orte vor ihrem alten Liebhaber niedergeworfen haben, um ihm für seine Güte zu danken: aber jezt konnte sie ihm nicht antworten. Der König trat aus seinem Zimmer; sie bat Prospero, sie nicht zu verlassen, wenn sie sich ihm nahte; aber er gab vor, daß er ihr Einverständniß noch nicht merken lassen dürfe, und entfernte sich. Es war offenbar, daß er dem König zu misfallen fürchtete, und ein besserer Hofmann als Liebhaber war; aber der König war schon zu nah, als daß sie ihm Vorwürfe hätte machen können. Sie nahte sich ihm und dankte ehrfurchtsvoll. Der König empfieng sie so kalt, und

seine Antworten waren so zweideutig, daß man sie auslegen konnte, wie man wollte; aber der Gedanke an Prosperos zärtliche Aussöhnung hatte sie so aufgeheitert, daß weder sein undankbares Betragen, da er sich in Gegenwart des Königs zurückzog, noch selbst die zweideutige Aufnahme des Königs tiefen Eindruck machen konnte. An eben dem Tage besuchten sie alle Damen von Rang und verabredeten für den folgenden Tag eine Jagdpartie, wo sie im ländlichen Anzuge, zu Pferde, mit Federn auf den Hüten erscheinen wollten. Alle süßen Herrn vom Hofe waren von der Gesellschaft, und der Prinz von Salerno, der die Galanterie selbst war, konnte nicht fehlen. Er hatte sich sogar vorgenommen der Prinzessin ein Fest zu geben: ein Fall der ihm noch nie begegnet war. Er meldete es ihr in dem zärtlichsten Billet und schickte ihr zugleich einen Hut zum Geschenke. Aber um die Wahrheit zu sagen, unter den Federn, die er selbst drauf gesteckt hatte, befand sich nicht eine, die neu gewesen wär. Wir wissen schon, daß er eine Pracht in Federn suchte, und dies war auch sein einziger Aufwand, den er dabey so genau wie möglich einrichtete. Er veränderte seine Federbüsche sehr oft, indem er sie trennte, und zu neuen

Bü-

Büschen verband, und die Kunst verstand, die alten wieder aufzufrischen. Wahrscheinlich brachte er einen Theil der Nacht damit zu, seinem Geschenke allen möglichen Reiz zu geben. Die Prinzessin empfieng es wie ein Geschenk vom Himmel, dankte ihm in den zärtlichsten Ausdrücken, und versicherte, daß sie sich zeitlebens mit diesem schönen Hute putzen würde. Wir können nicht sagen, wie die Jagdbelustigung ablief. Wahrscheinlich strauchelten manche Pferde, die galantesten Ritter machten die Ecuyers und Prospero bot seine ganze Galanterie auf, um Mathilden — nichts zu sagen, denn darin war er sehr stark. Das Vergnügen der Jagd reizte die Damen sich noch einen Tag zu belustigen. Zur Veränderung ward eine Wasserfarth nach Puzzoli beschlossen, wo Mathilde Musik und Tafel geben wollte. Man kleidete sich so reizend wie den vorigen Tag. Die Barken waren schön verziert, mit kostbaren chinesischen oder türkischen Teppigen überspannt, und mit eben so reichen Polstern belegt. Prospero allein begab sich zu Lande hin um den Abenteuerer oder Sonderling zu machen, worin man zuweilen Ehre sucht.

Er bestieg sein schönstes Pferd, zog das reichste ländliche Kleid an, und schmückte sein Haupt mit dem

Raube von mehrern Straußen. Hypolits Landhaus lag am Wege nach Puzzoli, nahe am Meere. Wie er es erblickte, fiel ihm ein, den Tapfern zu machen. Da er wußte, daß sich Hypolit jezt da aufhielt, so stieg er vor dem Hause ab. Hypolit empfieng ihn so höflich wie sein Stand erfoderte. Prospero sezte ihn trotzig zur Rede, warum er sich um die Gunst einer Dame zu bewerben erkühne, mit der er im Begriff stehe sich zu verbinden. Hypolit ertrug lange seinen Uebermuth gelassen, und antwortete in dem sanftesten Tone, daß er ihn unmöglich durch seine hofnungslose Liebe beleidigen könne. Aber endlich brachte ihn Prosperos Zudringlichkeit in Hitze. Er ließ ein Pferd vorführen, um sich mit ihm zu schlagen. Auf einmal erscholl das Geschrey, daß einige Barken, worin sich Damen befänden, in Gefahr wären, an dem Ufer zu scheitern. Hypolit zweifelte nicht, daß es Mathilde mit ihrer Gesellschaft sey, und rief ihm zu, ihre gemeinschaftliche Gebieterin zu retten. Er entschuldigte sich aber, daß er nicht schwimmen könne, und noch nicht völlig von seinem Fall beym Turniere hergestellt sey. Der edelmüthige Hypolit verabscheute im Herze den Undankbaren und flog ans Ufer. Seine Bedienten folgten, und stürzten

sich

sich mit ihm in die Fluthen. Mit Hülfe einiger Fischer, die sich zum Glück am Ufer befanden, retteten sie Mathilden und ihrer Gesellschaft das Leben. Ihre Barken waren ohngefehr hundert Schritte vom Ufer auf Sandbänke gerathen, und von den Wellen umgeschlagen worden. Ohne diesen glücklichen Beistand hätte Neapel seine schönsten Zierden verloren. Hypolit war so glücklich selbst Mathilden zu retten. Seine Liebe ließ sie ihn bald von den übrigen Damen unterscheiden, die die Wellen an die Felsen am Ufer warfen. Während die Fischer und Bedienten die Unglücklichen ohne Unterschied zu retten suchten, ergriff er die Prinzessin, da sie unter dem Wasser hervorkam, hielt sie mit der einen Hand, und ruderte mit der andern glücklich ans Ufer. Sie befand sich übler als die übrigen Damen, die alle gerettet waren. Sie gaben das Seewasser von sich, kleideten sich um und konnten noch an eben dem Tage nach Neapel zurück fahren. Die Prinzessin aber lag lange ohne Bewußtseyn; und man war für ihr Leben besorgt. Hypolit wartete sie mit seiner Schwester Irene mit aller erdenklichen Sorgfalt. Er ließ die geschicktesten Aerzte und ihren Hausarzt aus Neapel holen, und überließ ihr mit ihren Leuten

 sein

sein ganzes Haus. Er selbst zog mit den seinigen in einen nahen Flecken, wo er leicht und geschwinde Nachricht von ihrem Befinden haben konnte, wenn er sie nicht selbst besuchen konnte.

Prospero war zufrieden, daß er seinen Nebenbuler zur Rede gesezt hatte, und ließ Mathilden und ihre Gesellschaft schwimmen, ohne sich weiter um sie zu bekümmern. Vielleicht glaubte er, er müsse sich, da er ihnen nicht selbst helfen könne, dem traurigen Anblick entziehen, und nach Neapel zurückkehren, um fern von der Gefahr, sich über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang zu erfreuen oder zu betrüben.

Indeß erhielt Mathilde von ihrer Jugend und Arzneien unterstüzt, ihre Gesundheit und Schönheit wieder und war mit Hypolits und seiner Schwester Sorgfalt sehr zufrieden. Sie erfuhr von ihr Prosperos niederträchtige Gleichgültigkeit, die er bey ihrer Gefahr bezeugt hatte; ließ aber weder in Minen noch Reden einige Empfindlichkeit blicken. Vielleicht verzieh ihm ihre Liebe, oder sie hatte so viel Gewalt über sich, sich nichts merken zu lassen. In der Nacht vor ihrer Abreise konnte sie nicht einschlafen, und ließ sich ein Buch geben.

Sie befand sich allein: ihre Weiber waren zu Bette, oder hatten andere Verrichtungen; als Prospero hereintrat. Man kann sich einbilden, wie sehr sie über diesen Besuch erschrack, der so wenig Achtung verrieth. Sie ließ ihren Unwillen blicken. Prospero wurde böse, und machte ihr selbst ihre Lebensgefahr zum Verbrechen. Er warf ihr, ihren jetzigen Aufenthalt bey Hypolit in seinem Zimmer und Bette als eine Unanständigkeit vor. Anstatt diese Vorwürfe zu beantworten, erwiederte sie sie mit Spöttereien, über seine Verzagtheit und Unwissenheit im Schwimmen, und über die Schmerzen, die er noch von seinem Fall her empfinde. Prospero erröthete vor Scham und Zorn, gieng in der Hitze bis zu Schmähungen, und sagte ihr endlich, daß er sie auf immer verlassen wolle, da ihm Roger seine Schwester mit allen den Vortheilen anböt, die die Verbindung mit einem Günstling des Monarchen geben könnte. Mathilde erschrack über diese fürchterliche Drohung: die Liebe besiegte ihren Unwillen, und ihr Stolz verwandelte sich in Demuth: Sobald er sie gedemüthigt sah, ward er sanfter, schmeichelte, und erwies ihr die zärtlichsten Liebkosungen, die er als Liebhaber nie hätte unterlassen sollen, wenn er nicht immer in ihren

verliebten Zwisten die Grenzen der Achtung und Zärtlichkeit überschritten hätte. Er versicherte ihr von neuem seine Liebe mit soviel Enthusiasmus, daß er die größten Unbesonnenheiten sagte, und ihr alles Unglück anwünschte, nur um ihr beweisen zu können, wie sehr er Antheil nehmen würde. „Möchten Sie doch noch bey Hofe in Ungnade seyn! sagte er mit verliebter Stimme, noch von Roger verfolgt werden! Hätten Sie Ihr Fürstenthum noch nicht wieder, so sollten Sie sehen wie sehr ich mich für Sie beym Könige verwenden; mit welchem Eifer ich Ihre Partie nehmen wollte! Selbst mein Leben, mein Vermögen würde ich wagen, Ihnen das Ihrige wieder zu verschaffen.“ Ich wünsche nicht unglücklicher zu werden, als ichs bin, sagte die Prinzessin, um Ihren Edelmuth zu erfahren. Es wär ungerecht, Ihre Liebe auf eine so gefährliche Probe zu setzen; — Ein fürchterliches Feuergeschrey unterbrach diese zärtliche Scene und zog sie eilig ans Fenster. Das ganze Stockwerk unter ihnen stand in Flammen; das Feuer strömte aus den Oefnungen des Gewölbes und der Gesindestube, die unter der Erde waren, und zugleich drang ein dicker Rauch mit Feuerflammen untermischt von der Treppe ins Gemach, und be-

nahm

nahm ihnen alle Hofnung sich zu retten. Prospero wollte entfliehen. Die erschrockene Prinzessin beschwur ihn dringend, sie in dieser Noth nicht zu verlassen, und sie in Tüchern durchs Fenster hinab zu lassen. Der Prinz, der in gleicher Angst war, hatte keine Zeit, und sagte ihr, indem er mit den Augen die Höhe der Fenster maß, gerade heraus, hier müsse sich retten wer könne. So sollst du dich nicht ohne mich retten, Undankbarer und Niederträchtigster aller Menschen! rief sie entschlossen und faßte ihn beim Arme. Der Unwille gab ihr Kräfte: sie hielt ihn so fest, daß er sich nicht loszureissen vermochte. Er schimpfte und schmähte, drohte sogar sie zu schlagen oder zu tödten, und war im Begriff Wort zu halten; als in dem Augenblick, da er sich mit ihr so erbittert wie mit seinem tödlichsten Feinde herumzog, der edelmüthige Hypolit ins Zimmer trat. Wie ihn die Prinzessin erblickte, ließ sie jenen los und stürzte auf Hypolit zu, der ihr in der Eile einen nassen Mantel umwarf, den er in der Absicht mitgenommen hatte, sie auf den Arm nahm und mit ihr, gleich einem Löwen mit seinem Raube, mitten durch die Flammen eilte, die ihm an der Treppe entgegen schlugen. Er

brachte

brachte sie glücklich in Sicherheit, und war groß-müthig genug, auch seinen Nebenbuler zu retten. Zwar verbrannte er sich Kleider, Haare und Augenbraunen — was kümmert das aber den, dessen Herz von Liebe brennt? —

Indeß sich Mathilde nach und nach erholt, und Prospero, ohne seinem Retter zu danken, nach Neapel flüchtet, sieht dieser Edle sein Haus mit allem was drinnen ist und selbst den Pferden, die ihm seine Verschwendung übrig gelassen hatte, ein Raub der Flammen werden. Die Prinzessin betrübte sich, wir können nicht sagen mehr als er; denn ihm giengs gar nicht nah; sondern als ob sie das Kostbarste, was sie besaß, verloren hätte. Sie glaubte, ihm dies Unglück zugezogen zu haben und irrte sich nicht. Roger hatte sich zum Schein mit ihr versöhnt, sie desto sichrer ins Verderben zu stürzen, und feile Seelen unter Hypolits Bedienten erkauft, die brennbare Materialien in die Gewölbe ihres Herrn geschaft, und auf Rogers Befehl, da alles eingeschlafen war, angezündet hatten. Der ungerechte Günstling machte sich kein Gewissen, einen armen Edelmann um Vermögen und Leben zu bringen; wenn nur seine Verwandte,

die

die er zu beerben hofte, zugleich mit umkam. Nicht zufrieden mit ihrem Tode, der unvermeidlich war, wenn seine Absicht gelang, wollte er auch ihr Andenken vergiften. In dem Hypolits Wohnung in Feuer aufgieng, drang man auf königlichen Befehl, den Rogers boshafte Verleumdungen zu erschleichen gewußt hatten, in ihren Pallast und Zimmer. Man fand da untergeschobene Briefe von dem Herzog von Anjou, die ein geheimes Verständniß mit diesem gefährlichen Feinde des Staats verriethen.

Die unglückliche Prinzessin erfuhr diese schlimme Nachricht, da sie ihren Wagen von Neapel holen lassen wollte, und ward so bestürzt daß sie sich sogleich mit ihrem Gefolge zu Fuße in den kläglichsten Aufzuge dahin begab. Hypolit wollte sie begleiten, sie gabs aber nicht zu; indem sie vielleicht noch immer ihrem Liebhaber zu misfallen fürchtete: und so sah der Arme sie abreisen, mehr bekümmert über diesen neuen Unfall der Prinzessin, als über den Verlust seines Hauses. Sie ließ sogleich Prospero zu sich bitten; er stellte sich aber krank. Alle ihre Freunde flohen, als ob sie die Pest verbreite, und der König ließ ihr noch an eben dem Tage andeuten,

deuten, Neapel zu meiden. Ihre Bedienten verließen sie treulos; ihre Gläubiger foderten ungestüm ihre Bezahlung, und sie sank in so klägliche Umstände, daß sie nicht einmal einen Wagen oder Pferde bekommen konnte, um sich zu einem Fürsten zu begeben, der nach Roger ihr nächster Verwandter war, und ihr Interesse gegen Roger vertheidigt hatte. Von Freunden entblößt, in der dringendsten Noth, ohnmächtig den strengen Befehl zu befolgen, flüchtete sie in ein Kloster, wo man ihr sogar die Aufnahme verweigerte, bis man vom Könige die Erlaubniß erhielt, und ihr endlich nur eine Nacht bewilligte. Sie verließ es verkleidet und so geheim, daß der verliebte Hypolit, trotz der mühsamsten Nachforschungen nicht die mindeste Spur entdecken konnte, wohin sie ihren Weg genommen hatte. Er begab sich aufs Gerathewohl auf den Weg, um sich nicht den Vorwurf zu machen, daß er sie gar nicht aufgesucht habe.

Indeß er ihr nacheilt, und sie nicht an ihn denkt, bekümmert sich Prospero ganz nicht um sie. Er spricht von ihr, wie von einer Staatsverbrecherin; macht oft dem König und seinem Günstling die Aufwartung, und wird da die Umstände die Absichten ändern, Kamillens Anbeter, der

Schwe-

Schwester Rogers, und bittet den König um seine Fürsprache. Der König hielt diese Verbindung für die Schwester desjenigen, den er unter allen seinen Unterthanen am meisten liebte, für vortheilhaft; spricht mit seinem Günstling; und dieser kennt keinen andern Willen, als den seines Herrn.

Kamille war die schönste Dame in Neapel, und wenn sie an dem Glücke ihres Bruders Theil nahm, so mißbilligte sie doch seine niedrigen Absichten. Man hielt sie für die beste Partie im Reiche, und sie hielt Hypolit für den vollkommensten Mann, und liebte ihn vielleicht, oder hätte Liebe für ihn empfinden können, wenn ihr seine heftige Neigung zur Mathilde unbekannt gewesen wär. Ihr Unglück rührte sie lebhaft; und ihre edle Gesinnung ist Bürge, daß sie das Bubenstück ihres Bruders zuerst gemisbilligt und verabscheut hätte, wenn sie's für sein Werk gehalten hätte. An Hypolits Verluste nahm sie so lebhaften Antheil, daß sie ihn, troz allem, was man davon sagen würde, in seiner verwüsteten Wohnung aufsuchte, um ihm ihre Unterstützung anzubieten. Sie fand aber nur seine Schwester Irene, die so wenig ihren Besuch als das Erbieten erwartete, daß sie sie zu sich nehmen wollte. Das liebenswürdige Mädchen nahm ihr Er-

bie-

bieten an, und begleitete sie nach Neapel. Was konnte sie bey ihrer Jugend und ihrem Stande anders thun; da sie ohne Vermögen, ohne Aussichten und Wohnung, in einem Lande lebte, wo sie fast niemanden kannte, als ihren Bruder? — und auch dieser war nicht mehr da; denn sobald er Mathildens Abreise erfahren hatte, war ihr der Unbesonnene nachgeeilt, ohne zu wissen, wohin sie sich gewendet hatte. Kaum war Kamille mit Irenen in ihrer Wohnung angekommen, so beehrte sie der König mit einem Besuch, und stellte ihr den galanten Prinzen von Salerno vor. Kamille, die nur mit Hypolit beschäftigt war, nahm Prosperos Antrag äusserst kalt auf, so sehr sie auch von dem Besuch des Königs gerührt war. Die betrübte Irene befand sich in der Gesellschaft, und entzückte den jungen König, trotz ihres Kummers durch die Macht ihrer Reize. Seine Liebe war gleich in ihrer Entstehung gewaltsam. Er nahte sich ihr so ehrfurchtsvoll und schüchtern, als wenn sie eine Königin oder er von ihrem Stande gewesen wär. Er sagte ihr einige Schmeicheleien über ihre Reize, und das liebenswürdige Mädchen schien so wenig verlegen, und zeigte soviel Verstand, Klugheit und Bescheidenheit, daß er sie

von

von dem Augenblicke an als ein Gut betrachtete, das seinem Glücke fehle. Er blieb lange da, und das Vergnügen, das er in ihrem Umgange fand, wurde um so mehr von jederman bemerkt, da er immer gegen die Liebe unempfindlich und gegen die schönsten Damen in Neapel sehr gleichgültig gewesen war. Irene war so bezaubernd, daß man sie lieben mußte, wenn man auch noch so unempfindlich, und ihre Verdienste zu beurtheilen unfähig war. Ehe Kamille sie kannte, hatte sie die Absicht, ihr um ihres Bruders willen zu dienen; seitdem sie sie aber kennen lernte, liebte sie sie um ihrer selbstwillen. Sie glaubte daß der König sie liebe, weil sie's wünschte, und freute sich herzlich ohne die geringste Einmischung von Neid, die den Schönen so oft anwandeln soll. Sie wünschte Irenen zu dieser glänzenden Eroberung Glück, die gewiß der Eitelkeit jedes eben nicht von sich eingenommenen Mädchens geschmeichelt hätte; aber Irene hielt die Liebe des Königs für bloße Höflichkeit, und meinte, daß er sich nur mit ihr habe belustigen wollen, und weiter nicht an sie denke.

Sie irrte sich. Der junge König hatte sie kaum verlassen, so empfand er eine gewisse Leere; und

seine heftige Liebe drang ihn, sie noch an eben dem Abend wieder zu sehen. Er vertraute dem Prinzen von Salerno, daß er nach spanischer Sitte Irenen unter Kamillens Balkon inkognito bedienen wolle. Prospero war entzückt, der Vertraute und Gefehrte seines Herrn bey seinen Liebschaften zu werden. Wahrscheinlich hätte Roger diese Stelle erhalten; wenn er nicht schon vom Könige Abschied genommen hätte, um wegen eines wichtigen Geschäftes nach Tarent zu gehen.

Der Abend nahte heran, und der König begab sich in Prosperos Begleitung, nach spanischer Sitte über und über bewafnet unter Kamillens Balkon, die schon von dem Prinzen davon benachrichtigt war. Sie besaß zu viel Welt, als daß sie dem Könige nicht hätte Freiheit lassen sollen, sich mit seiner Geliebten Tete a Tete zu unterhalten; und gieng auf einen andern Balkon, so sehr sie auch Irene bat, sie nicht zu verlassen. Der König machte dem reizenden Mädchen die zärtlichsten Vorwürfe; daß sie ihm diese Gefälligkeit versagen wolle, da er die heftigste Leidenschaft für sie empfände. „Eure Majestät können alles fodern, sagte sie, was sich mit den Pflichten die ich mir selbst

schul-

schuldig bin verträgt. — " Und was fodern denn diese von Ihnen das meiner Liebe zuwider wär? fragte der König. „Daß ich Ihnen nicht glauben soll, wenn Sie von Liebe reden." Ach, Irene! rief der König, was kann ich thun Sie zu überzeugen! „Wenn ich Ihnen glauben dürfte; so würde ich mich eher über Sie beklagen, als Ihnen danken müssen". Wie? Grausame! sagte er, kann Sie eine so aufrichtige Liebe beleidigen? „Sie würde eine Königin ehren, antwortete sie; aber ein Mädchen wie mich, ungünstigen Urtheilen aussetzen". Wenn Sie keine Königin sind sagte der König, so verdienen Sie's zu seyn. „Ich bin nicht eitel genug um zu hoffen, daß ich ein so großes Glück verdiene, antwortete Irene; und Eure Majestät sind zu gnädig, um sich länger mit einem unglücklichen Mädchen zu belustigen." Reizendes Mädchen! sagte der verliebte Monarch; ich liebe Sie so heftig wie der verliebteste und getreueste Liebhaber; und wenn Ihnen mein Mund früher entdeckte, was ich durch Blicke und Seufzer nicht geschwind genug sagen konnte; so glauben Sie nicht daß mich mein Stand vor einer mühsamen Bewerbung schützen soll, die das reizendste Mädchen von dem ehrfurchtsvollsten Liebhaber fodern

 kann.

kann. Aber ein so dringendes Uebel, wie das meinige verlangt schleunige Hülfe; und selbst ihr Ehrgeiz oder Bedenklichkeit müssen befriedigt seyn, wenn ein König vor Furcht Ihnen zu misfallen zittert. Er redete noch lange von seiner Liebe; da wir aber nichts weiter davon erfahren haben, so bitten wir den einsichtsvollen Leser, sich soviel Zärtlichkeiten hinzuzudenken wie er kann. Denn um den Sinn seiner Ausdrücke nicht zu schwächen, und ihn so zärtlich reden zu lassen wie er würklich sprach, müßten wir selbst verliebt seyn, und dies möchte uns nicht mehr kleiden. Irene überschritt die Grenzen ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit nicht, und zog sich, ohne leichtgläubig zu seyn, mit soviel Verstand aus dieser feinen Unterredung, daß der König sie noch mehr schäzte und noch verliebter verließ.

Seit dieser Zeit verfloß kein Tag, an dem er nicht Kamillen und Irenen besuchte; und keine Nacht, die er nicht unter ihrem Balkon zubrachte, und alle Beredsamkeit der Liebe erschöpfte sie von seiner Leidenschaft zu überzeugen.

An einem Abend hatte er seiner Wache verboten ihm zu folgen. Verkleidet durchstrich er mit dem

dem Fürsten von Salerno die Straßen. Er fand soviel Vergnügen daran, daß er erst spät in der Nacht sich Kamillens Balkon nahte. Die Stelle war schon mit zwei Menschen besezt, die so nahe waren, daß sie alles hören konnten, was er mit Irenen geplaudert hätte. Der eine trennte sich und gieng in Kamillens Haus: sein Gefehrte blieb stehen. Der König wartete eine Weile; da er aber nicht von der Stelle wich, verlohr er die Geduld, und befahl Prospero ihn zu verjagen. Der Prinz zauderte lange, das gefahrvolle Abenteuer zu bestehen. Da er endlich auf ihn losgieng, entfernte sich der andere in der größten Eile. Prospero verdoppelte seine Schritte; jener floh und wurde von dem Prinzen bis in eine andere Gasse verfolgt. Der König blieb stehen und wartete in Träumereien der Liebe versunken, die den Liebenden in der Einsamkeit so gewöhnlich sind, bis der Prinz zurückkäm, um Irenen ihre Gegenwart wissen zu lassen; als der Unbekannte, der in Kamillens Haus gegangen war, wieder herauskam und den König, den er für seinen Gesellschafter hielt, anredte: „Kalipt, sagte er, hier ist deine Abfertigung. Der Kommendant von Kayette wird dir ein Schiff nach Marseille geben". Der König

nig nahm stillschweigend die Schrifften. „Das Uebrige, sezte der Unbekannte hinzu, hängt von deinem Eifer ab. Du hast das Schicksal deines Herrn, des Herzogs von Anjou und das meinige in Händen. „Ha! Undankbarer! rief der König, indem er den Degen zog, du willst mich verrathen! — Roger, denn er wars selbst, in Verzweiflung über sein Mißverständniß, sah keinen andern Ausweg, als sein Leben zu verlieren, oder dem Könige, der ihn so sehr geliebt hatte, das seinige zu nehmen. Die Vorwürfe über seinen Undank und Treulosigkeit waren ihm so fürchterlich, wie die Strafe, die seiner harrte. Er zog zugleich den Degen; aber der König sezte ihm so wüthend zu, daß er von Gewissensunruhe gefoltert lange nur auf seine Vertheidigung denken konnte. Endlich aber beseelte ihn die Wuth; er stürzte sich auf den König, der in ihm nur einen Feind erblickte, los und zwang ihn durch seine verzweifelten Stöße, auf seine Vertheidigung bedacht zu seyn. Doch Könige, die so tapfer wie andere Menschen seyn können, werden von einem mächtigen Genius beschüzt. Roger konnte troz seiner Tapferkeit, die Wuth und Verzweiflung beseelten, dem Könige nicht länger widerstehen; als das Geklirre der Degen eine

Menge

Menge Leute herbeyzog, die den abscheulichen Empörer in Stücken hätten zerreißen können. Seine und Kamillens Bedienten, die Licht brachten, standen wie versteinert, da sie ihren Herrn mit dem Könige in Gefechte erblickten. Sobald der Unglückliche Licht erblickte und den Zorn aus den Augen seines Herrn blitzen sah, verließ ihn sein Muth und Raserey; und die Waffen sanken ihm aus der Hand. Der König entdeckte mit Vergnügen, daß er ihn verwundet hatte; ergriff ihn selbst und übergab ihn dem Hauptmann der Leibwache, der in dem Augenblicke mit seinen Leuten dazu kam, indem er Befehl erhalten hatte sich die Nacht hindurch in der Nähe dieses Hauses aufzuhalten. Prospero war indeß seinem Mann nachgelaufen, der unglücklicherweise auf die Schaarwache stieß, die um Ordnung zu erhalten, des Nachts durch die Straßen zog. Er schien so bestürzt, widersprach sich so oft, daß ihn die Wache schon in Haft genommen hatte, als Prospero ankam, sich zu erkennen gab, und der Wache im Namen des Königs befahl, für ihn zu haften. Er kehrte zurück und wunderte sich eine so große Menge Fackeln, die die Straße erhellten, und den König in so zahlreicher Gesellschaft zuser-

blicken. Wie groß aber war sein Erstaunen, da er hörte, was zwischen dem König und Roger vorgefallen war, und den Favoriten, den der ganze Hof anbetete, jezt von allen verabscheut in den Händen der Wache sah, die ihn ins Gefängniß führte.

Der König sprach diese Nacht Irenen nicht, weil er Kamillens Anblick vermeiden wollte, und schickte Prospero mit der Versicherung zu ihr, daß das Verbrechen ihres Bruders keinen Einfluß auf seine Hochachtung für sie haben würde. Irene schrieb seinethalben an den König und that was die rührendsten Bitten des verliebten Königs nicht hatten bewirken können. Den andern Tag ward Roger verhört und des Verbrechens der beleidigten Majestät überführt, da er mit dem Herzog von Anjou, der noch einen großen Anhang im Reiche hatte, im Einverständniße stand. Der Herzog hatte durch seinen Anhang Rogers unbegrenzten Stolz erfahren, und ihm eine Prinzessin aus seinem Hause mit so vielen Vortheilen angeboten, die er von der Gunst seines Herrn nicht erwarten konnte: und der Undankbare vergaß seine Treue und wollte die Franzosen in Kayette und Kastellamare, wo er Stadthalter war, einlassen. Eben die Richter,

ter, die seine Verrätherey gegen den König entdeckten, fanden auch, daß er an der Prinzessin von Tarent betrügerisch gehandelt hatte. Kaum sah der edelmüthige Prinz von Salerno, der sich bey ihrem Fall zurückgezogen hatte, um Kamillen, die in Gnaden stand, zu erhalten, daß der König die Härte bereute, mit der er die Prinzessin behandelt hatte, und sie nicht nur wieder in ihre Güter, die ihr ungerechter Weise entrissen waren, einsetzen, sondern ihr noch mehrere geben wollte, so beschwur er ihn so eifrig, wie er vorher um Kamillen bey ihm angehalten hatte, ihn wieder frey zu sprechen, und seine Ansprüche auf Mathilden gelten zu lassen. Er ersuchte den König, der sie suchen lassen wollte, um den Auftrag, sie selbst aufsuchen zu dürfen, und wenn er sie fände, an den Hof zurück zu führen. Der König hatte Irenen zu lebhaft im Sinne, als daß er nicht zugleich an ihren Bruder hätte denken sollen. Er schickte Kuriere durch ganz Italien, die ihn und Mathilden aufsuchen und nach Neapel zurückbringen sollten. Hierdurch hofte er Irenen seine Theilnehmung an ihren Angelegenheiten, und an der peinigenden Ungewißheit, worin sie sich wegen des Schicksals ihres Bruders befand, zu bezeugen.

Dieser verliebte Ritter hatte lange umsonst mit aller erdenklichen Sorgfalt die verwiesene Prinzessin gesucht, und ließ nun sein Pferd traben, wohin es wollte; ohne irgendwo zu rasten, bis es selbst oder sein Bedienter, die sich beide das Nachforschen nicht so sehr zu Herzen nahmen, der Ruhe bedurften. Er selbst hatte so wenig Ruhe, wie ein Verdammter, und wenn er ganze Tage auf seinem Pferde geseufzt hatte, so klagte er des Nachts den Felsen und Bäumen Mathildens Abwesenheit, und zankte sich mit den Sternen, die ihm doch zu seiner Bequemlichkeit leuchteten; da er die meiste Zeit sein Nachtlager auf dem Felde unter freiem Himmel aufschlug. Eines Tages da er in tiefen Kummer versunken, weder an seinen Bedienten noch Pferd dachte, die nicht, wie er, von den bloßen Empfindungen der Liebe lebten, befand er sich mit Sonnenuntergang bey einer einsamen Schenke, die mehr einer Räuberhöle als einem Auffenthalt für Reisende glich. Hypolit zog vorbey; denn die Verliebten fühlen keine Müdigkeit; aber sein Bedienter berichtete, daß die Pferde vor Hunger und Ermattung nicht weiter könnten; ohne sich selbst dabey zu erwähnen, der beides eben so heftig fühlte. Der irrende Ritter

wollte

wollte absteigen; als der Wirth, der mit seiner Frau und einem Menschen von schlimmer Gesichtsbildung, der eine Art von Soldaten zu seyn schien, vor der Thür stand, ihm mit grober Stimme entgegen rief, daß er weder Stube noch Stall für ihn hätte, weil alles schon besezt sey. Hypolit wollte weiter ziehen, und sein Bedienter jammerte sehr; als der Soldat der heimlich mit dem Wirthe geredet hatte, Hypolit im kalabarischen Accente abzusteigen bat, indem er herzlich gern einem so braven Herrn seine Stube abtreten wollte. Da sich Hypolit weigerte, sein höfliches Erbieten anzunehmen, so hielt ihm der Wirth, der erst so unhöflich gewesen war, den Bügel, und sah jezt so freundlich aus, daß man seine eigennützige Seele auf seinem Gesichte lesen konnte. Er trat in die Stube; wollte aber nichts essen, sondern nahm blos einen Trunk Wasser zu sich — denn die Liebe erhizt — und suchte einen einsamen Ort neben der Schenke auf, um seinen Kummer zu nähren. Sein Bedienter sezte sich indessen mit dem Wirth, seiner Frau und dem höflichen Kalabrier zu Tische und aß wie ein Ausgehungerter; trank aber nicht soviel, wie er vertragen konnte, um seinen Herrn ans Niederlegen, das er gewöhnlich vergaß, zu erin-

erinnern. Er suchte ihn zwischen dem Felsen auf, wo er seinen Kummer durch den Gedanken an seine unglückliche Lage, und seine Liebe nährte und führte ihn in der Herberge zurück, wo er eine elende Kammer, die der Wind von allen Seiten durchwehte, und noch elendere Betten fand. Hypolit warf sich in Kleidern aufs Bette, und sein Bedienter auf das andere, der sogleich so fest einschlief, daß sein Herr seinen Schlaf beneidete. Aber Verliebte würden sich eine sanfte Nacht zum Verbrechen anrechnen.

Kaum war alles zu Bette, und allenthalben herrschte die tiefste Stille, so klopften Reuter an die Thür und verlangten ungestüm eingelassen zu werden. Der Wirth, den das Getöse geweckt hatte, stand auf, erkannte sie, und öfnete die Thüre. Nach einer Weile hörte Hypolit eine nebenanstoßende Kammer öfnen und verschiedene Personen hineintreten. Einige giengen wieder heraus, und die darin blieben, redeten zu weilen mit einander. Seine eignen Angelegenheiten ließen ihm keine Neugierde für fremde übrig, und er würde nicht darauf geachtet haben, wenn die Stimmen nicht von Zeit zu Zeit lauter geworden wären, und

er eine zu unterscheiden geglaubt hätte, die ihm nicht unbekannt war. Er horchte lange, ohne etwas verstehen zu können, und hörte endlich deutlich diese Worte: „Ja, liebe Julie! wenige Personen meines Standes sind so unglücklich, wie ich! Mich verfolgt ein grausames Schicksal! Aber von allen meinen Leiden kränkt mich der Undank des Niederträchtigen, den ich liebte, am empfindlichsten. Doch ich selbst bin ja gegen einen andern undankbar gewesen. Ich mache mir selbst die größten Vorwürfe, und das Andenken davon schmerzt mich mehr als aller Verlust und Unglück, das mich betroffen hat." Die andere Person sprach so leise, daß Hypolit nur wenige, von Seufzern unterbrochene Worte hören konnte. Er stand auf und nahte sich dem breternen Verschlag, der die beiden Kammern trennte; aber die Personen, die er belauschen wollte, hatten das Geräusch gehört und ihre Unterredung abgebrochen; wiewohl er noch zuweilen diejenige seufzen hörte, deren Stimme er für Mathildens Stimme hielt.

Man kann sich vorstellen wie groß seine Ungeduld war, ob er recht gehört habe. Er war im Begriff in ihre Kammer zu gehen und sich Gewißheit

heit zu verschaffen, als auf einmal seine Thür auf-flog. Vier Männer mit einer Blendlaterne und bloßen Degen, worunter er den Kalabrier und Wirth unterschied, traten herein. Sein Erstaunen über die Erscheinung dieser Leute, deren Mine ihm nichts Gutes verkündigte, glich dem ihrigen, die ihn wahrscheinlich schlafend zu finden glaubten. Hypolit griff nach dem Degen und fragte was sie in seiner Kammer zu suchen hätten. Statt der Antwort machten sie Mine, ihn anzufallen; aber er empfieng den ersten so muthig und geschickt, daß er sie in einem Augenblick zur Kammer hinaustrieb. Indeß erwachte sein Bedienter, und da er den Lärm hörte und seinen Herrn bey so vielen Feinden in Gefahr sah, eilte er ihm zu Hülfe, da Hypolit schon alle verwundet, und den furchtbarsten zu seinen Füßen niedergestreckt hatte. Die Räuber fochten wie Verzweifelte. Wenn aber auch ihre Zahl noch größer gewesen wär, so hätten sie doch dem tapfern Hypolit und seinem muthigen Bedienten nicht widerstehen können. Da noch einer von den Räubern todt niederfiel, so ergriffen die beiden übrigen die Flucht. Der Verdruß über eine leichte Wunde, die Hypolit am Arme bekommen hatte, reizte ihn, ihnen nachzusetzen, und

wahr-

wahrscheinlich hätte er die Welt von diesen Bösewichtern befreit, wenn sie, troz ihrer Betäubung, nicht so viel Gegenwart des Geistes behalten hätten, mit einem Sprunge die Treppe zurück zu legen, und die Hausthür hinter sich zu verschließen. Indeß Hypolit sie mit Gewalt erbrach, hatten sich die beiden Räuber gerettet. Nachdem er sie mit seinem Bedienten allenthalben vergeblich gesucht hatte, gieng er zurück, und eilte nach der Kammer, worin er Mathildens Stimme gehört zu haben glaubte. Sie stand offen; aber er fand niemanden, so wenig als in ganzem Hause, troz der sorgfältigsten Nachsuchung. „Fulvio! rief er aus, ich habe Mathilden gehört, ihre Stimme erkannt! Ich unglücklicher! war ihr so nah, und finde sie nun nirgends!" Er erzählte hierauf seinem Bedienten, was er von Mathildens Reden verstanden hatte, legte sie, wie billig zu seinem Vortheil aus und sank in den finstersten Kummer, da ihm das Schicksal Mathilden nur darum so nah geführt hatte, um sie ihm von neuem zu rauben, und durch die Ungewißheit, wo sie hingekommen sey, aufs empfindlichste zu kränken. Er suchte die Prinzessin in allen umliegenden Gegenden; kehrte wieder ins Wirthshaus zurück und

fand

fand überall die tiefste Stille. Nur im Stalle traf Fulvio ausser den Pferden seines Herrn noch vier andere an.

Hypolit verließ in der äussersten Verzweiflung die Schenke. Da ihn Fulvio fragte, ob er die Pferde der Räuber, die sie doch rühmlich erbeutet hätten, mit nehmen sollte, weil sie vielleicht Mathilden anträfen, die sich ihrer bedienen könnte, war er so sehr in seinem Gram versunken, daß er nicht einmal hörte, was Fulvio sagte. Wenigstens gab er ihm keine Antwort. Fulvio nahm das Stillschweigen seines Herrn für Einwilligung, band sie mit dem Schweife hinter einander und trieb sie vor sich her. Vielleicht hatte er die Absicht sie bey erster Gelegenheit zu verkaufen. Sie zogen einen guten Theil des Tages, ohne daß Hypolit trotz allem was Fulvio um seinen Kummer zu zerstreuen vorbrachte, den Mund öfnete; und geriethen endlich zwischen eine lange Reihe aufrechtbarer Felsen, die theils nach dem nahen Meere zu steil zuliefen, theils sich in eine große Sandwüste verlohren. Zwischen diesen Felsen, trafen sie beim Ausgang aus einer Krümmung, wo das Meer eine Bucht machte auf einen Haufen Bauern, die

mit Prügeln und mancherley Gewehr bewafnet waren, und sich über den Anblick zweier Menschen mit so vielen Pferden entsezten. Da sie aber nicht mehrere Reuter zum Vorschein kommen sahen, und sich ihre Zahl über hundert Mann belief, so verschwand allmählig die Furcht: sie umringten sie mit lautem Geschrey, und hielten ihnen die Spitzen ihrer rostigen Spieße vor. Einige schrien, wer da? andere: stoß zu! und noch andere: wer seyd ihr? Hypolit konnte so viele Fragen nicht mit einemmale beantworten, zumal da das verwirrte Getöse seine Stimme übertäubte. Endlich brachte sie ein Greis von einer edlen Bildung, der, wie sichs nachher auswies, ihr Anführer war; denn jezt konnte man das nicht sehen, durch lautes Geschrey, das ihm den Husten zuzog, und mit unter durch Prügel zum Schweigen: obgleich das heimliche Murmeln noch immer fordauerte. Er fragte Hypolit gelassen, wer er wär, und was er in einer so öden und abgelegenen Gegend suchte. Hypolit antwortete, daß er ein Edelmann aus Neapel sey, der sich auf dem Wege nach Ankona verirrt habe. Zugleich erkundigte er sich, warum soviele bewafnete Leute hier beisammen wären. Der Alte erzählte ihm, daß einige leichte Mohrische

Galeeren einen Trupp Soldaten ans Land gesezt hätten, die einige nahliegende Dörfer geplündert, und durch den leichten Widerstand und ihre Raubbegierde erhizt, sich weiter ins Land gewagt hätten. Fast alle, die er hier sähe, wären von ihnen beraubt worden, und hätten sich unter seiner Anführung entschlossen, sie hier zu erwarten und mit ihnen zu fechten, wenn sie mit ihrer Beute und Gefangenen zurückkämen. Die Räuber müßten ihnen unvermeidlich in die Hände fallen; da dies der einzige Paß wär, wodurch man ans Meer kommen könnte. Nicht sowohl der Verlust ihrer Güter, als vielmehr ihre entführten Weiber und Kinder hätten die Bauern zu diesem kühnen Entschluß gebracht.

Hypolit erbot sich ihnen beizustehen, und man nahm ihn beim Worte. Der Alte trat ihm das Kommando ab, und Hypolits kriegrische Mine, die von guter Vorbedeutung war, machte sie alle willig ihm zu gehorchen. Viere von ihnen, die die angesehensten schienen, und worunter sich der Alte befand, erhielten die Pferde, die der vorsichtige Fulvio aus der Schenke mitgebracht hatte. Hypolit theilte die Leute in drey Haufen: einen stellte

er

er zwischen die Felsen, wo sie von dem Feinde nicht gesehen werden konnten, mit dem Befehl, sich nicht zu bewegen, bis er mit den Feinden handgemein wär; den andern in einen engen Weg, der nach dem Meere führte, um den Ungläubigen den Succurs abzuschneiden; er selbst stellte sich an die Spitze des dritten mit seinen Berittnen, und ermahnte sie, sich sogleich in die Feinde zu stürzen, um den Gebrauch ihrer Pfeile zu verhindern. Kaum hatte er die Befehle ausgetheilt, und seine Leute in Ordnung gestellt, so erschien der Feind, ohngefehr hundert und funfzig Mann stark, und hatte eine Menge Pferde mit dem Raube beladen, und die Weiber und Kinder in der Mitte. Als Soldaten, die an Krieg gewöhnt waren, schienen sie beim Anblick Hypolits und seines Trupps nichts weniger als erschrocken; oder verachteten vielleicht den kleinen Haufen. Wir übergehen das Gefecht zwischen den Korsaren und rüstigen Bauern, so sehr auch Hypolits Thaten aufgezeichnet zu werden verdienten. Nur soviel! Seine Befehle wurden so pünktlich befolgt: daß die Pfeile der Mohren durch den schnellen Angriff unbrauchbar wurden. Er selbst tödete ihren Anführer und zerstreute den ganzen Haufen. Die aufgebrachten Bauern schlugen die

Räuber nieder, sie mochten sich nun bis zum lezten Athemzug vertheidigen, oder die Waffen strecken; troz aller Mühe die Hypolit anwendete das Blutbad zu stillen. Die Todten wurden, soviel die allgemeine Freude zuließ, betrauert, und die Verwundeten verbunden. Hypolit erndete tausend Lobsprüche und Danksagungen von den armen Leuten, die nur durch ihn gesiegt zu haben glaubten.

In dem Augenblick, da er die reichste Beute, die man dem Feinde abgenommen hatte, ausschlug, und eben so wenig ihr Erbieten annahm bey ihnen auszuruhen und eine Stärkung zu genießen, brachte Fulvio zwei Frauenzimmer als Pilgerinnen gekleidet; wovon die eine, sobald sie den großen Hut der ihr Gesichte bedeckte, abnahm, sich als Mathilde zu erkennen gab. Er stieg, oder stürzte vielmehr vom Pferde herab und lag zu den Füßen der Prinzessin, die ihn mit einer Zärtlichkeit umfieng, die sich von jener Strenge, womit sie ihm ehedem aus Furcht vor dem tyrannischen Prinzen von Salerno begegnet hatte, gar sehr unterschied. Der getreue Liebhaber konnte keine Worte finden seine Freude über diese glückliche Zusammenkunft auszudrücken; aber eben diese Verwirrung seines

Gei-

Geistes machte ihn zum überzeugendsten Redner. Seine Bescheidenheit hielt ihn lange zurück, ihr alle die Leiden zu entdecken, die er ihrentwegen erduldet hatte; endlich aber erzählte er ihr seine Schicksale seitdem er Neapel um ihrentwillen verlassen hatte, und vergaß nicht, was ihm in der Schenke begegnet war, wo er sie gehört zu haben glaubte. Mathilde bezeugte ihm ihren wärmsten Dank für diese leztern Dienste, indem sie sagte, daß sie seiner Tapferkeit gegen die Mohren Ehre und Leben zu danken hätte. Sie gestand, daß sie in der Schenke gewesen sey, und versprach ihm ihre Begebenheiten, und wie sie dahin gekommen, sobald sie ohne Zeugen wären, zu erzählen. Das andere Frauenzimmer, das sie begleitete, war Julie, eine ihrer Kammerfrauen, die von allen ihren Leuten allein so rechtschaffen gewesen war ihrer Herrschaft im Unglücke nicht zu verlassen. Wahrscheinlich freute sich Fulvio mit ihr über den glücklichen Zufall, der sie hier zusammen brachte, und wir zweifeln nicht, daß sie sich die zärtlichsten Sachen sagten.

Die Bauern, die Zeugen der zärtlichsten Dankbarkeit waren, die sich Hypolit und Mathilde einander

ander erwiesen, wiederholten ihre Bitte, und Hypolit nahm sie nun um der Prinzessin willen sehr gern an. Der Alte, der vor Hypolit Anführer gewesen war, bat sich die Ehre ihrer Bewirthung aus, und sie willigten ein. Er schickte eilig seinen Sohn voraus, um sie in einem ziemlich bequemen Hause in dem nahliegenden Dorfe zu empfangen. Man schickte sich zur Abreise an; Mathilde und Julie bestiegen die schönsten Rosse, die man finden konnte. Indeß bemerkte Fulvio unter den Weibern, die man aus den Händen der Korsaren befreit hatte, ein Gesicht, das er schon irgendwo gesehen zu haben glaubte. Sie wich seinen Blicken so sorgfältig aus, als wenn sie nicht erkannt zu seyn wünschte. Er nahte sich ihr und fand die Wirthin, deren Mann sie in der Schenke überfallen hatte. Nachdem er einigen Bauern aufgetragen hatte, auf sie Acht zu haben, hinterbrachte er es seinem Herrn. Indeß kam man mit Anbruch der Nacht im Dorfe an. Hypolit und Mathilde wurden von dem Alten mit aller ersinnlichen Freude und Erkenntlichkeit bewirthet. Die Bauern, die hier zu Hause waren, giengen ein jeder in seine Wohnung, um diesen Tag wie ein Fest zu feiern; und die aus den entferntern Dörfern,

machten

machten sich nach ihrer Heimath auf. Hypolit ließ die Wirthin vor sich kommen, die Fulvio in Haft hatte nehmen lassen; und sie gestand bey der ersten Drohung sie dem Gerichten zu überliefern, daß ihre Schenke eine Räuberhöle, und ihr Mann mit allen Spitzbuben im Lande bekannt sey. Er habe Hypolit im Anfange darum den Eintritt versagt, weil er die Nacht einen berüchtigten Räuber, den Kamerad des Kalabriers erwartet hätte, mit dem sie sich über einen vorhabenden Raub hätten berathschlagen wollen. Hypolits Pferd und Sachen hätten dem Kalabrier gefallen, und darum habe er mit ihrem Mann heimlich gesprochen und Hypolit seine Kammer abgetreten.

Die Geschichte meldet nicht, was man mit dem Weibe, nachdem man diese Aussage erhalten hatte, vorgenommen habe. Hypolit und Mathilde ließen, um ihren Stand zu verhelen, Julien und Fulvio nebst dem Alten und seiner Familie mit sich essen. Nach der Mahlzeit, so köstlich oder schlecht sie war, wollte Mathilde ihren Befreier nicht länger über ihre Geschichte in Ungewißheit lassen, und ihm die Abenteuer erzählen, wodurch sie sich im Wirthshause und nachher in den Händen der Mohren befunden hatte.

„Als

„Als man mir im Namen des Königs befohlen hatte, begann sie, Neapel zu verlassen, und meine mächtigen Feinde mir nur eine Nacht ließen, den strengen Befehl zu befolgen, flehte ich den Beistand der Höflinge an, die ich für meine Freunde hielt, und machte die traurige Erfahrung, daß sie nur Freunde meines Glücks gewesen waren. Ich hatte aber bald Ursache, mich noch mehr über meine Leute zu beschweren, die mich alle bis auf Julien verließen. Sie hatte einen verheiratheten Bruder in Neapel, der so edelmüthig war, auf ihre Bitte seine Familie zu verlassen und mich nach meinem Zufluchtsorte zu begleiten. Durch seine Dienstfertigkeit ward ich in Stand gesezt, ehe noch der Tag anbrach, Neapel zu verlassen. Unsere Pilgerkleider machten uns in Thore unkenntlich. Ich legte noch den nemlichen Tag einen so weiten Weg zurück, als nur immer eine Person meines Geschlechts, die das Gehen nicht gewohnt ist, zurück legen konnte; und wir sezten unsre Reise, ohne daß uns etwas zustieß, einige Tage fort. Gestern, kurz vor Einbruch der Nacht trafen wir in einem hohlen Wege auf drey Reuter, deren Gesichtsbildung uns nichts Gutes ahnden ließ. Ich wollte hastig ausweichen, gleitete an einem etwas

erhabe-

erhabenen Orte aus, und fiel unglücklicher Weise unter die Pferde, die sehr schnell liefen. Der grosse Hut, der mir das Gesicht verbarg, fiel herab; die Haare rissen sich los und bedeckten Gesicht und Rücken. Mein Unglück wollte, daß ich den Reutern nicht misfiel. Sie flisterten mit einander, und stiegen ab; der eine faßte Julien, der andere mich, und der dritte gieng auf Juliens Bruder los, der sich uns zu vertheidigen, anschickte, aber bald von seinem Gegner niedergestoßen wurde. Nach allen den Drangsalen, die mich von der Höhe des Glücks in diese Tiefe des Elendes gestürzt haben, hab ich Ursache zu glauben, daß weder menschliche Klugheit noch Vorsicht den Gang des Schicksals hemmen können. Man lasse es walten und sey versichert, daß eben der Wankelmuth, der uns seinen Haß empfinden läßt, wenn wirs am wenigsten vermuthen, uns seine Freundschaft wieder schenken werde, wenn wir schon alle Hofnung aufgegeben haben. Ich ergab mich drein, was auch der Himmel über mich beschließen würde. Ich ließ mich von dem Unbekannten ergreifen und stieg ohne Widerstand auf ein Pferd, weil sie doch Gewalt gebraucht hätten, und ich mich durch den Tod aus ihren Händen befreien konnte, wenn sie ihre Frech-

heit zu weit trieben. Julie die ein lautes Wehklagen über den Tod ihres Bruders erhob, ließ sich nach meinem Beispiele fortführen. Wir kamen mitten in der Nacht in der Schenke an, wo Sie uns hörten. Ihr Gefechte mit den Räubern erschreckte uns: da Sie sie aber hinausgejagt hatten, und wir kein Getöse mehr hörten, traten wir aus der Kammer heraus. Die Stille, die allenthalben herrschte; brachte uns auf den Einfall, durch eine ofne Gartenthür zu entfliehen. Die Furcht gab uns Flügel. Wir wanderten die Nacht hindurch und den andern Morgen, bis uns die Hitze und Müdigkeit nöthigte, zwischen den Felsen im Schatten auszuruhen, wo uns die Mohren, die Sie überwunden haben, schlafend fanden."

Mathilde endigte ihre Erzählung mit neuen Versichrungen, daß sie die Dienste nie vergessen würde, die er ihr geleistet habe; doch verschwieg sie ihm, wohin sie ihre Zuflucht nehmen wollte, und er unterstand sich nicht, sie zu fragen. Es war bey einem, von jenen kleinen Fürsten, wovon Italien wimmelt: denn wer Geld hat, kann da Fürst werden. Wir könnten einen nach unser Phantasie wählen, da ihn die Geschichte nicht

nennt

nennt, was würde aber unsre Novelle dabey gewinnen? — Hypolit wollte sie begleiten, sie dankte ihm aber, und nahm nur auf sein inständiges Bitten seinen Bedienten und einige Pferde an.

Wir wollen unsre Leser nicht mit den traurigen Abschieds-Scenen weichherzig machen. Mathilde mag nach Ankona wallfarten, und einige Juwelen verkaufen, und der arme Hypolit nach seinen abgebrannten Hause zurückkehren. Er erreichte es, ohne Geld, blos mit dem Pferde, worauf er ritt. Wie er abstieg, traf er einen von den Hofleuten an, die der König ausgeschickt hatte, Mathilden aufzusuchen. Dieser erzählte ihm, daß Roger in Ungnade gefallen, und Mathilde für unschuldig erkannt und von dem König zurückberufen sey, nebst allem was sich seit seiner Entfernung zugetragen hatte; die heftige Liebe des Königs zur schönen Irene ausgenommen, die jedermann wußte, und woraus der Edelmann aus übertriebner Bescheidenheit oder andern Ursachen ein Geheimniß machte. Man kann sich vorstellen, wie sehr Hypolit über die glückliche Wendung, die Mathildens Schicksal genommen hatte, bey seinem Edelmuthe und seiner glühenden Liebe für sie, erfreut

war;

war; wie wohl er zugleich die traurige Nachricht hörte, daß der König die Prinzessin, sobald sie zurückkäm, mit Prospero vermählen würde. Diese lezte Nachricht schreckte den unglücklichen Hypolit ab, sich am Hofe zu zeigen; machte ihm sein Leben äusserst verhaßt, und entfernte ihn so sehr von allen menschlichem Umgange, daß er der lezte war, der die unumschränkte Gewalt seiner Schwester über den König erfuhr.

Indeß suchte man die Prinzessin vergebens; und obgleich der Edelmann, von Hypolit geradesweges nach Ankona eilte, wo sie sich getrennt hatten, konnte er doch, troz aller angewandten Mühe nicht das mindeste von ihr erfahren. Ein Gerücht, das Mathilden Todt sagte, und sogar die Umstände ihres Todes angab, drang bis zu Hypolit und warf ihn aufs Krankenlager. Nach und nach erholte er sich zwar; aber sein Geist blieb krank. Zuweilen ritt er an dem Ufer des Meers, und in einer dieser traurigen Promenaden, wobey ihn überall der Gedanke seines Unglücks begleitete, beschloß er sein Leben — in dem Kriege zu enden, den die griechischen Fürsten mit den Türken führten, und der sich aus Asien nach Europa verbreitet

tet hatte. Indeß ward Mathilde gefunden, und Hypolit schenkte im Taumel der Freude, dem Ueberbringer dieser frohen Nachricht sein leztes Pferd, das er noch übrig hatte.

An eben dem Tage kam Fulvio zurück, und erstaunte seinen Herrn so traurig und in so schlechtem Aufzuge zu finden, während man in ganz Italien von Irenens großem Ansehen und von der Liebe des Königs sprach. Er berichtete, wo sich die Prinzessin aufgehalten; wie Prospero sie im Namen des Königs zurückführe, und verbreitete sich nach Gewohnheit der Bedienten, die ihrer Herrschaft nicht bald genug betrübte Nachrichten hinterbringen können, weitläuftig über das Entzücken das Mathilde bey Prosperos Anblick empfunden und wie viele Beweise ihrer Liebe sie ihm gegeben hätte. Ihre Leidenschaft für ihn, sagte der indiskrete Schwätzer, gieng so weit, daß sie den alten Federhut wieder vorsuchte, den ihr Prospero einst gab, und so oft wieder vorwarf; und der durch die Spöttereien des Hofs so berühmt worden ist. Ich weiß auch wahrhaftig nicht, wo sie ihn gehabt haben muß, daß sie ihn sogleich wieder bey der Hand hatte; er muß ihr sehr theuer seyn. Der

Gute

Gute Fulvio überließ sich seinem Eifer, und zog mit vieler Bitterkeit gegen die Prinzessin loß. Aber Hypolit hieß ihn schweigen und drohte ihn zu prügeln, wenn er nicht mit Ehrfurcht von ihr sprechen würde. Zulezt brachte Fulvio noch eine Einladung von der Prinzessin, die ihn bitten ließ, ihr entgegen zu kommen. Wie? rief Hypolit lebhaft, ists ihr nicht genug, daß sie meine Liebe verschmäht; soll ich auch noch Zeuge seyn, wie sehr sie einen andern liebt! Soll Prospero das Vergnügen genießen, mich vor Kummer sterben zu sehen, um sein Glück vollkommen zu machen? Doch ich gehorche, soweit sie auch ihre Ungerechtigkeit treiben mag! Er überließ sich den bittersten und gerechtesten Klagen, als er eine große Anzahl Reuter erblickte, die, wie Fulvio versicherte, zum Gefolge der Prinzessin gehörten. Um ihn zu sehen, hatte sie ihren Weg nach seinem Landhause genommen, und sie wollte ihren Einzug in Neapel zu Pferde halten, ob ihr gleich der König seinen Wagen entgegen geschickt hatte. Prospero, gleich einem Indischen Könige mit Feder geziert, stolzierte an ihrer Seite. Er unterhielt sie mit süssen Gesprächen, und sang ihr von Zeit zu Zeit Lieder der Liebe vor. Hypolit in der verdrießlichsten Laune

und

und nachlässigem Anzuge, hätte gern den Anblick Mathildens und seines Nebenbulers vermieden, und wollte sich vor so vielen Menschen verbergen; aber Mathilde, die ihn von ferne erkannte, vielleicht weil Fulvio, der sie so eben verlassen hatte, bey ihm stand, ritt auf ihn zu, und Prospero folgte ihr mit dem ganzen Zuge. Sie beklagte sich in den zärtlichsten Ausdrücken, daß er als ihr bester Freund ihr nicht wie so viele brave Leute entgegen gekommen wäre. Hypolit betheuerte, daß er erst in diesem Augenblicke ihre glückliche Zurückkunft erfahren habe: wenn er sie aber auch eher gewußt hätte, so würde er sich doch gescheut haben, durch seine traurige Erscheinung die allgemeine Freude zu trüben. Mathilde versicherte daß die ihrige sehr vermindert worden wär, wenn sie ihn nicht angetroffen hätte, und bat ihn, nun an ihrem Glücke Theil zu nehmen, wie er bisher ihr Unglück mit ihr getheilt hätte. Da sie die traurige Erfahrung gemacht hätte, sagte sie, daß ein junges Mädchen, die ihrer Eltern beraubt sey, den Schutz eines Gatten bedürfe, so sey ihre Wahl geschehen, und sie ersuche ihn, ihrer Vermählung beizuwohnen, die sie nicht ohne ihn vollziehen würde. Prospero der den vornehmsten Antheil hatte, verband

seine Bitten mit den ihrigen und begegnete ihm wider seine Gewohnheit sehr höflich. Wie ein gefährlicher Patient die besten Nahrungsmittel in Gift verwandelt, so legt der Unglückliche, der alles Trostes beraubt ist, alles zu seinem Nachtheil aus. Hypolit nahm die Höflichkeiten, die ihm Mathilde erwies für neue Beleidigungen. Ihre Grausamkeit, da sie ihn zum Zuschauer ihrer Vermählungsfeier machen wollte, war ihm unbegreiflich; er vermochte nicht zu antworten, und sah sie wie versteinert an. Sein treuer Fulvio war so wenig, wie sein Herr, von dieser Einladung erbaut; stieß einige Flüche aus, und flisterte ihm leise zu, daß er sie ausschlagen solle; Mathilde treibe ihre Unverschämtheit zu weit. Sie ließ aber mit Bitten nicht nach, bis Hypolit dabey zu seyn versprach. Er mußte sogleich ein Pferd besteigen, das sie ihm vorführen ließ, und hatte vielleicht nicht einmal Stiefeln an. Hypolit ritt nun ganz außer Fassung, in der übelsten Laune, neben Mathilden und Prospero zur andern Seite. Die Prinzessin unterhielt sich unaufhörlich mit ihm; bezeugte ihm die Dankbarkeit ihres Herzens in den stärksten Ausdrücken, und erzählte der ganzen Gesellschaft, wie tapfer sich Hypolit gegen die Räuber

ber, die ihn in der Nacht überfielen, als gegen die kriegerischen Korsaren gehalten hatte, die er mit einer kleinen Zahl ungeübter Bauern überwand. Prospero unterbrach sie und erhob seine Geschwindigkeit mit der er Kalipt, der der Unterhändler des verrätherischen Ministers war, in der Nacht da Roger gefangen genommen wurde, verfolgt hätte. Mathilde achtete wenig auf seine Erzählung, und richtete das Gespräch immer an Hypolit, der aber fast stumm war. Prospero fieng so oft von neuem an, daß man ihn wider willen hören mußte. Er plauderte ohne Aufhören: was auch die Unterhaltung für eine Wendung nahm, so flocht er doch immer den wichtigen Dienst ein, den er dem Staate und Mathilden geleistet hätte, da er Kalipt nachlief. Er hätte die Gesellschaft noch länger mit seinen Thaten gequält, wenn nicht der König mit allem was der Hof und die Stadt liebenswürdiges hatte, sich von ferne hätte blicken lassen. Prospero ritt dem König entgegen, kehrte wieder zurück, und stellte ihm Mathilden vor. Sie ward so wohl aufgenommen, wie sie wünschen konnte. Der König bedauerte, daß er sich durch Roger zu Gewaltthätigkeiten gegen sie habe verleiten lassen, und gab ihr zur Vergütung für das erlittene Un-

recht, eine der schönsten Grafschaften. Mathilde dankte mit so viel Witz als Bescheidenheit. Wir unternehmen nicht die Ergießungen ihrer Dankbarkeit hier zu wiederholen. Alle Umstehenden bewunderten sie, und gaben ihr, wie uns glaubwürdige Leute versichern, ihren Beifall. Auch Prospero dankte dem König in ihrem Namen, und wiederholte was sie schon gesagt hatte.

Unterdessen hatte Irene ihren Bruder im Gedränge erblickt. Sie eilte ihm, da sie den König beschäftigt sah, in die Arme, und vergoß von neuen Thränen; soviel sie auch schon um ihn geweint hatte. Hypolit der seine liebenswürdige Schwester zärtlich liebte, hieng weinend an ihrem Halse. Dieser zärtliche Auftritt war fähig die unempfindlichsten Seelen zu rühren. Da der König Irenen, ohne die er nicht einen Augenblick leben konnte, vermißte, so blickte er sich nach ihr um, und entdeckte sie in dem Gedränge. Seine verliebte Ungeduld trieb ihn zu ihr; sie stellte ihm ihren Bruder vor, und er empfieng ihn nicht wie einen seiner Unterthanen. Mathilde, Kamille, Prospero, und alle Anwesende folgten dem Könige, und bemerkten bald, daß er mit Hypolit auf

eine Art sprach, die auch dem an wenigsten scharfsichtigen vermuthen ließ, daß er sein Glück am Hofe machen werde. Aber die Güte des Königs konnte seine Traurigkeit nicht vermindern, so lange er seinen Nebenbuler so heiter und selbst zufrieden erblickte, daß es jeden verdroß. Indeß erhizten die Sonnenstralen, die senkrecht herabfielen, die Häupter der glänzenden Versamlung, besonders diejenigen, die schon erhizt waren, Alle Mücken des Ufers und der umliegenden Gegend, die mit inbegriffen, die mit dem königlichen und Mathildens Gefolge gekommen waren: dieser ganze Schwarm geflügelter Insekten plagten Reuter und Rosse, zumal diejenigen, denen man die Schweife gestuzt hatte. Die Sonnenschirme hielten zwar die Stralen von oben herab; aber sie konnten das Zurückprallen derselben von der brennenden Erde und den Staub nicht verhindern, den die Zusammenpressung und Ausdehnung der Lunge, Respiration genannt, in den Mund der Versammlung und selbst des Königs brachte. Mit einem Wort, es war nicht abzuhalten: Zum Unglück aber hatte der König nie Langeweile, wo sich Irene befand, und jezt hatte er Mathilden noch vieles zu sagen. Er wandte sich daher zu ihr, und redete sie so laut,

 daß

daß es alle Umstehenden hören konnten, mit folgenden Worten an, die man uns getreulich referirt hat: „Nach allen den Drangsalen, die Sie, schöne Prinzessin, zum Theil auf meinen Befehl ausgestanden; nach dem Verlust, den Sie erlitten haben, würden Sie nicht Ursache haben, mit mir zufrieden zu seyn, und ich selbst würde mirs nicht verzeihen, wenn ich nicht alles anwendete was in meiner Macht steht, um Sie glücklich zu machen. Ich würde nur wenig thun, wenn ich blos ihre Unschuld erklären, und Ihnen ihr Vermögen wieder geben wollte, wenn ich nicht zugleich die Absichten des Prinzen von Salerno begünstigte. Durch ihn hoff' ich bey Ihnen einen Theil meiner Schuld abzutragen, und den Prinzen zugleich für die wichtigen Dienste zu belohnen, die er dem Staate geleistet hat.“ Ach! Sire, antwortete Mathilde, die Gerechtigkeit die Sie mir widerfahren lassen, könnte vielleicht eine Ungerechtigkeit gegen Prospero seyn: denn Erkenntlichkeit hat sowohl wie Undank seine Grenzen. Sie würden Prospero nicht so belohnen, wie ers verdient, wenn Sie ihm meine Hand versagen wollten: aber ich würde durch diesen großen Prinzen über Verdienst belohnt werden. Ich bin durch ihre Gnade

äusserst gerührt und dieser lezte Beweis, den ich meinem Unglücke verdanke, hat so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß die Erinnerung desselben künftig meine angenehmste Beschäftigung seyn wird. Aber, Sire, wenn Eure Majestät sich für verpflichtet halten, das was Sie Ihre Schuld nennen, so gewissenhaft abzutragen, so erlauben Sie, daß ich als eine Ihrer Unterthanen diesem edlen Beispiele nachahme, und diese Gelegenheit ergreife mich meiner Schuld zu entledigen. Kommen Sie, tapfrer Hypolit, sagte sie, indem sie sich zu ihm wandte. Sie haben mich verkennen, und das schlimmste von mir denken müssen: seyn Sie nun Zeuge meiner Dankbegierde. Sie haben mich Jahre lang geliebt, und sich durch meine Kälte nicht abschrecken lassen. Ausser dem Aufwand, den ihnen diese Liebe zuzog; ausser dem größten Theil ihres Vermögens, das Sie an meinen Prozeß wendeten, verloren Sie auch noch meinetwegen ihr schönes Landhaus, das die Flammen verzehrten. Sie schonten sogar ihr Leben in dem Gefechte mit den Räubern und Mohren nicht um das meinige und meine Ehre zu retten. Alle diese Schulden, edelmüthiger Mann, will ich jezt abtragen. Erlauben Sie aber, daß ich die ältern und dringendern

Rechte,

Rechte, die Prospero an mich hat, zuerst abthue. Hypolit erblaßte bey diesen Worten. Prospero blickte ihn lächelnd an, und zerschmolz in Liebe, indem er seinen Blick auf Mathilden richtete, die ihn also anredte: Sie haben mich überreden wollen, daß Sie mich von meiner Kindheit an liebten und mich auch immer als ein Kind behandelt. Sie hießen mich Ihre Geliebte und flößten mir Furcht ein; unterhielten mich mit Schmeicheleien und Liedern, oder überhäuften mich mit Tadel und Vorwürfen, selbst dann, wenn ich von Ihnen wichtigere Dienste erwarten konnte. Der größte Beweis Ihrer Liebe, den Sie jemals Ihrer Geliebten gaben, ist ein Bouquet von alten Federn, das sie Ihnen aufzuheben versprach. Sie hat Wort gehalten. Zugleich nahm sie den Hut ab, den ihr Prospero einst geschenkt hatte, und fuhr fort. Da ich von Ihnen nur Worte und diese Federn erhalten habe; so gebe ich Ihnen beides zurück und entledige mich hiermit meiner Schuld: Meine Hand aber und mein Vermögen gehört Hypolit, dem edelmüthigsten aller Männer, bey dem ich mehr Thaten als Worte fand. Mit diesen Worten reichte sie Prospero den unglücklichen Hut, und dem trostlosen Hypolit ihre Hand, der in

das

das süsseste Entzücken gerieth, da er dies unverhofte Glück so wenig wie Prospero seinen Hut erwartete. Der König und der ganze Hof erstaunten: aber das Interesse das Irene dabey hatte, und die Gerechtigkeit die sich in Mathildens Handlung zeigte, nöthigten ihm seinen Beifall ab. Er konnte sich nicht enthalten, die Prinzessin zu rühmen, und hielt dadurch den Prinzen von Salerno zurück, der vor Verwirrung und Scham sich nicht zu fassen wußte, und wahrscheinlich seine ganze Wuth, wie gewöhnlich, an Mathilden ausgelassen hätte, wenn nicht die Furcht seinem Herrn zu misfallen und sein Glück zu verscherzen, seinen natürlichen Stolz unterdrückt hätte. Den König rührte seine traurige Lage, er sprach einige Worte mit Irenen und Kamillen, und reichte ihm sodann die Hand der Leztern mit der Erklärung, daß eine so reizende Person, die Besitzerin von Rogers sämtlichen Vermögen wär, ihn für Mathildens Verlust schadlos halten würde.

Indeß drängte sich der ganze Hof um die Prinzessin, ihr seinen Beifall über ihre Wahl und ihrem Geliebten die Theilnehmung zu bezeugen die jederman an seinem Glücke nahm. Beide waren

verlegen alle Glückwünsche zu beantworten, und mußten sich in der Folge selbst wiederholen, wenn sie nicht der König aus dieser Verlegenheit gerissen hätte. „Meine schöne Prinzessin, sagte er, Sie haben mich gelehrt, wie man sich seiner Schuld entledigen muß. Die reizende und tugendhafte Irene hat die gerechtesten Foderungen an mich: ich wähle sie heute zur Königin von Neapel.“ Diese so unerwartete Aeusserung des Königs, überraschte, wie man leicht denken kann, die Versamlung weit mehr als Mathildens Erklärung. Irene lag dem König zu Füßen und bezeugte ihm durch ihr ehrerbietiges Stillschweigen, ihre Unterwürfigkeit. Der König hob sie auf, küßte ihr die Hand, und begegnete ihr von dem Augenblick an, wie einer Fürstin.

Diese überraschenden Auftritte beschäftigten die Versamlung so sehr, daß sich keiner mehr über die Hitze des Tages beschwerte. Man kehrte nach Neapel zurück, wo mancherlei Lustbarkeiten begannen, bis der Tag der königlichen Vermählung herannahte, der Hypolit und Prospero zugleich mit ihren Schönen verband. Nie bereute der König, Irenen zu seiner Gemahlin erhoben zu haben, und

Mathilde,

Mathilden die Prospero blos geliebt hatte, weil er der erste war, der sich um sie bewarb, liebte nun Hypolit mit der innigsten Zärtlichkeit: aber auch er widmete ihr als Gattin die zärtlichste Liebe des Liebhabers. Nur Kamille war mit Prospero nicht glücklich. Sie hatte es nicht gewagt ihn auszuschlagen, um dem König nicht zu misfallen, der Irenen versprochen hatte ihren Bruder nur mit Landesverweisung zu bestrafen. Um das Leben ihres Bruders zu retten, opferte sie sich selbst auf und gab ihre Hand dem geizigsten, unhöflichsten und eifersüchtigsten Prinzen, der, so lange er lebte, der Spott und Verachtung des Hofs war.

Der bestrafte Geiz.

Ohnlängst verlies ein junger Mensch, der so ehrgeizig als arm war, und sich mehr darauf einbildete, für einen Edelmann als für einen verständigen Menschen gehalten zu werden, die Gebirge von Navarra; und kam mit seinem Vater nach Madrid, um da zu suchen — was er zu Hause nicht fand — die Gunst des Glücks, die man eher am Hofe als sonst irgendwo, aber nie ohne eifrige Bemühung und häufige Fehlbitten

erlangt. Er wurde, wir wissen nicht durch welche Wege, Page bey einem Fürsten: eine Stelle, die in Spanien nicht so glücklich, als die eines Bedienten in Frankreich ist, und eben so wenig Ehre bringt. Im zwölften Jahre erhielt er die Livree, und seitdem war er der sparsamste und eigennützigste Page, den je die Welt sah. Sein ganzer Reichthum bestand in seinen großen Erwartungen und einem armseligen Bette, das in einer engen Stube unter dem Dache stand, die er in der Straße seines Herrn gemiethet hatte. Hieher begab er sich alle Abende mit seinem Vater einem bejährten Greise, der von der Mildthätigkeit guter Leute lebte. Der Alte starb, und sein Sohn freute sich, als hätte er schon einen großen Reichthum erworben, da ihm sein Vater keinen Aufwand mehr verursachte. Von der Stunde an legte er sich selbst die strengste Frugalität auf, und lebte so sparsam, daß er beinahe gar nichts von dem wenigen Gelde ausgab, das er zu seinem täglichen Gehalt bekam. Freilich geschahs auf Unkosten seines Magens und — seiner Bekannten. Don Markos, so hieß er, war mehr von kleinem als mittlerem Wuchse, und wurde bald aus Mangel der Nahrung so hager und durchsichtig, wie ein Gerippe. So oft er seinen Herrn

bey Tafel bediente, wanderte immer ein Teller mit Speisen, die er abtragen sollte, in seine Tasche; und da die nassen Gerichte eine üble Würkung an seiner Livree hervorbrachten, machte er einen ziemlichen Vorrath von übriggebliebenen Wachskerzen, die er sorgfältig gesamlet hatte, zu Gelde und kaufte sich Taschen von weisem Bleche, die seit der Zeit seinen Umständen eine günstigere Wendung gaben. Geizige sind gewöhnlich munter und unverdroßen; diese schönen Eigenschaften mit seiner rasenden Begierde nach Reichthum verbunden, machten ihn bey seinem Herrn so beliebt, daß er sich nicht entschließen konnte, sich von einem so guten Pagen zu trennen. Er ließ ihn daher bis ins dreißigste Jahr den farbigten Rock tragen. Da aber endlich dieser Altvater aller Pagen zu oft das Scheermesser brauchen mußte, so erhob er ihn unter die Zahl seiner Edelleute und erfüllte dadurch seinen heißesten Wunsch, den der Himmel nicht hatte erhoren wollen.

Nun ward auch sein Gehalt täglich um einige Realen vermehrt; aber statt seine Ausgaben zu vergrößern, verschloß er sie in seinen Beutel, den er bey seiner neuen Stelle erweitern lassen mußte.

Es

Es war ihm nicht unbekannt, daß einige seiner Kameraden, die keinen eignen Bedienten hatten, die Liqueurherumträger und Beckerjungen unter dem Vorwand ihnen etwas abzunehmen, in ihr Haus lockte, und ihre Stuben durch sie auskehren, auch sich wohl im Winter von ihnen auskleiden ließen. Dies konnte aber nicht ohne Gewaltthätigkeit abgehen, und Don Markos, der nur gegen sich selbst ungerecht war, wollte lieber gar keine Bedienung haben. Nie erleuchtete seine Stube ein Ueberbleibsel von Licht das er nicht entwendet hatte; und um es zu schonen, fieng er auf der Gasse sich zu entkleiden an, wo er es angezündet hatte, und löschte es sogleich aus, sobald er in seine Stube trat. Da ihm aber einfiel, daß man sich vielleicht noch wohlfeiler niederlegen könne; so strengte er seinen erfinderischen Kopf an, und bohrte ein Loch durch die Wand, die ihn von seinem Nachbar trennte; und sobald dieser Licht angezündet hatte, machte Markos die Oefnung auf und erhielt dadurch soviel Licht, wie er zu seinen Geschäften brauchte; Seines zweideutigen Adels wegen mußte er einen Degen tragen, und sollte es auch nur ein falscher seyn. Er trug ihn daher den einen Tag auf der rechten und den andern auf der linken Seite,

damit

damit er seine Beinkleider symmetrisch abnutzen möchte; und der Schade durch die gleiche Vertheilung weniger beträchtlich würde. Mit Tagesanbruch trat er an die Hausthür und bat sich von iedem vorübergehen, der Wasser geholt hatte, einen Trunk aus, und so versah er sich auf einige Tage mit Wasser. Oft kam er während der Mahlzeit in den gemeinschaftlichen kleinen Saal, wo die Domestiken zusammen aßen, und lobte ihre Gerichte um sie doch mit Anstand kosten zu dürfen. Er kaufte nie Wein, und doch trank er ihn täglich, indem er entweder die Probe, die die Ausrufer darboten, kostete, oder die Leute, die welchen geholt hatten, anhielt und um Erlaubniß bat, seine Güte untersuchen zu dürfen, wenn er etwan davon holen lassen wollte. Als er auf einem Maulthiere nach Madrid trabte, wußte er die Vorsicht seiner Wirthe so gut zu hintergehen, daß er das arme Vieh allenthalben mit dem Bettstroh, worauf er lag, fütterte: und da es ihm schon den ersten Tag weh that, das Essen für seinen Bedienten, den ersten und lezten, den er jemals hatte, zu bezahlen, so stellte er sich, als ob er den Wein im Wirthshause nicht trinken könne, und schickte ihn eine Meile weit nach andern zurück. Der gute

Mensch

Mensch lief getrost hin; sein Herr brach indeß auf, und der arme Schelm mußte sich bis nach Madrid betteln. Kurz Don Markos war das lebendige Bild der Kargheit und des Geizes und in ganz Spanien dafür so bekannt, daß man in Madrid einen Geizigen nur Don Markos nannte. Sein Herr sowohl wie seine Freunde erzählten tausend lustige Anekdoten von ihm, und sogar in seiner Gegenwart; denn er verstand vollkommen Scherz. Er behauptete, ein Weib könne nie schön seyn, wenn sie Geschenke nähm; und eine Freigebige nie häßlich. Ein Kluger müsse sich niemals niederlegen, ohne etwas erworben zu haben.

Diese schöne Theorie mit der genauesten Praxis verbunden hatte ihm in seinem vierzigsten Jahre baare zehntausend Thaler eingetragen: eine beträchtliche Summe für einen Ecuyer eines großen Herrn; und noch mehr für einen Spanier! Doch wie wärs möglich daß man nicht nach und nach etwas gewinnen sollte, wenn man sich und andern selbst das Nothwendigste entzieht? — Da er nun in dem Rufe eines reichen Mannes stand, der weder verschwendete noch spielte; so fanden sich bald eigennützige Schönen, woran es nie mangelt, die

ihm

ihn unters sanfte Joch der Ehe zu bringen suchten. Unter denen, die ihm ihre Freiheit aufzuopfern gesonnen waren, befand sich eine gewisse Isidore, die sich für Wittwe ausgab, ob sie gleich in der That nie verheirathet gewesen war. Sie wußte sich durch den Anstrich den sie ihrem Gesichte gab, und durch ihren Anzug, worauf sie sich vollkommen verstand ein jugendlicheres Ansehen zu geben, als ihr wohl zukommen mochte. Man urtheilte von ihrem Vermögen nach ihrem Aufwande, der für eine Frau von ihrem Stande sehr beträchtlich war; und das Publikum, das so kühn in Vermuthungen ist, und gern übertreibt, gab ihr wenigstens dreitausend Livres Einkünfte und für zehntausend Thaler Hausrath. Ein ausgezeichneter Betrüger, der mit allerhand Waaren und mit gefälligen Damen en gros handelte, schlug Don Markos diese Verbindung vor. Er sprach so vortheilhaft von Isidoren, daß Markos Lust bekam sie kennen zu lernen: — eine Neugier, die er noch für niemanden empfunden hatte; — und wußte ihm soviel von dem Reichthum der schönen Wittwe des Edelmanns aus einem der vornehmsten Häuser in Andalusien, wofür sie sich ausgab, zu erzählen, daß Don Markos sich schon für verehlicht ansah.

sah. Noch an eben dem Tage führte in Gamahra, so nannte sich der Freiersmann, zu Isidoren. Den geizigen Navarrier entzückte die Reinlichkeit und Pracht des Hauses, worin er ihn führte, und seine Freude hatte keine Grenzen, da ihn sein Begleiter versicherte, daß es Isidoren gehöre. Er erblickte den kostbarsten Hausrath, Alkoven, Estrade; und trat in ein Meer von Wohlgerüchen, die eher eine Dame von Stande als die künftige Frau eines Ecuyer's ankündigten. Die Dame selbst schien ihm eine Göttin zu seyn. Markos traf sie mit ihrer Jungfer und Kammerfrau in Arbeit an, die beide so schön und fleißig waren, daß er troz seiner Abneigung gegen Aufwand sich sogleich mit Isidoren verbunden hätte, um nur so wohlgebildeten Mädchen befehlen zu können. Was sie sprach, klang so schön, daß es ihm nicht gefiel, sondern entzückte. Eine köstliche und wohlschmeckende Mahlzeit, wobey das schönste Tischzeug und silberne Service dem übrigen Hausrath der Donna entsprach, raubte ihm völlig das Herz. Bey der Mahlzeit fand sich ein junger wohlgekleideter Mensch von guter Bildung ein, ein vorgeblicher Neffe Isidorens, der August hies, von der guten Tante aber Gustchen genennt wurde, ob er gleich schon

über

über zwanzig Jahre war. Isidore und Gustchen bedienten Don Markos um die Wette; und legten ihm immer das beste von jedem Gerichte vor. Während unser Verliebter seinen ausgehungerten Magen auf acht Tage befriedigte, ward sein Ohr von der reizenden Stimme der Jungfer Marzelle bezaubert, die die verliebtesten Arien sang und sich selbst auf dem Klaviere akkompagnirte. Don Markos schlang wie ein Raubthier auf anderer Unkosten; und das Mahl endigte sich mit Einbruch der Nacht. Vier große Wachskerzen auf schweren silbernen Leuchtern von der eleganteſten Form wurden angezündet; und Markos beschloß bey sich, sie in eine einzige Lampe zu verwandeln, so bald er Isidorens Gatte wäre. Gustchen ergriff die Cither, und spielte einige Tänze, wonach die Jungfer Marzelle und Kammerfrau Inez tanzten, und die Cither mit Kastagnetten begleiteten. Der diskrete Gamara flisterte Markos zu, daß Isidore sich zeitig niederlege. Der höfliche Markos ließ sichs nicht zweimal sagen, versicherte Isidoren soviel Achtung und Freundschaft, als sich noch niemand von ihm rühmen konnte; wünschte ihr und dem kleinen Gustchen gute Nacht und ließ ihnen Freiheit zu reden was sie wollten.

Don Markos, von Isidorens Reizen und mehr noch von ihrem Gelde bezaubert, gestand Gamara, der ihn nach Hause begleitete, daß die schöne Wittwe so sehr nach seinem Geschmack wär, daß er gern einen Finger drum geben wollte, wenn er schon mit ihr verbunden wär: indem er nie eine Frau gesehen hätte, die sich besser für ihn schicke; ob er gleich gestehen müsse, daß er nach der Hochzeit die Pracht und den Luxus, der in ihrem Hause herrsche, einzuschränken gedächte. „Sie lebt mehr wie eine Fürstin als die Frau eines Privatmanns, sagte der verständige Markos zu dem verschmizten Gamara; und bedenkt nicht, daß wir von dem Hausrathe, wenn wir ihn zu Gelde machen, und das meinige dazu thun, ein hübsches Kapital machen können, das wir zurücklegen, und durch den Fleiß, den mir der Himmel verliehen hat, um ein beträchtliches vermehren können, wenn uns der Himmel mit Kindern segnet. Sollte unsre Ehe Kinderlos bleiben, so hat ja Isidore einen Neffen; dem können wir das Bißchen vermachen, wenn er ein ordentlicher und guter Mensch ist".

So unterhielt Don Markos Gamara, bis sie an seine Wohnung kamen. Gamara nahm Abschied, nachdem er ihm versprochen hatte seine Verbin-

bindung mit Isidoren den folgenden Tag noch in Richtigkeit zu bringen, weil, wie er sagte, dergleichen Geschäfte so oft durch Verzögerung als durch den Tod des einen oder andern vereitelt würden. Markos umarmte seinen Mittelsmann, der sogleich Isidoren von allem, was abgehandelt worden war, Rechenschaft ablegte; indeß unser Verliebter ein Restchen Licht aus der Tasche nahm, auf die Spitze seines Degens steckte, und an einer Leuchte anzündete, die auf einem nahen Platze vor einem Kruzifixe brannte. Er murmelte ein kurzes Gebet für den glücklichen Erfolg seines Vorhabens, schloß die Thüre auf, und warf sich auf sein armseliges Lager; nicht um zu schlafen, sondern an seine Liebschaft zu denken. Mit dem Morgen erschien Gamara, um ihm die angenehme Botschaft zu bringen, daß Isidore den Tag der Vermählung seiner Willkühr überlasse. Der Verliebte betheuerte, daß schon der heutige Tag für seine brennenden Wünsche zu lang wär. Da ihn Gamara versicherte, daß es nur von ihm abhänge, so schloß ihn Markos freudig in die Arme, bat dringend den Ehekontrakt sogleich zu besorgen, und bestimmte den Nachmittag, wenn er die Tafel seines Herrn verlassen hätte, zur Unterzeichnung.

Beide fanden sich pünktlich zur bestimmten Stunde ein und eilten zu Isidoren. Der Empfang war noch günstiger als das erstemal. Marzelle sang; Inez tanzte und Gustchen schlug die Cither. Isidore, die Hauptperson des Stücks trug ihrem künftigen Gatten eine köstliche Mahlzeit auf, wozu sie die Kosten schon wieder zu bekommen wußte. Er aß mit der Gierigkeit eines ausgehungerten Wolfs, und hielt sich im Herzen über die Verschwendung auf. Gamara holte einen Notarius, der vielleicht keiner war. Die Artikel wurden aufgesezt und unterzeichnet. Man schlug Don Markos zum Zeitvertreib ein Kartenspiel vor. „Gott soll mich behüten, sagte er; mein Herr würde mich nicht eine Viertelstunde behalten, wenn er wüßte, daß ich ein Spieler wär: ich kenne auch nicht einmal die Karten.“ O wie freue ich mich! rief Isidore; ich sage das täglich meinem Vetter Gustchen; aber wie nun junge Leute sind, sie achten gar nicht auf Vorstellungen! Geh, böser Junge, sagte sie zu Gustchen und sage Marzellen und Inez, sie möchten hurtig essen, damit sie die Gesellschaft mit ihren Kastagnetten amusiren können. Während Gustchen die Mädchen holte, begann Don Markos, wie folget: „Wenn August an meiner

Lie-

Liebe gelegen ist, so muß er das Spiel und Nachtschwärmen lassen. In meinem Hause muß sich jedes zeitig niederlegen, und die Thüren müssen des Nachts verschlossen seyn. Ich bin nicht zur Eifersucht geneigt, denn nichts ist thörigter, besonders wenn man eine ehrliche Frau hat, wie ich mir schmeichle; aber ein Haus, wo was zu holen ist, kann man nicht sorgfältig genug vor Dieben verwahren: und ich würde untröstlich seyn, wenn so ein Tagdieb von Spitzbuben, ohne weitere Mühe, als daß er nur zuzugreifen braucht, mir in einem Augenblick entwendete, was mir so viele Jahre und Arbeit gekostet hat. Ich verlange also daß er Spiel und Nachtschwärmen meide oder der T — soll sich drein legen: ich müste nicht Don Markos heißen. „Der gute Herr gerieth bey den lezten Worten in solche Hitze, daß Isidore alle Liebkosungen anwenden mußte ihn wieder zu besänftigen. Sie beschwur ihn sich zu mäßigen, und versicherte, daß er mit Gustchen vollkommen zufrieden seyn würde, da er der biegsamste und gefälligste Junge sey, den sie je gekannt hätte. Durch Augusts und der Tänzerinnen Ankunft wurde das Gespräch unterbrochen und man brachte einen Theil der Nacht mit Tanz- und Gesang zu. Don Markos wollte

nicht gern so spät nach Hause gehn, und wandte alles an, Isidoren zu bereden, daß sie ihn als ihren Gatten ansehen, oder ihm wenigstens in ihrem Hause zu schlafen erlauben möchte. Sie nahm aber eine strenge Mine an und betheuerte laut, daß nie eine Mannsperson seit ihrem unglücklichen Wittwentage das keusche Bette ihres Herrn berührt hätte, und auch nicht eher berühren sollte, bis sie in der Kirche eingesegnet wär. Ihr Wittwenstand verböte ihr sogar, irgend eine Mannsperson, Gustchen ausgenommen, in ihrem Hause schlafen zu lassen. Don Markos war ungeachtet seiner verliebten Ungeduld sehr vergnügt. Er wünschte gute Nacht und kehrte mit Gamara zurück. Vor der Thür zog er sein Stückchen Licht heraus, steckte es an den Degen, zündete es vor dem Cruzifixe an und that pünktlich alles wie in der vorigen Nacht, außer, daß er das Gebet unterließ, vermuthlich weil das Geschäfte nun geendet war, und er den Beistand des Himmels nicht weiter bedurfte.

Das Aufgebot hielt nicht lange auf, indem viele Feste hinter einander fielen. Der Tag der Hochzeit, den beide Theile so sehnlich wünschten, erschien, und wurde mit soviel Pracht und Aufwand

wand gefeiert, als man kaum von dem Geize des Bräutigams erwarten konnte, der um seine zehntausend Thaler nicht anzugreifen, Geld von seinen Freunden geliehen hatte. Die vornehmsten Bedienten seines Herrn waren zugegen, und beeiferten sich um die Wette, seine Wahl zu rühmen. Man schmaußte treflich, obs gleich diesmal auf Markos Kosten geschah, der sich zum erstenmal sehen ließ, und durch die Allgewalt der Liebe gedrungen für sich und Isidoren sehr schöne Kleider hatte machen lassen. Die Gäste entfernten sich, und Markos verschloß selbst die Thüren und Fenster, nicht um seine Frau, sondern seinen Geldkasten zu verwahren, den er neben das Hochzeitbette hatte setzen lassen. Die Vermählten legten sich nieder; und indeß Don Markos nicht alles findet, was er zu finden hofte, und seinen neuen Stand vielleicht schon bereut, murren Inez und Marzelle über die Laune ihres Herrn, und sind mit der Uebereilung ihrer Frau schlecht zufrieden. Inez schwört bey allen Heiligen, daß sie lieber Layenschwester im Kloster, als Magd in einem Hause seyn wolle, das schon um neun Uhr verschlossen würde. Aber was soll ich machen? sagte Marzelle: du findest als Haushälterin überall Dienste; aber ich, eine Jung-

 fer

ser in der Eile gemacht, ich muß mich wohl bequemen, mit der keuschen Gemahlin unsers Eifersüchtigen ein eingezognes Leben zu führen. Alle die schönen Serenaden, die wir so oft vor unserm Fenster hörten — ach! ich werde sie so wenig wieder hören, wie die Musik aus der andern Welt. Der arme August dauert mich noch mehr, sagte Inez; er hat seine Jugend als Ecuyer bey Isidoren zugesezt, die so wenig seine Tante ist, wie ich; und jezt, da er erwachsen ist, giebt sie ihm einen Hofmeister, der ihm täglich hundertmal seine Essen und Kleider vorwirft, und Gott weiß, wie sauer ers verdienen muß. Was du mir da sagst! rief Marzelle; drum wurde unsere Frau immer so böse wenn sich ihr sogenannter Vetter mit uns abgab! Wenn ichs hätte thun wollen, hätt ich ihr den Vetter wohl abspänstig machen können; aber sie hat mich von meiner Kindheit an erhalten, und man muß nicht mit Undank lohnen, dessen Brod man ißt. Ich gestehe dir, sagte Inez, daß ich den armen Jungen wohl leiden mag: er hat mich recht gedauert, wie er unter so vielen lustigen Leuten allein so traurig da saß.

So unterhielten sich die Mädchen, und zogen die Vermählung ihrer Herrschaft durch. Die gutherzige

herzige Inez schlief ein: aber Marzelle hatte wichtigere Geschäfte. Sobald sie ihre Kameradin schlafen sah, kleidete sie sich an, packte einige Sachen von Isidoren und Don Markos zusammen, die sie mit Geschicklichkeit aus seiner Stube geholt hatte, ehe der vorsichtige Herr die Thüre verschlossen hatte. Wie sie fertig war, gieng sie fort und ließ die Thüren von Isidorens Wohnung offen. Inez erwachte bald darauf und da sie ihre Kameradin vermißte, regte sich die Neugier. Sie schlich leise an Augusts Thür, nicht ohne Regung der Eifersucht: da sie aber nicht das mindeste Geräusch vernahm, suchte sie Marzellen allenthalben, wo sie sie vermuthen konnte. Sie fand sie nirgends, aber wohl die Thüren offen. Eiligst klopfte sie an die Stube der Neuvermählten, und schreckte sie durch das heftige Getöse aus dem sanftesten Schlaf. Marzelle ist fort, rief sie, und die Thüren stehen offen: ich fürchte sie hat was mitgenommen, und kömmt nicht wieder. Don Markos sprang wüthend auf und lief nach seinen Kleidern, die er aber so wenig, wie Isidorens prächtiges Kleid fand. Dafür erblickte er aber seine liebe Hälfte in einer Gestalt, die derjenigen, wodurch sie ihn so entzückt hatte, so unähnlich war, daß er fast in Ohn-

macht sank. Die arme Dame hatte sich in der Bestürzung im Bette aufgerichtet, und war nicht gewahr worden, daß sie ihre Haartour verlohren hatte, die neben dem Bette lag. Sie wollte sie aufheben: aber Eilen thut nicht immer gut. Sie stürzte ihre Nachthaube verkehrt auf; ihr Gesicht, das noch nicht seine gehörige Form erhalten hatte, schien nichts weniger als reizend, und die verwischte Malerey desselben erschreckte Don Markos so sehr, daß er ein Gespenst zu sehen glaubte. Der Anblick dieses Ungeheuers und der Verlust seiner Kleider machten ihn fast unsinnig. Die verstörte Isidore erblickte in dem langen und dichten Knebelbarte ihres Gatten einen Theil ihrer Zähne, die sich darein verwickelt hatten. In der Bestürzung sprang sie auf ihn zu, um sie herauszunehmen; der arme Mann aber war so in Angst, daß er in der Meinung sie wolle ihn umbringen, oder wenigstens die Augen auskratzen, zurückfuhr, und sie mit aller Macht von sich abzuhalten suchte, bis sie ihm ihren Verlust gestand. Don Markos fuhr nach seinem Barte, und da er die Zähne seiner lieben Hälfte fand, die einst einem Elephanten aus Afrika oder Ostindien gehört hatten, warf er sie in dem heftigsten Unwillen vor die Erde. Sie las

sie

sie auf, suchte die fehlenden im Bette zusammen und eilte mit dem kostbaren Schatze und einigen Pinseln, die sie in der Eile von der Toilette weg- nahm, in ein kleines Nebenzimmer.

Don Markos verwünschte sich und sein Schick- sal, und warf sich in einen Sessel, wo er trau- rige Betrachtungen über seine Ehe mit einer Frau anstellte, die ihn an dem Schnee von sechzig Win- tern, der ihr Haupt bedeckte, bemerken ließ, daß sie wohl zwanzig Jahre älter wie er, und doch noch nicht zu alt wär, um noch ein Dutzend Jahre und drüber in seiner Gesellschaft zu leben. Gust- chen, den der Tumult hastig aus dem Bette ge- lockt hatte, trat halbbekleidet herein, und wendete alles an, den Gemahl seiner Tante zu beruhigen. Aber der arme Mann that nichts als seufzen. Bald schlug er sich mit der Faust aufs Knie, bald ins Gesichte. Mit einemmale besann er sich auf eine schöne goldne Kette, die er zu seinem Ehren- tage geliehen hatte: aber die Erinnerung war al- les, was ihm davon übrig blieb. Marzelle hatte sie mit den übrigen Sachen zusammengeraft, und in ihr Bündel geschnürt. Anfänglich suchte er sie gelassen; aber doch mit der größten Sorgfalt. Da er sie aber in der ganzen Stube vergebens gesucht hatte,

hatte, gerieth er in die tiefste Traurigkeit. Er erhob ein Wehklagen, daß die ganze Gegend wiederhallte. Bey dem Jammergeschrey trat Isidore aus dem Nebenzimmer. Ihre Reize hatten sich so sehr verjüngt, daß er glaubte, man habe ihm seine Frau zum drittenmal ausgetauscht. Er sah sie voll Erstaunen an, und sein Zorn verschwand. Er nahm sein Alltagskleid aus der Kiste, zog sich an, und gieng mit August aus, die diebische Marzelle aufzusuchen. Sie liefen vergebens bis um Mittag herum, und verzehrten dann die übrigen Brocken. Markos und Isidore zankten sich die ganze Mahlzeit über, und aßen wenig. Isidore machte einige Versuche ihn wieder in seine ruhige Laune zu wiegen und redete mit ihm mit der größten Unterwürfigkeit und Sanftmuth; und August that alles mögliche die erbitterten Gemüther zu besänftigen. Aber der Verlust der goldnen Kette schmerzte ihn mehr, als wenn er mit dem Dolche verwundet worden wär. Sie wollten aufstehen, so wenig sie auch vor Zanken genossen hatten, August ausgenommen, der sichs sehr angelegen seyn ließ: als zwei Leute von dem Haushofmeister des Admirals von Kastilien hereintraten, und sich das Silberzeug ausbaten, das ihr Herr der Donna auf

vier-

vierzehn Tage geliehen, und sie nun einen Monat behalten hätte. Isidore war äußerst verlegen, und machte endlich Anstalt es ihnen einzuhändigen. Markos aber behauptete, daß es ihm gehöre, und gerieth in Hitze. Der eine Bediente entfernte sich um den Haushofmeister selbst zu holen, indeß der andere in der Stube blieb, um das Silberzeug nicht aus dem Gesichte zu lassen. Dieser kam und warf Isidoren ihr schlechtes Betragen vor, bemächtigte sich, ohne auf Markos Vorstellung zu achten, des Services, und überließ den Vermählten sich zu zanken, so lange sie wollten. Noch war der Zank nicht geendigt, so trat ein Mäkler mit einem Lastträger und einigen Leuten in die Stube und erklärte, daß er sich nun, da Isidore eine reiche Partie gethan hätte die Möbeln, die er ihr geliehen hätte und das Miethgeld ausbäte, wenn sie sie nicht käuflich an sich bringen wollte. Hier verlohr Don Markos die Geduld und wollte den Mäkler prügeln. Dieser aber zeigte bald, daß er sich dies nicht bieten lasse, und schimpfte weidlich auf Isidoren, die ihm nichts schuldig blieb. Der Mäkler schlug los; sie wehrte sich, und bald ward der Boden mit Isidorens Zähnen und Haaren bedeckt. Don Markos der seine Frau vertheidigen wollte, verlohr Mantel, Hut und Handschuh.

Während die streitenden Parteien ihre Trümmern zusammensuchten, und der Mäkler die Möbeln fortschaffen und sich tüchtig bezahlen ließ, führte das Getöse den Eigenthümer des Hauses, der über ihnen wohnte, herab, der Isidoren gerade heraus sagte, daß sie sich nach einer andern Wohnung umthun möchte, wenn der Lärm täglich so fortgehen sollte. „Das mögen Sie selbst thun, Herr Grobian", rief Don Markos vor Aerger blaß wie eine Leiche. Der Eigenthümer antwortete mit einer Ohrfeige: Markos lief nach seinem Degen, den Marzelle mitgenommen hatte; Isidore aber und August schlugen sich ins Mittel und besänftigten den Hausherrn, indeß Markos sich den Kopf vor die Wand stieß und Isidoren eine Betrügerin über die andere schalt. Isidore antwortete weinend, daß sie, um einen Markos zu fangen, ihre ganze Geschicklichkeit hätte aufbieten müssen; und daß ihm dies, anstatt sie zu schlagen, eher nie gute Meinung von ihrem Verstande beibringen müsse. Ein Mann, der seine Frau schlage, hätte eine Ehre davon. Don Markos fluchte und schwur, daß das Geld seine Ehre wär, und daß er sich scheiden lassen wolle. Isidore stellte ihm in aller Bescheidenheit vor, daß sie lieber verheirathet

thet bleiben wolle; versicherte ihn, daß er eine Ehe die so rechtmäßig vollzogen sey, nicht trennen könne, und gab ihm den Rath, sich in Geduld zu fassen.

Nun mußte man auf eine andere Wohnung denken. Markos gieng deshalb mit August aus, und Isidore hatte indeß Zeit sich zu erholen. Die schweren Geldkisten trösteten sie und Inez sehr leicht wegen der übeln Laune ihres Mannes. Don Markos miethete eine bequeme Wohnung in der Gegend, wo sein Herr wohnte, und schickte zu Mittage August allein zu seiner Tante zurück; indem er sich noch nicht überwinden konnte, mit der Betrügerin zu essen. Gegen Abend kam er mit seinem ganzen Verdruß und dem Grimm eines Tigers nach Hause. Isidore besänftigte ihn ein wenig durch Nachgeben, und hatte die Kühnheit ihm den andern Morgen zuzumuthen, daß er in der neuen Wohnung die Möbeln in Empfang nehmen möchte, die Inez und August auf einem Wagen hinbringen sollten. Don Markos begab sich hin, sie zu erwarten. Indeß luden die undankbare Isidore mit dem Betrüger von Vetter und der koketten Inez den ganzen Reichthum des armen Mannes auf einen gut bespannten Wagen, sezten sich auf

auf und nahmen den Weg nach Barzellona. Don Markos ward endlich des Wartens müde, kehrte nach seiner alten Wohnung zurück und fand die Thüren verschlossen. Die Nachbarn berichteten ihm, daß der Wagen mit dem Hausrathe schon lange weggefahren sey. Er lief wieder zurück und hofte sie zu finden. Umsonst! Voll Ahndung von dem Unglücke, das ihn betroffen hat, begiebt er sich eilig wieder nach seiner alten Wohnung. Er schlägt die Thüren ein und findet nichts als einigen schlechten hölzernen Hausrath, und altes eisernes Küchengeschirr, das des Aufpackens nicht werth war. Sein Bart und Haare empfanden den Ausbruch seines Schmerzes: er schlug sich mit der Faust vor die Stirn, biß sich die Finger blutig, und gerieth in Versuchung sich umzubringen. Aber seine Stunde war noch nicht gekommen. Die Hofnung, diese wohlthätige Stütze der Unglücklichen, trieb ihn in allen Gasthäusern umher, um eine Spur von den Flüchtlingen zu entdecken. Aber Isidore war nicht so einfältig gewesen, einen Karren aus der Stadt zu miethen: sie hatte ihn von dem nächsten Orte kommen lassen, und um nicht erwischt zu werden, ausdrücklich bedungen, daß der Fuhrmann sich nur so lange in der Stadt verweilen sollte, bis sie und ihre Gesell-

sellschaft sich mit dem Hausrathe aufgesezt hätten. Müder als ein Jagdhund, der vergebens einen Hasen verfolgt hat, schlich der arme Edelmann durch die Vorstädte, wo er schon alle Wirthshäuser durchsucht hatte, als er auf einmal Marzellen vor sich sah. Er packte sie grimmig und schrie: Wart, Spitzbübin! es ist gut, daß ich dich habe: Du sollst mir alles bezahlen. „Herr Gott! antwortete die Verschlagene, ohne daß sie die geringste Bestürzung blicken ließ, hab ichs doch gedacht, daß alles auf mich kommen würde. Ich bitte Sie um der heiligen Jungfrau willen, hören Sie mich erst an, lieber Herr, ehe Sie mich so beschimpfen. Gott lob! ich bin ein ehrliches Mädchen; aber wenn Sie mich so öffentlich beschimpfen, so machen Sie mich unglücklich, denn ich bin im Begriff eine gute Partie zu thun. Treten Sie nur wenigstens in den Gang dieses Hauses: ich will Ihrer Gnaden alles sagen, was mit Ihrer Kette und Kleidern vorgegangen ist. Ich weiß wohl, daß man alles auf mich geschoben hat; und ich sagte es auch meiner Frau, da sie mirs befahl: aber sie war Herrschaft und ich Magd. Ach Gott! wie übel ist unser eins dran, wenn man dienen muß, und wie schwer wird das Stückchen Brod zu verdienen!“

Markos hatte kein böses Herz. Die Thränen und Beredsamkeit der Betrügerin rührten ihn und machten ihn alles glauben, was sie vorbrachte. Er trat mit ihr unter das Portal eines weitläuftigen Gebäudes; und sie erzählte ihm, daß Isidore eine alte Buhlerin sey, die alle ihre Liebhaber zu Grunde gerichtet, ohne daß es ihr, bey ihrer Verschwendung, selbst etwas geholfen hätte. Sie sagte ihm alles, was sie von Inez erfahren hatte; daß August nicht der Neffe Isidorens, sondern der Sohn einer andern Buhlerin, und eine Art von Schurken sey, den sie für ihren Neffen ausgebe, um sich einiges Ansehen unter ihres Gleichen zu verschaffen, und ihre Zänkereien zu rächen. Die goldne Kette und die andern Sachen hätte sie Isidoren geben müssen, und auf ihren Befehl sey sie des Nachts ohne Abschied fortgegangen, damit der Verdacht allein auf sie fallen möchte. Marzelle brachte alle diese schönen Sachen, unbekümmert was daraus entstehen würde, blos in der Absicht vor, sich von ihm loszumachen, und vielleicht auch, um der löblichen Gewohnheit der Lügner nicht untreu zu werden, die von ihrer Herrschaft erzählen, was sie wissen und nicht wissen. Sie endigte ihre Schutzrede mit der Ermahnung, daß er Geduld haben möchte, vielleicht bekäme er seine Sachen wieder, wenn ers am wenigsten dächte. „Vielleicht auch nicht" sagte Markos sehr vernünftig. Es ist gar

kein

kein Anschein da, daß mir die Betrügerin mein Vermögen, das sie mir gestohlen hat gutwillig wiederbringen werde". Hierauf erzählte er ihr alles, was seit ihrer Entweichung vorgefallen war. Ists möglich, daß Ihre Frau so gewissenlos handelt! rief die boshafte Marzelle. Ach, mein lieber Herr! Sie dauerten mich gleich; aber ich durfte Ihnen nichts sagen. Sie hatten meiner Frau verboten, die goldne Kette anzurühren; und noch an eben dem Abend, Gott weis es! ward die Abrede mit mir genommen, Sie zu bestehlen. „Ja so ist es! seufzte Markos; was das schlimmste ist, so sehe ich kein Mittel, wie ich mir helfen könnte." Gedulden Sie Sich, unterbrach ihn Marzelle; ich kenne einen gescheiden Mann, so Gott will, wirds bald der Meinige seyn, der kann Ihnen sagen, wo die Diebe sind, gerade als ob er sie sähe. Der leichtgläubige Markos bat, daß sie ihn hinführen möchte, und sie bestellte ihn auf den folgenden Tag wieder hieher.

Don Markos fand sich ein, und traf Marzellen an, die ihm die Versicherung gab, daß der weise Mann, von dem sie ihm gesagt habe, schon Anstalten gemacht hätte, seinen Diebstahl zu entdecken, und daß ihm nur noch etwas Ambra, Biesam und anderes Räucherwerk fehle, um die Geister zu beschwören, die alle zu der höchsten Klasse der Bewohner des Unterreichs gehörten. Markos, vor Entzücken einen Zauberer gefunden zu haben, ausser sich, führte sie, ohne sich lange zu besinnen, zu

einem

einem Spezereihändler und kaufte alles was sie verlangte. Die Betrügerin nahm ihn hierauf mit sich in ein unansehnliches Haus wo ihn ein Mann mit einem dichtem langen Barte und bis auf die Füße herabhangenden Kleide in einem niedrigen Saal oder ausgeschlagnen Keller empfieng und mit feierlichen Ernste anredete. Der Zauberer, der Markos Ehrfurcht und Grauen einflößte zündete zwei schwarze Kerzen an, und gab sie ihm in die Hand. Er ließ ihn auf einen niedrigen Schemmel setzen und ermahnte ihn, wie wohl ein wenig spät, sich nicht zu fürchten. Hierauf that er verschiedene Fragen über sein Alter, Lebensart, und gestohlne Sachen an ihn, las eine Weile in einem Buche, blickte in einen Spiegel, und wieder auf Markos, der vor Furcht zitterte. Er gab ihm die Versicherung, daß er wisse, wo seine gestohlnen Sachen wären, und beschrieb sie ihm so genau, daß dieser vor Freude die Kerzen fallen ließ, und ihm um den Hals fiel. Der ernsthafte Zauberer schalt auf seine Ungeduld, und betheuerte, daß zu dergleichen Operationen viel Mäßigung und Pflegma gehöre, und daß die Geister manchmal um sehr kleiner Versehen willen die Leute gemishandelt und wohl gar umgebracht hätten. Markos erblaßte, hob seine Kerzen auf und sezte sich wieder nieder. Der Zauberer foderte das Räucherwerk, das Don Markos gekauft hatte und Marzelle reichte es ihm. Sie war bisher eine aufmerksame Zuschauerin bey der Ceremonie gewesen; nun

aber

aber hieß er sie gehen, weil die Geister die Weiber nicht leiden könnten, wie er sagte. Marzelle entfernte sich mit einer tiefen Beugung. Der Zauberer griff nach einer kleinen kupfernen Kohlenpfanne und warf, anstatt des Räucherwerks, stinkenden Schwefel darauf, der einen so dicken, erstickenden Dampf verursachte, daß der Zauberer, der sich zu nah über das Becken gebogen hatte, beinahe erstickt wär. Er fieng zu husten an, und würgte sich so sehr, daß der starke Bart, der nur leicht angebunden war herabfiel, und der Betrüger Gamara da stand. Don Markos faßte ihn bey der Brust, hielt ihn mit Herkules Stärke, und rief mit gräslicher Stimme, Räuber! Die Wache, die eben die Straße durchzog, kam auf das jämmerliche Geschrey, das Markos und Gamara um die Wette anstimmten, herein. Sie traf zuerst auf Marzellen, und nahm sie in Haft: Darauf schlug sie die Thür des Zaubergemachs ein und fand Don Markos und Gamara, die sich in einander verwickelt auf dem Boden herum wälzten. Der Anführer erkannte Gamara für einen Betrüger und Kuppler, den er schon lange suchte und gegen den er den Verhaftsbefehl schon lange bey sich trug. Er nahm ein Verzeichniß von allem was in der Stube war, brachte die Sachen in Sicherheit und führte ihn mit Markos und Marzellen ins Gefängniß.

Des andern Tages wurde Markos auf die Bürgschaft seines Herrn losgelassen. Er klagte wider Ga-

mara und Marzellen und sie wurden des Diebstahls überführt, da sich seine Sachen auf dem Verzeichnisse fanden. Man fand noch viele andere, die Gamara theils gestohlen, theils als Pfand zum Versatz bekommen hatte; denn er war ein Jude und Wucherer. Da er gesezt wurde, war er im Begriff Marzellen zu heirathen, die ihm, außer den Sachen, die sie Markos gestohlen hatte, noch eine Neigung zum Stehlen, die der seinigen gleich kam zum Heirathsgut mitbrachte, nebst einem Verstande, der alles was er sie lehren konnte, leicht faßte, und den seinigen bald selbst übertraf; und einen ziemlich schönen, gesunden und jungen Leib, der manchen Käufer reizte, und lange die Beschwerlichkeiten der Buhlerey auszuhalten versprach.

Don Markos gerechte Sache, durch den Kredit seines Herrn unterstüzt, verhalf ihm bald wieder zu seinen gestohlnen Sachen. Gamara ward zu den Galeeren verurtheilt und Marzelle gestäupt und verwiesen; und man fand diese Strafe noch sehr gelinde. Gern hätte Markos seine Sachen eingebüßt, und an Gamara und Marzellen keine Rache geübt, wenn nur der Betrüger wirklich ein Zauberer gewesen wär. Der Verlust seiner zehntausend Thaler machte ihn beinahe unsinnig. Er durchsuchte täglich alle Gasthöfe in Madrid, und fand endlich einige Maulthiertreiber, die von Barzellona kamen, und ihm erzählten, daß sie vier oder fünf Tagereisen von Madrid einen

Karren

Karren mit Hausrath, zwei Weibern und einer Mannsperson angetroffen hätte, die in einem Wirthshause stille liegen müßten, weil ihnen einige Maulthiere, die sie zu sehr angetrieben hätten, gefallen wären. Sie beschrieben ihm die beiden Weiber; und die Merkmale, die sie angaben, paßten so völlig auf die Flüchtlinge, daß er sich, ohne sich lange zu bedenken, als Pilger verkleidete und mit einem Empfehlungsschreiben seines Herrn an den Vicekönig von Katalunna und einem Verhaftsbefehl gegen seine flüchtige Frau, den Weg nach Barzellona, bald zu Fuß, bald auf einem Maulthiere antrat, und in wenig Tagen anlangte. Er wanderte gerade nach dem Hafen, und das erste was er sah, waren seine Kisten, die man in ein Boot trug, worin sich August, Inez und Isidore befanden, die nach einem Schiffe überfahren wollten, das auf den Reede lag, und sie nach Neapel bringen sollte. Markos folgte seinen Feinden, und stieg unerschrocken in das Boot. Sie konnten ihn wegen seines Pilgerhutes, der sein Gesichte halb bedeckte, nicht erkennen, und hielten ihn für einen Pilger, der nach Loretto wahlfarte; die Matrosen aber für einen von Augusts Gesellschaft.

Markos war unbekümmert was aus ihm werden würde; seine einzige Sorge betraf seine Kisten. Indeß fuhr das Boot mit solcher Geschwindigkeit ab, oder Markos war so betäubt, daß sie schon am Schiffe waren, da er noch weit davon entfernt zu seyn glaubte. Man fieng an, die Sachen hinein zu schaffen. Dies weckte ihn aus seiner Betäubung, die ihn indeß doch nicht verhindert hatte, seinen Blick unverwandt auf seinen Kasten zu heften, worin sein Geld war. Ein Matrose band ihn mit den andern Kisten an ein Tau, das an einer Winde im

Schiffe befestigt war. Hier vergaß sich Markos. Unerschüttert hatte er zugesehen, wie man ihn anknüpfte; da er aber in die Höhe gewunden wurde, faßte er mit beiden Händen den eisernen Ring, womit man ihn in die Höhe hebt, mit dem standhaften Entschluß, sich nie von ihm zu trennen. Vielleicht wärs ihm gelungen, denn was thut der Geizhals nicht seinen Schatz zu erhalten? — aber unglücklicher weise, riß sich die Kiste von den übrigen los, stürzte dem Unglücklichen auf den Kopf und zog ihn, da er sich nicht von ihr trennen wollte in den Abgrund. Die Flüchtlinge erkannten ihn in dem Augenblicke da er mit der geliebten Kiste untertauchte, über deren Verlust sie heftiger als vor Markos Rache erzitterten. Gustchen, der den Verlust des vielen Geldes nicht verschmerzen konnte, gab dem Matrosen, der die Kiste angebunden hatte, in der ersten Hitze einen derben Schlag mit der Faust, und dieser gab ihn so heftig zurück, daß August ins Meer stürzte. Im Fallen ergriff er die unglückliche Isidore, die sich an nichts halten konnte, und ihrem lieben Gustchen; beide aber wider ihren Willen Don Markos nachfolgten. Inez schiffte sich mit den übrigen Sachen ein, und brachte sie in kurzem in Neapel durch. Nachdem sie lange Zeit als Buhlerin gelebt hatte, starb sie als solche — im Hospitale.

LB Coburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scarron, Paul,

Skarrons tragisch-komische Novellen

Eisenach 1791

Coburg, Landesbibliothek -- C I 7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11918935-8